



Over dit boek

Dit is een digitale kopie van een boek dat al generaties lang op bibliotheekplanken heeft gestaan, maar nu zorgvuldig is gescand door Google. Dat doen we omdat we alle boeken ter wereld online beschikbaar willen maken.

Dit boek is zo oud dat het auteursrecht erop is verlopen, zodat het boek nu deel uitmaakt van het publieke domein. Een boek dat tot het publieke domein behoort, is een boek dat nooit onder het auteursrecht is gevallen, of waarvan de wettelijke auteursrechttermijn is verlopen. Het kan per land verschillen of een boek tot het publieke domein behoort. Boeken in het publieke domein zijn een stem uit het verleden. Ze vormen een bron van geschiedenis, cultuur en kennis die anders moeilijk te verkrijgen zou zijn.

Aantekeningen, opmerkingen en andere kanttekeningen die in het origineel stonden, worden weergegeven in dit bestand, als herinnering aan de lange reis die het boek heeft gemaakt van uitgever naar bibliotheek, en uiteindelijk naar u.

Richtlijnen voor gebruik

Google werkt samen met bibliotheken om materiaal uit het publieke domein te digitaliseren, zodat het voor iedereen beschikbaar wordt. Boeken uit het publieke domein behoren toe aan het publiek; wij bewaren ze alleen. Dit is echter een kostbaar proces. Om deze dienst te kunnen blijven leveren, hebben we maatregelen genomen om misbruik door commerciële partijen te voorkomen, zoals het plaatsen van technische beperkingen op automatisch zoeken.

Verder vragen we u het volgende:

- + *Gebruik de bestanden alleen voor niet-commerciële doeleinden* We hebben Zoeken naar boeken met Google ontworpen voor gebruik door individuen. We vragen u deze bestanden alleen te gebruiken voor persoonlijke en niet-commerciële doeleinden.
- + *Voer geen geautomatiseerde zoekopdrachten uit* Stuur geen geautomatiseerde zoekopdrachten naar het systeem van Google. Als u onderzoek doet naar computervertalingen, optische tekenherkenning of andere wetenschapsgebieden waarbij u toegang nodig heeft tot grote hoeveelheden tekst, kunt u contact met ons opnemen. We raden u aan hiervoor materiaal uit het publieke domein te gebruiken, en kunnen u misschien hiermee van dienst zijn.
- + *Laat de eigendomsverklaring staan* Het “watermerk” van Google dat u onder aan elk bestand ziet, dient om mensen informatie over het project te geven, en ze te helpen extra materiaal te vinden met Zoeken naar boeken met Google. Verwijder dit watermerk niet.
- + *Houd u aan de wet* Wat u ook doet, houd er rekening mee dat u er zelf verantwoordelijk voor bent dat alles wat u doet legaal is. U kunt er niet van uitgaan dat wanneer een werk beschikbaar lijkt te zijn voor het publieke domein in de Verenigde Staten, het ook publiek domein is voor gebruikers in andere landen. Of er nog auteursrecht op een boek rust, verschilt per land. We kunnen u niet vertellen wat u in uw geval met een bepaald boek mag doen. Neem niet zomaar aan dat u een boek overal ter wereld op allerlei manieren kunt gebruiken, wanneer het eenmaal in Zoeken naar boeken met Google staat. De wettelijke aansprakelijkheid voor auteursrechten is behoorlijk streng.

Informatie over Zoeken naar boeken met Google

Het doel van Google is om alle informatie wereldwijd toegankelijk en bruikbaar te maken. Zoeken naar boeken met Google helpt lezers boeken uit allerlei landen te ontdekken, en helpt auteurs en uitgevers om een nieuw leespubliek te bereiken. U kunt de volledige tekst van dit boek doorzoeken op het web via <http://books.google.com>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

U.
8

Biogr. 658 km

Der
Chronist Friedrich Lucã.

Ein
Zeit- und Sittenbild
aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten
Jahrhunderts.

Nach einer von ihm selbst hinterlassenen Handschrift bearbeitet
und mit Anmerkungen nebst einem Anhang versehen

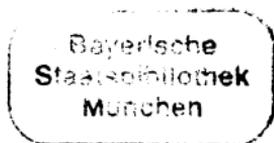
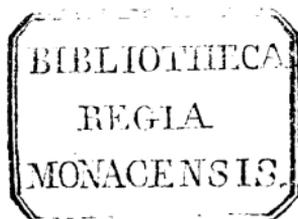
von

Dr. Friedrich Lucã.

Frankfurt a. M.

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönnner.
1854.

Biogr. 652 hm



31 DG

Dem Herrn

Dr. med. Joh. Christ. Gustav Lucã,

praktischem Arzte und Lehrer der Anatomie zu Frankfurt a. M.

Bueignung.

Lieber Bruder!

Auch wenn ich nicht durch Dich die Anregung erhalten hätte, den Worten unseres Urvaters, welche in den Dispositionen zu seinem Begräbnisse niedergelegt sind:

„Will aber Jemand mein curriculum vitae
„mit geschickter Feder entwerfen, wie ich dasselbe
„schriftlich aufgemerket, und in meinem Scatul
„oben im Fach unterm Deckel befindlich ist, soll
„es ihm freistehen.“

Erfolg zu geben, so würde mich doch schon allein die Bruderpflicht auffordern, Dir die vorliegende Lebensschilderung des Chronisten Friedrich

Lucä als ein wahres, gleichsam zum zweitemal geschaffenes Familieneigenthum zu widmen. Um so lieber gehorche ich aber jener Aufforderung, als gerade Du es warst, der mich zu dieser Arbeit anspornte, um so lieber, als dies zu einer Zeit geschah, wo ich einer Kräftigung bedurfte, wie sie die öftere Unterhaltung mit den charaktervollen, gottvertrauenden Lebensanschauungen unseres Vorfahren bot, der, in der väterlichen Heimath Schlesiens seines Amtes verlustig, in demselben Lande eine zweite Heimath fand, das auch mir indessen wieder zum Wohnsitz geworden ist.

Möge die Ausführung Deines Wunsches Dir ein Denkmal meines Dankes sein.

Dein Bruder.

An den Leser.

Ein- und fünfzig Jahre sind vorübergegangen, und diese Aufzeichnungen kamen nur einigen Wenigen zur Kenntniß. Im bescheidenen Kreise der Familie vererbte sich die Handschrift fünfmal vom Vater auf den Sohn; die Dinte verblaßte, das Papier vergilbte, und bloß der Zufall, der das Buch stets wieder in die rechten Hände lieferte, schützte es vor dem Lose, gleich alten Familienbildern bei Seite geworfen und von Staub und Motten verzehrt zu werden. Wenn aber heute der Geist, der damals die Feder eintauchte, in der Gestalt, welche einst sein Erdenwallen umkleidete, als ein aus dem Grabe Beschworener, mit der Erzählung seiner Schicksale, seiner Leiden und Freuden, seiner Gedanken und Empfindungen, seines Strebens und Vollbringens vor Euch tritt, so erwartet nicht etwa die Enthüllung wichtiger Geheimnisse des damaligen Staats- und Völkerlebens, oder die Mittheilung fabelhaft wunderbarer Begebnisse und Erlebnisse. Das einzig Wichtige, Wunderbare und Geheimnißvolle dieser Blätter ist in dem veränderten Standpunkte der Zeit, da sie geschrieben wurden, und da sie veröffentlicht werden, zu suchen. Allein die Wirkung eben

dieses Umstandes ist für den denkenden und gebildeten Leser so bedeutend und anziehend, daß er anderer Reizmittel wohl nicht bedarf, um hinlänglich gefesselt zu werden.

Der Schreiber des Tagebuchs, dem diese Blätter entnommen sind, gehörte seinerzeit zu den bedeutenderen Gelehrten des Vaterlands, hat sich zumal als Statistiker, Genealog, Theolog und Chronist durch eine Reihe trefflicher, noch jetzt zum Theil bekannter Werke ausgezeichnet. Ist aber hiernach mit Recht anzunehmen, daß er auf der Bildungshöhe seiner Zeit stand, so darf doch nicht vergessen werden, daß er immerhin ein Kind seiner Zeit war, und nicht auffallen, wenn ihm nicht nur die Tugenden sondern auch die Mängel der damaligen geistigen und sittlichen Bildung eigen waren, namentlich, wenn er mit der neidenswerthen Glaubensüberzeugung jener Tage, die heute so selten geworden ist, auch den starren unbeugsamen Glaubenseifer verband, welcher jetzt bei allen gebildeteren Völkern als verwerflich mehr und mehr in den Hintergrund tritt.

Aber natürlich war auch die Form seiner schriftstellerischen Thätigkeit keine andere als die seines Jahrhunderts. Er schrieb seine Gedanken und Beobachtungen größtentheils mit jener merkwürdigen Ausführlichkeit und Gewissenhaftigkeit nieder, die wohl geeignet sein dürfte, unser heutiges s. g. geistreiches Leserthum zur Verzweiflung zu bringen. Seine Sprache bewegt sich dergestalt in nicht mehr üblichen Fremdwörtern, lateinischen Redensarten, Wendungen und Endungen, seine Wortschreibung ist mitunter eine so völlig andere als die heute gebräuchliche, daß manche seiner Sätze von einem Laien oft gar nicht, wenigstens nicht richtig verstanden werden würden. Unter diesen Umständen waren freilich hier und da Abkürzungen, Uebersetzungen und Schreibänderungen nöthig, wenn der Inhalt, wie er verdient, einer allgemeineren Kenntniß zugänglich werden sollte. In dieser Beziehung glaubte

daher der Herausgeber dem veränderten Standpunkte heutiger Bildung einige Rechnung tragen zu müssen. Er ist aber mit seinen Neuerungen so sparsam als möglich gewesen, und nur so weit gegangen, als es, ohne dem Geist und der Wahrheit des Ganzen zu schaden, durchaus geboten erschien.

Wie leicht zu denken, berührt unser Erzähler gar viele Verhältnisse und Personen, welche zur damaligen Zeit allgemein bekannt waren, jetzt aber dem größten Theile der Lesewelt, wenn nicht völlig entfremdet, doch zu richtigem Verständnisse und verdienter Würdigung nicht nahe genug sind. Deshalb hat sich der Herausgeber erlaubt, durch Beifügung von Anmerkungen, dem Gedächtnisse des Einen oder Andern zu Hülfe zu kommen. Möge man seine Versuche in dieser Beziehung mit Nachsicht beurtheilen.

Unsere Handschrift trägt nicht allein im Hinblick auf die behauptete Thatsächlichkeit der Erzählungen und Schilderungen, sondern auch in Rücksicht ihrer Darstellungsweise zu sehr den Stempel durchaus unverfälschter Wahrheit und ungekünstelter Treuherzigkeit an der Stirne, als daß die Erhebung von Zweifeln an dem wirklichen Vorhandensein der Urkunde zu fürchten wäre. Sollte aber dennoch Jemand solchen Zweifeln Raum geben wollen, so steht eines Theils die Einsicht des Originals bei dem Unterzeichneten offen, andern Theils kann man sich auf das Zeugniß der Bibliothek zu Hessen-Cassel berufen, welche eine wörtliche, alte Abschrift des Originals besitzt.

Da die Urkunde bei ihrer Abfassung zunächst die Schilderung des Lebens und der Erfahrungen des Erzählers selbst bezweckte, eine fremde Hand aber keine Zusätze zu derselben geliefert hat, so ist sie natürlich, weil sie nicht bis zum Tode des Verfassers reicht, in dieser Hinsicht ein Bruchstück geblieben. Daher hat der Herausgeber zur Vervollständigung des Ganzen einen Anhang beigefügt, welcher einigermassen das weitere Leben und Wirken des

Erzählers bis an sein Ende zur Kenntniß bringt. Dieser Anhang besteht zum größten Theile aus einem noch ungedruckten Briefwechsel zwischen Lucá und Leibniß, und behandelt manche wissenswerthe Erscheinungen in jener Zeit, wie z. B. die Bildung, Ausdehnung und Wirksamkeit der damals in's Leben gerufenen ersten Gesellschaft für deutsche Geschichte, und die auf der Fulda bei Cassel angestellten Versuche eines Schiffes, unter dem Wasser von Dionysius Papin; daher man hofft, es werde dieser Beitrag zur Geschichte des Erzählers nicht unwillkommen sein. Ueber die Entstehung desselben, und die damit verbundenen Dankesverpflichtungen des Herausgebers gegen hohe Behörden und Freunde, welche ihm behülflich waren, sprechen sich die Vorbemerkungen zu dem Anhange selbst näher aus.

Heutigen Tags wird unsern Lesern und Leserinnen in gebundner und ungebundner Rede so manche verweichtliche, aller Natur und Wahrheit entfremdete Unterhaltung geboten, daß sich's der Unterzeichnete zum wirklichen Verdienste rechnet, diese in einfachen Rahmen der Wahrheit gefaßten Lebens- und Reiseschilderungen, die zugleich einen trefflichen Beitrag zur Sittengeschichte früherer Tage liefern, den Uberschwenglichkeiten neuerer Wohlblutgeister entgegenzustellen.

Bockenheim bei Frankfurt a. M.

im August 1852.

Dr. jur. Carl August Friedrich Lucá.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Meine Jugendjahre in Brieg, 1644—62.	1
Eltern und Großeltern. Pathenschaft des Herzogs Christian von Liegnitz. Das Gymnasium.	
II. Reise zur Universität Heidelberg, 1662.	10
Breslau, Görlitz, die Wenden. Reichenbach, Strehlen, Leipzig, Erfurt, Eisenach, Bacha, Fulda, Salmünster, Hanau, Frankfurt a. M., die Bergstraße, Heidelberg.	
III. Universitätsleben in Heidelberg.	16
Gelehrte Berühmtheiten. Der Vicekanzler Dr. Blume. Der Churfürst Karolus Ludovicus. Das Schloß. Sonderbare Hofbelustigungen daselbst. Des Churfürsten Hofstaat. Die Degenfeldin. Merkwürdigkeiten der Umgegend. Sonderbare Festlichkeit in Neuenhain. Die Heidelberger Bürgerschaft. Besuch in Speyer. Die Geißler. Wölfe. Besuch in Worms. Das neuerbaute Mannheim.	
IV. Rhein-Reise in's Niederland.	30
Vorfall auf dem Wege nach Frankfurt. Die Reisegesellschaft zu Frankfurt; Miethung eines Schiffes. Mainz. Der Mäufethurm. Bacharach und der Bachusstein. Die Pfalz. Oberwesel. St. Goar und der Weintrinker-Orden. Coblenz und der Churfürst von Trier. Andernach. Eing. Zerstörung eines Heiligenbildes daselbst. Schnells Flucht bis Bonn. Die Cölnischen Bauern beim Speck. Cöln und seine Merkwürdigkeiten. Düsseldorf. Kaiserswerd. Schenkenschanz. Arnheim. Der Wirthin Zubringlichkeit. Fußreise nach Nimwegen. Die Pesth.	

- V. **Universitätsleben zu Nimwegen u. Utrecht. 1664—65.** 40
 Schlechte Beschaffenheit der Universität Nimwegen. Die Pesth. Ueberzug nach Utrecht. Hartfeld. Berühmtheiten der Universität Utrecht. Merkwürdigkeiten der Stadt. Anna Maria v. Schurmann. Unangenehmer Vorfall, wegen des Krieges mit England veranlaßt.
- VI. **Reise in Brabant** 51
 Bienen, Worum, Gorcum, Schloß Löwenstein. Hugo Grotius. Der Diebstoh. Vorfall auf demselben. Gertrudenburg. Die Festung Breba. Ein Schlesier, Commandant des Kastells. Antwerpen. Merkwürdigkeiten und eigenthümliche Erlebnisse daselbst. Mecheln. Brüssel. Der königliche Hof. Nächtliche Rückreise. Das Ländlein Altena. Trennung von Hartfeld.
- VII. **Die Universität Leyden.** 70
 Großer Glanz der Universität. Berühmtheiten daselbst. Privilegia der Studirenden. Kameradschaft. Feier des Seesiegs der Holländer. Anstalten der Universität. Merkwürdigkeiten der Stadt.
- VIII. **Reise über Harlem nach Amsterdam** 82
 Das Rathhaus zu Harlem. Außerordentlichkeit der Stadt Amsterdam. Beobachtungen und Erlebnisse, Gefährliche Rückreise über das Harlemer Meer.
- IX. **Der Haag. Schloß Ryswick und Delft. 1666. . . .** 100
 Der Prinzenhof im Haag. Die Schönheit der Stadt und ihrer Anlagen. Das Haus des Seeadmirals Moriz von Nassau. Im Schlosse zu Ryswick, der Prinz bei Tafel. Merkwürdiges in Delft.
- X. **Die Versandung des Rheins bei Ratwyck ob See. 1666.** 108
 Der Meeresstrand und das alte Römercastell.
- XI. **Besuch der eroberten englischen Flotte auf der Insel Göree. 1666.** 114
 Grausenhafter Anblick im Innern der zerschossenen Schiffe. Prachtige Ausstattung des Admiralschiffs. Erschreckende Nachricht am Thor zu Helvot=Schluis. Sonderbares Quarantainehalten im Wirthshaus daselbst. Rückkehr über Rotterdam. Gefährlicher Vorfall in Leyden. Abschied von der Universität.
- XII. **Rückkehr nach Deutschland über Hamburg. 1667. . .** 124
 Kurzer Aufenthalt in Amsterdam. Ein Goldmacher. Reisegefellschaft nach Hamburg. Fahrt durch die Zuidersee.

Enkhuizen. Fahrt auf der Nordsee. Sandbänke. Insel Schelling. Ameland. Unterhaltung auf dem Schiffe. Elbemündung. Hamburg. Angenehmer Empfang. Merkwürdigkeiten der Stadt und des Lebens. Königin Christine von Schweden.

- XIII. Reise durch die Mark Brandenburg und Aufenthalt in Berlin. 1667.** 135
 Die Residenz Lauenburg. Sonderbares Zusammentreffen mit dem Herzog im Dorfe Geran. Armuth der Städte und Dörfer. Boizenburg. Perleberg. General Würz. Spanbau. Berlin. Sehenswürdigkeiten letzterer Stadt.
- XIV. Reise nach Frankfurt a. d. O. Hochmalige Universitätsstudien. 1667.** 144
 Die Stadt Fürstenwalde. Ankunft in Frankfurt. Verhältnisse der Universität. Gelehrte Berühmtheiten. Einzelne Sehenswürdigkeiten und Ereignisse. Cüstrin. Entschluß zur Heimkehr.
- XV. Rückkehr nach Brieg. Zustände und Ereignisse daselbst. 1667—68.** 154
 Abreise von Frankfurt in einem Seltwagen. Außerordentliche Kälte und tiefer Schnee. Krossen. Glogau. Verfehlen des Wegs bei Nacht und Steckenbleiben im Schnee. Wunderbare Errettung. Grünberg. Ankunft und Empfang zu Brieg. Herzog Christian an der Regierung. Verhältnisse des Hofes. Tod und Begräbniß der sel. Frau Mutter. Feindschaft des Hofpredigers Ursinus und des Superintendenten Biermannus.
- XVI. Ernennung zum zweiten Hofprediger in Brieg, und Beförderung zum ersten Hofprediger in Liegnitz. 1668.** 163
 Uebernahme und Antritt der Stelle des Hrn. Dares. Anstrengende Beschäftigung. Kirchliche Verhältnisse zu Brieg. Tod des Hrn. Biermannus. Ernennung des Hrn. Vertichius an dessen Stelle. Tod desselben. Berufung des Hrn. Pauli. Beförderung an des Hrn. Vertichius früheres Amt in Liegnitz. Abschied von Brieg und dem sel. Hrn. Vater. Annehmlichkeiten der neuen Stelle zu Liegnitz.
- XVII. Einige Ausflüge in die Umgegend** 176
 Reise nach Lissa in Polen. Schlichtingsheim. Polnische Sitten. Hörsdorf. Fraustadt. Empfang zu Lissa. Schlechte Beschaffenheit der Stadt. Rückkehr über Rawitsch. Tumult polnischer Soldaten daselbst. Gefährliche Uebernachtung. — Reise nach Groß-Glogau. General Knigge, ein Apostat. Druck der Protestanten und Freundschaft mit den Jesuiten.

— Reise nach Bad Hirschberg. Oeffentlicher Nachtsandal des Magistrats zu Goldberg. Hirschberg. Badeeinrichtung. Die Premonstratenser daselbst. Wanderung ins Riesengebirge. Kübezahl. Rückkehr über Goldberg. Erinnerung an Trogen Dorf.

- XVIII. Tod des sel. Hrn. Vaters in Brieg, und des Durchl. Herzogs Christian in Liegnitz 1673** 189
 Traumgesicht. Todesnachricht. Reise nach Brieg und Begräbniß. Erkrankung des Hrn. Herzogs in Brieg. Reise desselben nach Liegnitz. Verschlimmerung der Krankheit. Tröstung in der Todesstunde. Glänzende Bestattung. Große Feuersbrunst in Liegnitz.
- XIX. Unerwartete Liebesfesseln. Verheirathung. 1675 .** 196
 Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Heirathsanträge. Austheilung des heil. Abendmahls an Elisabeth Mercers. Nachforschungen über ihre Familienverhältnisse. Frau Generalin Schlepusch auf Klein-Polewitz. Bewerbung, Verlöbniß und glänzende Hochzeitsfeier.
- XX. Tod des Herzogs Georg Wilhelm. Oesterreichische Besitzergreifung des Landes. Auswanderung nach Hessen. 1676.** 206
 Verspätete Todesnachricht in Liegnitz. Ueberraschung der Stadt durch die oesterreichischen Commissäre. Besiznahme der Archive und Cassen. Schließung der reformirten Hofkirche. Antrag der Hofpredigerstelle in Curland durch die Regentin Hedwig Sophie in Hessen-Cassel. Abschied von der Heimath. Unglückliches Ereigniß zu Würzen. Längerer Aufenthalt in Leipzig. Weiterreise.
- XXI. Ernennung zum Oberpfarrer und Metropolitan in der Neustadt zu Hessen-Cassel** 217
 Ankunft zu Cassel. Gnädige Aufnahme bei der Landgräfin Regentin. Fürstliche Tafel. Hohe Personen daselbst. Die Churfürstin der Pfalz. Minister und Rätthe des Hofes. Ausbleiben der Herzogin von Curland. Reise nach Bremen und Wanfried. Ankunft des Churprinzen von Brandenburg und Bewerbung um die Hand der Prinzessin Henriette. Feierlichkeiten dieses Aktes. Unerwartete Nachricht aus Curland. Anstellung in Cassel.
- XXII. Die Jahre 1677 und 1678** 230
 Regierungswechsel. Feierlichkeiten. Landgraf Karl. Niederkunft meiner Frau Liebsten. Pathenschaft des Hrn. Landgrafen. Alte Schuldforderung zu Hamburg. Reise dahin. Schlechtes Geschäft. Vermählungsverzögerung der Prin-

zessin Henriette. Reise der Frau Landgräfin und der Prinzessin Braut nach Berlin.

XXIII. Die Jahre 1679 und 1680 239

Zweite Niederkunft meiner Frau Liebsten. Pathenschaft der Frau Landgräfin Mutter. Erscheinen des „Geistlichen Welt-Schlüssels“ im Druck. Widmung desselben an drei fürstliche Frauen. Rückkehr der Churfürstin der Pfalz nach Heidelberg. Vermählung der Prinzessin Henriette zu Potsdam. Einladung zur Fürstin von Dillenburg. Reise dahin über Marburg. Die dortige Stadt und Universität. Empfang im Schlosse zu Dillenburg. Aufenthalt. Rückkehr nach Kassel. Unglücklicher Fall auf dem Neustädter Kirchhof. Der große Comet von 1680. Disputationen der Marburger Professoren über sein Erscheinen.

XXIV. Die Jahre 1681, 1682 und 1683. 250

Besuch der Königin von Dänemark in Cassel. Empfangsfeierlichkeiten. Leutseligkeit derselben. Ausflug nach Wanfried. Ueberschwemmung und Erdbeben im Jahr 1682. Schaben. Die Pesth in Sachsen und Thüringen, wie im Hessischen Wanfried. Hr. Heiterfieg aus Bremen. Belagerung Wien's durch die Türken. Nochmalige Niederkunft der Frau Liebsten. Tod der Frau Landgräfin Mutter. Widmung einer Trostschrift „das besänftigte Thränenauge“ an die Königin von Dänemark.

XXV. Die Jahre 1684, 1685 und 1686. 259

Tod des Superintendenten Stöckenius. Erledigung der zweiten Hofpredigerstelle. Gefährliches Abentheuer bei einem Ausflug nach Wanfried. Tod des jüngsten Kindes. Ernennung zum zweiten Hofprediger. Zunehmendes Siechthum der Frau Liebsten. Die „Schlesische Fürstenkrone“ ic., unter dem Namen Friedrich Lichtstern herausgegeben. Nochmalige Reise nach Bremen. Verschlimmerung des Zustands der Frau Liebsten. Tod und Begräbniß derselben.

XXVI. Häusliche Sorgen. Reise nach Wanfried. Einwanderung der französisch Reformirten. Grundlegung zur Casseler Oberneustadt 271

U n h a n g.

	Seite
I. Lucd's weiteres Leben und Wirken bis zum Jahre 1691.	282
II. Briefwechsel mit Leibniß.	292
III. Einiges über Papins Versuche auf der Fulda zu Cassel.	324
IV. Desgleichen einige Mittheilungen über das Historische Reichscolleg.	330
V. Lucd's weiteres Leben und Wirken bis zu seinem Tode 1708.	336
VI. Sein Nachlaß	346

I.

Meine Jugendjahre in Brieg.

1644—1662.

In dem schlesischen Fürstenthum, und zwar in der fürstlichen Residenz und Festung Brieg, bin ich, Fridericus Lucæ, anno 1644, den 11. Augusti, des Abends um zehn Uhr durch die Segenshand des Allerhöchsten, vermitteltst einer glücklichen Geburt in das große Weltbuch der Natur eingetragen worden, am Tage Laurentii. *) Mein in Gott

*) Um diese Zeit saß auf dem deutschen Kaiserthron Ferdinand III. von Oestreich, der dreißigjährige Krieg war in sein sieben und zwanzigstes Jahr getreten, die Haupthelden desselben aber lagen meist im Grabe; Tilly seit 13 Jahren, Gustav Adolf und Pappenheim seit 12 Jahren, Wallenstein seit 10 Jahren, Kaiser Ferdinand II. seit 7 Jahren und Bernhard von Weimar seit 5 Jahren. Mit dem Anfangsjahre dieser Erzählung begannen die Unterhandlungen des Friedens, der erst 4 Jahre später zu Stande kam, und unter Anderm, den Protestanten freie Religionsübung, den Reichsfürsten größere Selbstständigkeit, den Republiken der Niederlande und Schweiz Anerkennung ihrer Unabhängigkeit erwarb. Zu Berlin herrschte seit 4 Jahren Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, dessen Sohn, Friedrich III., 1702 als Friedrich I. von Preußen den Königstitel annahm.

ruhender seliger Herr Vater ist gewesen Johannes Lucä, damals allbereits hochmeritirter Professor des fürstlichen Gymnasii. Die Mutter, so mich unter ihrem Herzen getragen, und ehelich zur Welt geboren, war Frau Maria, geborene Mücksin.

Unter andern dankte Plato seinen heidnischen Göttern, daß sie ihn hatten nicht zu einer Bestie, sondern zu einem vernünftigen Menschen lassen geboren werden. Wie ich mir dasselbe schätze für ein Zeichen göttlicher Gewogenheit und irdischer Glückseligkeit, also werde lebenslang meinem wahren Gott sonderlich dafür danken, daß er mich zu einer reformirten Christenseele von meinen frommen und gottseligen Eltern in das Licht dieser Welt geboren werden ließ. *)

Meines seligen Herrn Vaters Vater war Herr Johannes Lucas, berühmter und hocherfahrener Baumeister des Herzogs zu Sels, allwo auch seines Namens Gedächtniß,

Schlesien selbst, seit 1163 von Abkömmlingen des polnischen Königshauses der Piasten regiert, in Hertschern und Beherrschten germanisirt, durch Erbtheilungen in viele einzelne Herzogthümer zerfallen, unter böhmische Oberlehns herrlichkeit, ja zum großen Theile wegen Aussterben einzelner Fürstenthümer, an Böhmen selbst gekommen, Schlesien hatte damals nur noch in Liegnitz, Brieg und Wohlau besondere (piastische) Fürsten.

*) In den piastischen Herzogthümern war die protestantische Religion vorherrschend und namentlich die reformirte Lehre Hofreligion. Im übrigen von Oesterreich in Besiß genommenen Schlesien, hatte das Kaiserhaus allmählig den Protestantismus unterdrückt, und die katholische Lehre als Herrscherin wieder eingeführt.

in dem fürstlichen Schlosse, das zum großen Theil von ihm erbauet ist, bis auf den heutigen Tag floriret. *) Nachgehends kam er in die Dienste des Herzogs zu Brieg, **) und bis heute noch erblickt die Posterität in dem rothen Schloß bei Strelitz und der großen Obermühle bei Dhlau Zeugnisse seiner vortrefflichen Baukunst. Meines seligen Herrn Vaters Mutter war Frau Agnesia, geborene Schwemmin, welche anno 1620 die Schuld der Natur bezahlete. Meinen Großvater habe ich noch im Leben gekannt. Er war ein alter, frommer, gottesfürchtiger Mann von 84 Jahren, starker und frischer

*) Dieses Schloß, dessen Anfangsbau von 1558 herrührt, ist noch jetzt vorhanden, und heute wie damals mit Wall und Graben umgeben. Das Fürstenthum Dels aber ist nunmehr eine Standesherrschaft, und seit 1789 den Herzogen von Braunschweig unterthan, welche sich den Namen Dels beigefügt haben.

**) Ein Fürsten- oder Herzogthum Brieg besteht gegenwärtig nicht mehr. Nach Aussterben der Piasten an Oestreich, und später durch Friedrich den Großen an Preußen gekommen, ist Stadt und Land dem preussischen Staate völlig einverleibt. Die Stadt ist gegenwärtig Hauptstadt des Kreises Brieg im Breslauischen Regierungsbezirk, zählt 11000 Einwohner, hat lebhaften Handel, große Fabrikthätigkeit, ist der Mittelpunkt der Breslau-Doppelter Eisenbahn, und noch immer der Sitz eines tüchtigen Gymnasiums. Um die Zeit, von welcher hier die Rede, war die Stadt ziemlich fest, jedoch im Hussitenkrieg schon einmal völlig zerstört und im dreißigjährigen Krieg vielfach von Feinden heimgesucht worden. Im siebenjährigen Kriege bei der Eroberung durch die Preußen (1741) brannte das Schloß ab, und 1608 bei der Einnahme durch die Franzosen wurde die Festung geschleift.

Complexion, stets rothen Angesichts und gesund. Mein Wachsthum preffete ihm manche Freudenthränen aus, weil er mich herzlich liebte, und stets mit sich zur Kirchen führte. Als ich einmal in einer Comddie einen Mercurium agirte, legte er mir nach Vollendung des Actus die Hand auf das Haupt und wünschte mir einen kräftigen Segen zu meinen ferneren Studiis. Mein seliger Herr Vater hielt diesen alten Greis in hohen Ehren und erzeigete ihm allen kindlichen Respekt. Er starb anno 1652, ohne vorherige Krankheit, wider unser Vermuthen, mit dem einzigen Rufe: „Ach Herr Jesu!“ und ward auf dem Todtenhose zu Brieg herrlich beerdigt.

Meine selige Frau Mutter war geboren anno 1618 und hat sich anno 1632, ihres Alters im 14. Jahre, mit meinem seligen Herrn Vater verheirathet. Ich selbst bin der jüngste von vier Geschwistern, deren beide älteste, Maria und Johannes frühzeitig den Weg alles Fleisches gegangen sind. Meine Schwester, Maria Elisabeth, vier Jahre älter als ich, lebt noch, trat anno 1655 im 14. Jahre ihres Alters in den Ehestand mit Herrn Heinrich Schmettau, damaligem fürstlichem Hofprediger zu Liegnitz, und hat demselben bis jetzt fünfzehn Kinder geboren, von denen noch acht am Leben sind.

Meines Vaters Person belangend, kann dieselbe aus seinem bei mir befindenden Contrefait ersehen werden. Er war nicht lang, doch nach Proportion der Länge ziemlich stark von Leibe, jederzeit rothes Angesichts, und gesunder Complexion. Im dreißigsten Jahre seines Alters gab ihm die Natur schon graue Haare, die er als eine Krone der Ehre trug. Seinen Wandel führte er christlich,

und leuchtete mit Sittsamkeit, Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Demuth, Friedfertigkeit und Gottseligkeit seinem Hause, seinen Collegen und der ihm anvertrauten Jugend vor. Wie er seine labores Morgens und Abends mit brünstigem Anrufen Gottes begann und endigte, so versäumete er auch nie den sonntäglichen Besuch der Kirche und die Beivohnung des Abendmahls des Herrn. Im studium theologicum brachte er es sehr hoch, und seine Memoria war ungemein. Das Gelesene behielt er, und das Behaltene trug er mit großer Leichtigkeit vor. Er konnte vor dem ansehnlichsten Auditorio zwei Stunden hinter einander mit solcher fließender Rede peroriren, gleichsam als wäre es ihm nur eine Kurzweil. In Ansehung seiner vortrefflichen Qualitäten berief ihn die fürstliche Herrschaft anno 1646 zur Professur der Mathematik, Dichtkunst und orientalischen Sprachen, darinnen er unvergleichlich excellirend und ein Großes prästirend. Nachdem er späterhin, seit dem Tode des Hrn. Georgi Wehneri, auch das Rectorat längere Zeit rühmlichst verwaltet hatte, ward er anno 1660 persönlich von Herzog Georg mit ansehnlichen Ceremonien zum vollkommenen Rectore introducirt, und stand diesem Amte mit großem Nutzen vor, wie die von ihm ausgewirkten, hin und wieder in der Welt lebenden bedeutenden Männer, adeligen und nicht adeligen Geschlechts beweisen. Wie es nun kein Geringses war, einem so großen Schulwesen vorzustehen, darinnen sich an 500 Schüler befanden, dennoch versüßete dem seligen Herrn Vater alle Mühe der friedliche und überaus liebeiche Ehestand mit meiner seligen Frau Mutter. Die selige Frau Mutter hatte eine mittelmäßige Größe und sehr

liebliches Angesicht, gleich den andern Mücksischen Kindern allen eines schönen Vaters. Sie führte einen stillen Christenwandel, und liebete sehr die Einsamkeit. In häuslichen Geschäften war sie sehr accurat, emsig und vorsichtig, und wußte allerhand schöne Mittel bei weiblichen Krankheitszufällen. Sie selbst ward einmal von einem Pferde in die linke Brust gebissen, und trug den Schaden zwölf Jahre lang bis ins Grab, darinnen sie anno 1666 nach langwieriger Krankheit als eine fromme Christin die ewige Ruhe fand. Nach ihrem Absterben begunnten den seligen Herrn Vater öfters körperliche Leiden zu plagen, welche zuletzt in Gliederlähmung übergingen, so daß er sich ins Auditorium auf einem Stuhle tragen lassen mußte. Auf Antrieb des fürstlichen Leibmedicus Henricus Martinus, eines Polen, der, weil er nach Polenart sein häufig das Latein herausschüttete, ihm einbildete, er müsse darum alles wissen, ward mein seliger Herr Vater nach einiger Zeit zum Emeritus erklärt, des Ersteren Eidam aber Antonius Brunsenius, der einen ungemainen Fuchschwänger von sich gab, zum Rectorat erhoben. Tugend ist dieser Pharisäer Hofprediger zu Berlin.

Mein seliger Herr Vater nahm seine Entbindung vom Amt als eine Wohlthat an, aber indem man ihm gar ein geringes Tractament verwilligte, kränkte solcher gottloser Undank sein Gemüth desto heftiger. Hieran hatte ebenfalls Herr Martinus große Schuld, als der eine heimliche Jalousie, wegen seiner Tochter, der jetzigen Frau Brunsin, gegen mich trug. Dieselbe war eine wilde und freche Dirne, und machte allerhand krumme Sprünge, mich, ungeachtet damals noch nicht im Hofpredigt-Amt

stand, durch allerhand Lumpengesindlein unter die Zahl ihrer Courtisanen zu bringen. Desterß kam sie selbst auf mein Zimmer gelaufen, oder folgte mir vor dem Thore im Spazierengehen nach, und bahnte ihr allerhand Wege, meine Gesellschaft zu genießen. Allein sothane Courtesie stand mir gar nicht an, und fertigte manchmal diese freche Dirne mit derber Verspottung und gedrehter Nasen ab, wie davon die ehrlichen Brieger noch werden wissen und sagen können. Indem nun nicht verlangete ein Sidam des Dr. Martini zu sein, noch weniger sein Margarethchen zur Buhlin zu haben, erweckte dieß bei dem alten Herrn Verdruß, und gedachte sich besagtermaßen an mir und dem seligen Herrn Water zu rächen. Ich aber gönnete sein Jungfer Töchterlein Herrn Brunsen herzlich gerne.

Indem meine gottseligen Eltern reichlich erkannten, daß sie als Sünder einen Sünder geboren, ließen sie ihnen vor Allem angelegen sein, meine Wiedergeburt zu einem Kinde Gottes durch die heilige Taufe zu besiegeln. Und wie es in Schlessien gebräuchlich, fünf, ja selbst zehn Gevattern zur Taufe zu invitiren, so haben auch mich unterschiedene Pathen aus der Taufe gehoben. Der prinzipaleste derselben ist gewesen der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian, Herzog zu Liegnitz und Brieg, welcher mich förmlich zur Taufe gehalten, und mir, in Ansehung der eben einlaufenden Zeitung des Prager Friedens*) den Namen Friedrich auflegete. Diesen

*) Wahrscheinlich ist damit der Beschluß zum Beginn der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens gemeint.

Namen sehe jederzeit als ein Denkmal, theils meines durch Christum erworbenen Friedens mit Gott an, theils als ein Dmen, wie meine in Christo befriedigte Seele sich befließigen sollte, mit Lebermann Frieden zu halten.

Anno 1650, den ersten Mai führete mich mein seliger Herr Vater in die lateinische Schule. Er immatriculirte mich eigenhändig, und introducirte mich in die unterste Classe. Nach daselbst gelegten Principiis der Latinität transferirte mich mein seliger Herr Vater in einen höheren Orden. Im vierzehnten Jahre meines Alters confirmirten mich die sämmtlichen Prediger der reformirten Kirchen, und admittirten mich zum heiligen Abendmahle. Hierauf sagte ich den Elementarstudien Balet, und schritt zu den öffentlichen Lectionen im höheren Auditorio.

Der Professoren und Präceptoren Fleiß und Thätigkeit setzte das Brieg'sche Gymnasium bei Einheimischen und Ausländischen in große Renommée. Es fanden sich in demselben Studirens wegen allerhand Nationen ein: Polen, Preußen, Lithauer, Siebenbürger, Ungarn, Pomern, Märker, Lausiger, Böhmen, Mähren und unter ihnen namentlich viele vornehme Adelige. Diese letzteren und andere vermögende Bursche gingen für ihr Geld an verschiedenen Orten zu Tische, die armen Studiosi aber, welche bei den Bürgern pädagogirten, hatten in denselben Häusern freie Hospitia. Ueberdies genossen sie auch ein Beneficium wegen der Cantorei; denn des Sonntags gingen sie singen durch die ganze Stadt und colligirten dafür ziemliche Gelder. Dagegen mußten sie auch in den Kirchen das Chor bestellen und musiciren helfen, sonderlich aber bei denen Begräbnissen; daher an keinem Orte

so schöne Leichprocessionen zu sehen und bessere Musik bei denselben zu hören ist, als zu Brieg.

Zur Aufmunterung der Jugend in Studiis und Sitten, wurden im Gymnasio zu gewissen Jahreszeiten allerhand Aufzüge, Comödien und Schauspiele gehalten, vor allen Dingen aber exercirte uns der sel. Hr. Vater fleißig im Halten von Vorträgen und öffentlichen Reden. Es ist leicht zu erachten, was bei einer solchen Menge der studirenden, ja öfters rasenden Jugend, manchmal der sel. Hr. Vater als oberster Schulregente für Verdrießlichkeiten müsse empfunden haben. Unterdessen sparte er nicht scharfer Strafe, und condemnirte, ohne Ansehn der Person, einen Edelmann eben so geschwinde in's Carcer, als einen gemeinen Burschen. Weil auch die Gymnasiasten aus verschiedenen Religionen bestanden, so gab es immer viel Zankens und Disputirens, bisweilen auch harte Schlägereien.

Sobald mein sel. Hr. Vater observirte, daß ich in Studiis die gehörige Perfection erlangt hätte, stellte er mir frei, mich irgend welcher Facultät zu appliciren. Ich blieb aber bei meiner schon früher gefaßten Resolution, und erkiesete mit des sel. Hrn. Vaters besonderem Contentement das studium theologicum.

II.

Reise zur Universität Heidelberg.
1662.

Im Jahre 1662 den 12ten Aprilis gesegnete ich meine liebe Eltern, Freunde und mein liebes Vaterland, der ich mein Gemüthe in einem engen Schranken einzuschließen nicht vertragen konnte, gedenkend, wir nunmehr die ganze Welt mein Vaterland sein solle. Eben an besagtem Tage reisete ich von Brieg ab. Mein Hr. Vater und Frau Mutter begleiteten mich bis nach Breslau, allwo meine allbereits vorausgegangenen Reisegefährten auf mich warteten. Diese Reisecompanie bestand größtentheils in schlesischen und polnischen Edelleuten, welche bisher im Briegschen Gymnasium studiret hatten. Wir bedieneten uns zweier schlesischen Landkutschen und reiseten im Geleite des Herrn um 1 Uhr aus Breslau. Den Weg nahmen wir durch Niederschlesien über Neumark, Liegnitz und Bunzlau. Aus Schlessien kamen wir in Lausnitz. Dortselbst besahen wir die schöne Stadt Görlitz, mit ihrer großen Pfarrkirche, deren schwere Glocke zehn Menschen ziehen müssen. Insonderheit sahen wir daselbst die curiose und merkwürdige Nachahmung des Grabes Christi, welche ein vornehmer Patricier, der zu dem heiligen Grabe in Jerusalem gereiset gewesen, mit allen nahliegenden Dertlichkeiten dort hat anfertigen lassen. Was das Grab selbst betrifft, so ist von besonderer Merkwürdigkeit, daß noch Niemand darin gelegen, dem es passend gewesen wäre.

Gleich hinter Görlitz fängt das Wendische an, darin die Wenden ihre besondere Sprache reden, und päpstlicher Religion beipflichten. Es ist ein Volk von sonderbarer Art, Kleidung und Humeur, aber von ungemeiner Arbeitsamkeit. Man muß in ihren Wirthshäusern und Herbergen gar vorsichtig leben, indem sie leichtlich zum Zorn bewegt werden, und die geringste Schmach an dem Fremden leicht mit harten Schlägen rächen. Drei Meilen Wegs von Görlitz liegt das Städtlein Reichenbach. Etliche Tage vor unserer Ankunft war es ausgebrannt. Von da nahmen wir die Reise auf Bauzen an der Spree, welches sich hauptsächlich durch das kurfürstliche Schloß auszeichnet. Die Leute an diesem Orte sind über die Maßen höflich, und mehrentheils das Frauenzimmer von schöner Gestalt; dasselbe ercoliret sonderlich die deutsche Sprache und befließiget sich zierlicher Redensarten. Diese Civilität verführte einen von unserer Gesellschaft, daß er ihm einen derben Kaufsch von dem guten Bauzener Biere hatte zubringen lassen. Als wir nun mit dem Kutscher aus der Stadt gerückt, und dieser Verspätete uns nacheilte, taumelte und rollte er nahe beim Thore einen sehr hohen Berg hinunter, so daß wir ihn für todt achteten. Etliche von der Compagnie trugen ihn aber wieder herauf, und wir sahen, daß er zwar den Arm verenkelt hatte, aber noch lebte. Nachdem wir in Camitz übernachtet, woselbst wir alle Häuser mit Weinreben überzogen fanden, blieben wir die folgende Nacht auf dem großen Hahn, drei Meilen von Dresden, welche Stadt wir aber, weil der Kutscher sich nicht dazu persuadiren lassen wollte, nicht besuchten. In Strehlen fanden wir das Volk sehr hoffärtig.

In Leipzig gefiel es uns schon besser; nur daß wir bei dem dort herrschenden Pennalismus*), weil wir keine Traktamente geben wollten, auf der Straße Manches durch Schimpfreden der Herren Pennäler zu dulden hatten. Unter andern Merkwürdigkeiten besuchten wir daselbst der Curiosität wegen auch den Auerbacher Rathskeller. In Leipzig trennte sich unsere Schaar. Ich, mit nur noch zwei Reisegefährten nahm meinen Weg nach Frankfurt am Main im Namen Gottes weiter. Bei Lützen betrachteten wir im freien Felde den zum Denkmal des auf selbiger Stätte erschlagenen Königs zu Schweden, Gustav Adolphi, aufgerichteten Stein. Unsere fernere Reise ging sodann über Weissenfels, Naumburg, Schulpforte, welches kurfürstliche Gymnasium an 400 Scholaren zählt, nach Erfurt. Die Erfurter hatten gerade ihren Bürgermeister Limplrecht enthaupten lassen, daher stand noch alles in großer Confusion, und hatten viel zu thun, bevor man uns den Paß durch die Stadt verwilligte. Im Hufeisen daselbst traktirte uns eine gottselige Wirthin, die auch einen Sohn auf der Universität hatte, gar vortrefflich, sich tröstend, was sie uns thäte, würden andere fromme Herzen an ihrem Sohne thun. Die Stadt ist ziemlich groß; habe auch außer Cöln am Rhein keine größere in Deutschland gesehen. **). Die Festung ist sehr stark.

*) Die im siebenzehnten Jahrhundert auf den protestantischen Universitäten entstandene Unsitte, wonach die älteren Studenten die jüngeren ein Jahr lange auf alle mögliche Weise mißhandeln und zu den niedrigsten Dienstleistungen gebrauchen konnten. Erst nach langen vergeblichen Bemühungen der Behörden wurde sie völlig unterdrückt.

**) Erfurt ist auch von andern Chronisten jener Zeit an Größe

Wir gelangten sodann nach Gotha, und von da nach Eisenach, konnten aber wegen Eilfertigkeit der Reise, das in der Nähe gelegene Schloß Wartenberg nicht besuchen, allwo Doktor Luther nach dem Teufel soll ein Tintenfaß geworfen haben. Zu Bach an der Werra erfreute sich mein Gemüth über die Mäßen, als ich vernahm, daß diese Stadt reformirter Religion wäre, und sah, wie die armen Schüler über die Gassen gingen und Psalmen singend Gott zu Liebe Brod heischeten. Sodann zogen wir nach Fulda, woselbst wir den Dom, das Jesuitencollegium und andere Merkwürdigkeiten betrachteten. Der Ort stand mir gar nicht an. Nun führte uns der Weg an dem schönen Schloß Neuhaus, dem Abt zu Fulda gehörend, vorbei, und berührten wir die Städte Steina, Gelnhausen und Salmünster. Bei letzterem zeigte man uns den Platz, wo 1647 die Hessen-Darmstädtischen von dem schwedischen General Königsmark geschlagen, und Graf Sigismund von Hohenlohe gefangen worden. Ihnund kamen wir nach Hanau. Diese gräfliche Residenz ist in die Alt- und Neustadt getheilt, und genießen beide Theile

Söln gleichgestellt worden. Zur Stadt gehörte damals ein sehr großes Gebiet. Kurmainz machte auf Erfurt schon seit lange Anspruch; allein die Stadt, obwohl keine freie Reichsstadt, hatte sich bisher unter dem Schuß Sachsens unabhängig zu halten gewußt. Bald darauf jedoch, 1667, ist sie mit Gewalt von Kurmainz unterworfen worden. Um die fragliche Zeit zählte Erfurt an 60000 Einwohner, jetzt nur 29000. Auffallend ist, daß L., der sich so sehr für Curiosa interessirte, uns nichts erzählt von dem Grabmale des Grafen von Gleichen im Peterkloster, mit seinen beiden Frauen, einer Christin und einer Orientalin.

eine gleich lustige Situation und Fortification. Während in der Altstadt das alte gräfliche Schloß und die alte Pfarrkirche stehet, die neue lutherische Kirche aber, von Kurfürst Johann zu Sachsen bei der Kaiserwahl gegründet, noch nicht fertig ist, sieht man in der zierlicheren Neustadt, wo viele Franzosen und Niederländer wohnen, das schöne Rathhaus und die gleichfalls schöne, rund gebaute französisch-reformirte Kirche. Nun ging es recta auf Frankfurt, wo wir unser Quatier im „rothen Männchen“ nahmen. Ein Kerl führte uns für ein Trinkgeld in die Domkirche (darinnen kurz vorher der Kaiser gekrönt worden war), auf den Römer, das Braunfels (des Kaisers Quartiere) und in die Karmeliterkirche. In letzterer war ein Marienbild, welches von der rechten Seite besehen, lächelte, und zur linken betrachtet, weinte. Ebenso sahen wir für einen Reichsthaler die goldene Bulle, und auch das Tintensaß, das der Kurfürst der Pfalz, Carolus Ludovicus*) dem kurbayrischen Abgesandten Dr. Derel

*) Der damals regierende Kurfürst zu Heidelberg, geb. 1617. Sein Vater war der 1619 von den Böhmen zum König gewählt, in der Schlacht am weißen Berg bei Prag besiegte, der Kurwürde verlustig erklärte, und unter dem Namen „Winterkönig“ bekannte Friedrich V. von der Pfalz, gest. zu Mainz 1632. Da mit der Erklärung Friedrich V. in die Reichsacht die Kur der Pfalz an Baiern übertragen worden war, der westphälische Friede aber für Carolus Ludovicus Kurpfalz als 8tes Kurfürstenthum wieder hergestellt, und Baiern zugleich als siebente Kurstimme anerkannt hatte, der Kurfürst der Pfalz jedoch laut der goldenen Bulle bei Erledigung des Kaiserthrones, wie am Rhein und in Schwaben, so auch in Franken und in Baiern die Stelle des Kaisers

bei der Session auf den Kopf geworfen hatte. Nachdem wir uns noch weiter umgesehen, reiseten wir über die große Mainbrücke, darauf der eiserne Wetterhahn zum Wahrzeichen der Stadt stehet, weiter. Wiewohl man hier im Reich von Frankfurt viel Ruhm macht, dennoch übertrifft selbes unser schlesisches Breslau an Bierlichkeit. Es ging jetzt weiter über Darmstadt, Bensheim, Weinheim und also durch die Bergstraße, welche mit ihrer Fruchtbarkeit und Lustbarkeit einem rechten Canaan ähnlicher, nach Heidelberg, und langten wir an einem Freitag Abende daselbst an.

als Vicarius vertrat, waren hierüber nach dem Tode Ferdinands III. (1658) Streitigkeiten zwischen Kurpfalz und Kurbaiern entstanden, und da bei den Wahlverhandlungen zu Frankfurt der bairische Gesandte durch Vorlesung einer, Kurpfalz beleidigenden Schmähschrift das Recht seines Herrn zu vertreten suchte, und trotz der Einsprache Carl Ludwigs zu lesen fortfuhr, so geschah der oberwähnte Wurf mit dem Dintensaß. Der Streit ward nun durch das Kurfürsten-Collegium selbst beigelegt, ob aber das Dintensaß noch vorhanden, ist uns nicht bekannt. Carl Ludwig war in der Verbannung geboren, und zu Leyden in den Niederlanden wissenschaftlich erzogen, und hatte am 30jährigen Kriege mehrfach, aber ohne Glück Antheil genommen. Von seiner Großmutter her ist er ein Enkel des berühmten Prinzen von Dranien, Wilhelm I. gewesen.

III.

Universitätsleben in Heidelberg.

Zu Heidelberg war damals Magnificentissimus Rector Herr Graf von Wittenberg aus Schweden, und Prorektor Herr Sebastianus Ramsbeck. An Professoribus hatte die Universität keinen Mangel, darunter aber nur wenig ihrem Beruf gemäß fleißig docirten. Unter den Theologen fing Herr Dr. Spanhemius*) gern viel an, endigte aber wenig, gab jedoch einen unvergleichlichen Disputatorem ab. Unter seinem Präsidio mußte ich einmal in Gegenwart des Kurprinzen, und vor einem großen Auditorio peroriren*). Herr Dr. theol. Fabricius ließ ihm seine Profession schon angelegen sein. In seinem collegio sapientiae, dem er vorstand, hatte er viele Schweizer, meist ungehobelte Gefellen. Da stellte er dann und wann Comödien an, und führte dieselben auf's Theatrum, solche grobe Knorren ein wenig zu excoliren, aber ohne Nutzen. Ich ging bei ihm mit andern Kameraden fünf viertel Jahre lang über Tisch. Die guten Sapientisten, zu denen ich aber nicht gehörte, indem sie Alumen waren, genossen mancher Ergeßlichkeit in den Räumen des collegii sapientiae, das auch einen schönen Garten hatte; die freien Studiosi jedoch verachteten dieselben; daher regnete es manchmal berbe Stöße. Unter den

*) Friedrich Spanheim, geb. 1632 zu Geneve, starb 1670 als Professor zu Leyden.

Studiosis theologiae befanden sich viele, die nunmehr angesehene Stellungen in der Welt einnehmen. Bei der juristischen Facultät florirte der alte Dr. Cuno, von dem es hieß, wenn das corpus juris verloren wäre, würde man es in seinem Kopfe wiederfinden. Ebenso hatte der berühmte Dr. Böckelmann großen Zulauf; weniger dagegen die Medici Dr. Faußius und Israel. Einstmals habe beim Besuch der anatomischen Sectiones mit Verwunderung gesehen, wie ein junger verwegener Studiosus, seine Tapferkeit sehen zu lassen fast ein ganzes Pfund rohes Fleisch von dem Cadaver eines decollirten (enthaupdeten) Kerles fraß, nicht ohne Grauen und Ekel aller umstehenden Spectatoren. Die Lehrer der Mathematik, Beredsamkeit und Kirchengeschichte, Leuneshof, Ranspect und Gerlachius wurden zu meiner Zeit gar nicht auf dem Catheder gesehen. Dagegen wendete der berühmte Historikus und Politikus Pufendorf desto mehr Fleiß an, und hatte besonders unter den Schweden Anhänger*). Weil

*) Pufendorf, Samuel, geb. 1632 im Dorf Flöhe bei Chemnitz, ein Pfarrerssohn, war von Karl Ludwig, dem er 1660 vom Haag aus eine Schrift über Naturrecht zugesandt 1661 nach Heidelberg berufen worden, wo ihm eine besondere Professur des Natur- und Völkerrechts (die erste in Deutschland) errichtet worden war. Den Zulauf der Schweden verdankte er zunächst wohl dem Umstande, daß er bei dem Schwedischen Gesandten in Dänemark Hofmeister gewesen, und mit ihm in Dänische Gefangenschaft (8 Monate lang) gekommen war. Uebrigens ist er der erste ausgezeichnete Lehrer des Naturrechts in Deutschland gewesen, nahm 1672 einen Ruf an die Universität Lund in Schweden an, begab sich um 1676 nach Stockholm als Hofrath und Geschicht-

übrigens kein Professor der Philologie und Humaniorum vorhanden war, so that dieß vielen jungen Leuten großen Schaden; denn wer nach Heidelberg kam, und keine Fundamente vom Gymnasio mitbrachte, der ging verloren. Uebrigens hielten sich dem Anschein nach mehr Studiosi und Edelleute der Exercitien als Studien wegen dort auf; denn die Universität bestellte jederzeit vortreffliche Fecht- Tanz- und Sprachmeister; sonderlich kamen die meisten Edelleute dem berühmten churfürstlichen Bereiter Frobenius zu Gefallen anhero. So erlustigten sich diese Herren auch nicht selten im churfürstlichen Schießhause, wo sich selbst der Churprinz mit seinem Hofmeister einzufinden pflegte, einstmals aber von Graf Wrangel, dem Sohne des schwedischen Feldherrn, gar sehr beleidiget wurde. Der Prinz wollte nämlich das Schießhaus verlassen, und der kühne Graf, der übrigens ein kleiner unannehmlicher Herr von häßlichem Gesichte war, weil er dieß nicht wünschte, rief: ein Hundsvotte, der weggeht. Der alte Churfürst war über diesen Vorfall sehr ereifert; doch vermittelte man die Sache dadurch, daß der Graf dem Churprinzen Abbitte that.

schreiber, folgte 1686 dem Rufe des großen Kurfürsten von Brandenburg in gleicher Eigenschaft nach Berlin, wo er auch Besitzer des Kammergerichts wurde, und erhielt 1694 vom König Karl XI. von Schweden die Freiherrnwürde. Er ist 1694 zu Berlin gestorben, nachdem er vorher noch ein Werk über die Thaten des großen Kurfürsten, und eines über die seines Sohns Friedrich III. geschrieben, aber den Wiener Antrag, das Leben Kaiser Leopolds zu beschreiben, trotz den glänzendsten Versprechungen abgelehnt hatte.

Eben zu dieser Zeit war zu Heidelberg churfürstlicher Vicekanzler und geheimer Rath Dr. Blume, ein Luthera-
ner. Dieser, wie er bei der Regierung unter andern
Novitäten dem Churfürsten auch zuerst Rath zur Einfüh-
rung des gestempelten Papiereß ertheilte, also wollte er
auch Neuerungen bei der Universität anbringen, und ver-
bieten, daß im Winter die Studiosi mit Schellengeläute
auf Schlitten führen. Der Churfürst gab zwar nicht sei-
nen Consens, die Studiosi aber, solches erfahrend, stellten
dem Dr. Blume zum Verdruß, durch eine Schlittenfahrt
abscheuliche Maskeraden an, seine und seiner Frauen
Person dabei präsentirend. Als nun der gute Dr. Blume
mit seinem Diener mitten auf der Straße pathetisch ein-
hergetreten kommt, begegnen ihm zwei vermaskirte Kenn-
schlitten. Diese wollen nun jenem nicht, und jener diesen
nicht ausweichen. Da steigt einer aus dem Schlitten und
gibt dem Herrn Dr. Blume mit der Geißel etliche Streiche
über die Parüque, setzt sich wieder auf den Schlitten und
reißet aus. Herr Dr. Blume laufet sofort nach Hause,
und fährt eilends nach Mannheim, dem Churfürsten sei-
nen Schimpf klagend, worauf eine Inquisition nach dem
Beleidiger angestellt ward; dieser aber hatte sich schon
unsichtbar und aus dem Staube gemacht. Die Gesell-
schaft, die auf den beiden Schlitten gefessen, hatte aus
französischen Herren und Marqui's bestanden. Der
alte Herr Churfürst trug sonderliche Affection für die Uni-
versität und die Studiosos. Als er im Jahr 1663, eine
Compagnie Reuter und Fußknechte wider die Türken
schickend, die dazu gehörige Standarte im Herrengarten
annageln ließ, wobei er selbst den ersten, und nach ihm

der Churprinz den zweiten Nagel eingeschlagen hatte, und diesem Beispiel die Hofcavalliere gefolgt waren, befohl er allen anwesenden Studiosiis ein Gleiches zu thun, unter denen auch mich die Reihe traf. Gleichfalls mußten bei churfürstlichen Aufzügen, Comödien, Balletten u. s. w. jederzeit die Studiosi die vornehmsten Personen agiren. Dadurch erhielt er zwischen seinen Hofleuten und der Universität ein schönes Contentement, welches sonst was Rares ist *).

Das Schloß **) an sich selbst ist mit unvergleichlichen Altanen, Sälen, Gallerien und Zimmern versehen, dergleichen in Deutschland nicht viel zu finden sind. Auf dem gläsernen Saale stehen vortreffliche Schildeereien und Kunststücke. Vornehmlich ist des Königs Friedericus in Böhmen und Churfürsten, sammt der Königin Elisabetha Triumphwagen, worauf sie beiderseits sitzend, von allen

*) Damals war Heidelberg noch die Residenz der Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein, welche Eigenschaft es durch Ruprecht I. empfangen hatte, und erst 1720 verlor. Die Universität, von Ruprecht II. 1386 gestiftet, und nach der Prager und Wiener die älteste in Deutschland, hatte vor Beginn des dreißigjährigen Kriegs sehr in Blüthe gestanden, mit der Eroberung durch Tilly 1622, aber viel verloren, namentlich auch ihre schöne Bibliothek eingebüßt (durch den Kurfürsten von Bayern damals dem Papste in Rom geschenkt, und von diesem erst 1815 zum Theile wieder zurückgegeben), war jedoch um die hier einschlagende Zeit wieder neu im Aufblühen, wozu namentlich des Kurfürsten Karl Ludwig's Begünstigung, und die Wirksamkeit Pufendorfs und einiger Anderer beitrug.

**) 1688 von den Franzosen geplündert und zerstört.

ihren Kindern in besonderer Verkleidung gezogen werden, sehr sinnreich und admirabel verfertigt, und in natürlicher Lebensgröße anzusehen. An der einen Seite des Schlosses stehen die succedirenden Churfürsten oben herum zwischen den Fenstern lebensgroß in Stein ausgehauen. Auch das Innere der Hofkirche läßt sich wohl sehen. Bei derselben geht es in den großen Schloßkeller, der mit seinem hohen Gewölbe selbst einer Kirche gleicht. Darinn lieget das große Faß und andere ungemeine Fässer, mit einer unglaublichen Menge Wein's angefüllt *). Als der Herzog von Neuburg in Heidelberg mit Churfalz die Erbverbrüderung bekräftigte, ließ der Churfürst in das große Faß, das damals leer war, die Trompeter und Pauker setzen, und hielt oben auf der Gallerie Tafel. Da nun die hohen Personen speiseten, mußten sich plötzlich die Trompeter und Pauker hören lassen, woraus die hochfürstliche Gesellschaft sonderliches Vergnügen schöpfte. An selbiger Ecke gegen die Stadt stehet der dicke Thurm, und auf demselben ist das Theatrum, wo die Comödien gespielt werden. Inwendig ist der Platz des Thurms dergestalt weitläufig, daß über hundert Tische bequem dargesehet werden können. Einstmals ließ daselbst der Churfürst die verkehrte Welt präsentiren. Die Hirsche jagten die Jäger, die Weiber schlugen die Männer, die Schüler castigirten die Präceptores, die Pferde ritten auf Menschen und so fort. Während des Ballets fiel aber von einer Lampe ein Funke in eines Pferdes Haare, von

*) Das große Faß allein faßt 250 Fuder, oder 283000 Flaschen Wein.

Hanf gemacht und zündete dasselbe an. Da man auf den Thurm nur durch eine enge Schneckentreppe steigt, so entstand ein gewaltiger Lärm unter den Zuschauern, und Alles drängte, ohne Rücksicht auf den Ruf des Churfürsten, der zuerst hinaus wollte, nach der Thüre, und suchte sich zu salviren. Zum Glück unterdrückte man noch zeitig das Feuer durch Auslegung von Kleiderwerk; wegen der Höhe des Thurmsaales aber, und der hohen Fenster darin konnte der Rauch Niemanden schaden.

Nächst dem Schlosse präsentiret sich sonderlich der churfürstliche Lustgarten mit seinen beiden, in den Berg gehauenen Grotten, und den schönen Wasserkünsten, die aber nur zur Hälfte im Gang sind.

Der Herr Churfürst Carolus Ludovicus führte zwar keinen großen Hofstaat, aber die schöne Ordnung und die wohlmontirten Diener machten denselben sattfam ansehnlich. Herr Graf von Wittgenstein war Großhofmeister, Herr von Landas Oberhofmarschall, Herr de la Motte Oberstallmeister, Herr von Friesenhausen Unterstallmeister, Herr Baron von Cronck Oberkammerherr, Herr von Bernstein Stäbler, Herr von Stubenvoll Haushofmeister und Herr Obrist-Leutenant Glas Commandant der Leibwache zu Ross. Außerdem hielt der Churfürst eine sehr schöne Leibwache zu Fuß, bestehend aus Schweizertrabanten, welche mit langen Partisanen zu den Seiten der churfürstlichen Kutsche gingen, während die Garde zu Ross ihr nachfolgte. Ferner hielt der Churfürst acht adliche Jäger, welche Herr von Holzhausen als Jägermeister commandirte, zwölf Trompeter und einen Pauker, anderer Hofdiener nicht zu gedenken. Unter denselben mußte alles

still hergehen; und zumal mußte sich Jeder in Acht nehmen, daß er nicht aus der Schule schwakte, denn der Churfürst lebte nicht mit seiner ehelichen Gemahlin sondern mit der Degenfeldin, während die Churfürstin selbst am Hof zu Kassel zubrachte. Als Dieselbe dahingezogen war, ließ der Churfürst ihre Zimmer gänzlich ruiniren und die Fenster, Thüren, Defen, Tapezereien, selbst die Diehlen der Fußböden zum Zeichen seines Zornes ausreißen. Die Degenfeldin aber ward Ihr Gnaden genannt, und flatirten ihr die Hofleute gewaltiglich. Die Degenfeldin war lutherischer Religion, und hatte in der lutherischen Hauptkirche, zur Providenz genannt, ihren eigenen Stand, wohin sie sich sonntäglich unter Begleitung der Leibtrabanten begab. An ihr hatten übrigenß die Lutheraner eine starke Stütze, und mehrten sich unter ihrem Schutz zusehend.

Nächst hinter dem Schlosse ist ein hoher Berg, der Königsstuhl genannt. *) Eines Tages besuchte ich denselben mit zweien Begleitern. Oben auf der Spitze wurden wir aber plötzlich von einer solchen Furcht befallen, daß wir uns eilends, nicht wissend wie, dieser Einsamkeit entriffen. Unten am Berg ist der berühmte Wolfsbrunn, von dem die Heidelberger viel fabuliren. Diese Gegend ist überhaupt sehr lustig, wegen der tiefen Thäler und dabei befindlichen Forellenweiher. Ich besuchte daselbst die Höhle, worinnen die sybillische Wahrsagerin Jetta gewohnt haben soll. Wir gingen zu derselben mit brennen-

*) Damals hieß jene Anhöhe noch der Königsstuhl; wird aber seit Kaiser Franz II. sie bestiegen, „Kaiserstuhl“ genannt.

den Fackeln durch einen langen unterirdischen Gang. Wie groß aber mein Verlangen gewesen, sie zu sehen, desto mehr eilte ich wieder heraus, dem bösen Gestank, Schlangen und anderem Ungeziefer zu entfliehen.

Heidelberg selbst ist eine alte unförmliche Stadt, aus lauter hölzernen Häusern bestehend. Die Hauptkirche zum heiligen Geist ist mit einem hohen Thurm versehen, denselben bestiegen 1664, als der große Comet erschien, viele Studenten. Ein polnischer Edelmann Namens Paulus Biniſky, stürzte von der Gallerie, welche ohne Trallien war, und würde hinunter gefallen sein, wenn ich ihn nicht am Rock ergriffen und zurückgezogen hätte. Das oberwähnte Collegium sapientiae ist vormals ein Augustinerkloster gewesen, und von Dr. Luther vor seiner Bekehrung bewohnt worden. Die Stadt wird von der Vorstadt durch einen trockenen aber überbrückten Gräben getrennt. In demselben werden Bären gehalten, auch manchmal gehezt. Die Vorstadt hat viele schöne Gebäude auch mehre Kirchen. Der Marſtall mit seinen hohen Pfeilern und schönen Springbrunnen ist ein wahrhaft königliches Gebäude; gleicherweise fallen das Gießhaus, das Ballhaus, das Schießhaus in die Augen, item der s. g. Herrngarten, der den Studiosis sonderlich zum Spaziergang dienet. Nahe bei der Vorstadt ist die Citadelle „Trutz-Kaiser“ genannt, welche aber der Churfürst Anno 1666, weil der Name dem Kaiser gewaltige Jalousie erwecket, in „Sternschanze“ umtaufen lassen.*) Ueber den Neckar führt

*) Diese Feste ließ unter jenem Namen 1461 der vom Kaiser Friedrich III. in die Acht erklärte Kurfürst Friedrich I. erbauen.

eine lange bedeckte Brücken, von der aus man nach Neuenhain gehet.

Wir hatten einstmals nach diesem Dorfe einen scheidenden Landsmann zu Pferde begleitet. Als bei dieser Gelegenheit Freudenschüsse abgefeuert wurden, ritt ich einem Cameraden zufällig gerade in den Schuß, und nur die allmächtige Hand Gottes rettete mich; denn die Kugel ging mir unter dem linken Arm durch und berührte nur meine Kleider. Allhier hält der Churfürst auch jährlich eine remarquabel Kurzweil. Auf einen gewissen Tag des Monats Mai müssen sich die heurathslustigen Knechte und Mägde hierherverfügen, die kein Liebchen haben. Um eine aufgerichtete Säule, auf welcher sich versteckt eine geladene Muskete befindet, tanzen dann die Leute während sich die Spielleute lustig hören lassen. Dabei müssen die tanzenden Paare sich wechselsweise der Säule nähern, und sie berühren. Dasjenige Paar nun, welches die Säule gerade berührt, wenn die Muskete loschießt, wird ohne Widersprechens sofort copuliret, und mit gewissen Verehrungen regaliret.

Gleich vor dem Neckarthor, auf dem s. g. Heiligenberg findet man noch die Rudera eines alten Gebäudes, weiß nicht ob Schlosses oder Tempels. Zwischen dem Gemäuer geht eine breite steinerne Treppe tief in den Berg hinein. Doch ist sie nunmehr verfallen, und konnte man nicht sehr weit kommen; die Heidelberger aber sagen, sie führe bis unten an den Neckar.

Ich will das alte Sprichwort nicht auf die Weine bringen:

Heidelberger Kind,
Speyrer Wind,
Hessen Blut
Thut selten gut,

jedoch kann mich der Heidelberger nicht großer Tugenden erinnern, die ich zu recommandiren Ursache hätte. Sie schlugen den Wein über die maßen hoch an, nahmen vor den Tisch großes Geld, und traktirten elendiglich. Daher ich meines Orts die Abundanz der Victualien an Schnabelweide und andern Delicatezzen in der Pfalz nicht wahr zu sein befunden habe, die Etliche so hoch rühmen.

Habe mich auch außerhalb Heidelberg in der Pfalz hin und wieder umgesehen, und namentlich Speyer einige mal besucht. Einst war ich ganz allein hingeritten die unvergleichliche Domkirche zu besuchen. Als ich aber Nachts durch den Wald zurück ritt, versetzten mich die Wölfe mit ihrem Anheulen in nicht geringe Angst. Ich gab dem Pferde die Sporen und jagte fort bis ich an dem churfürstlichen Jagdhaus Bruchhausen in Sicherheit gelangte. Ich hatte zwar Pistolen bei mir, allein sie waren nicht geladen; daher ich auch nicht wagte meinen unterwegs zur Erde fallenden Hut aufzuheben. Ein andermal reisete mit Benjamin Ursinus, dem spätern Hofprediger in Berlin, nach Speyer, um die große Procession am stillen Freitag zu sehen, und kam nun auf der Hinreise in eine ähnliche Noth. Wir waren etwas spät von Heidelberg weggeritten, verloren uns im Walde, und trieben, bei sehr kaltem und feuchtem Wetter, die halbe Nacht zwischen Schlammgräben und Morästen in der Irre herum. Endlich erblickten wir ein Licht, fürchteten aber es

fei ein Irrwisch. Zuletzt entschlossen wir uns dennoch darauf loszureiten, und gelangten so in das Dorf Ketsch. Dort aber hielt es sehr hart, bis uns die Leute aufnahmen; denn sie hielten uns für Partheigänger aus Philippsburg. Andern Tags in Speyer angekommen, sahen wir die Procession aus der Domkirche bis auf den Weidenberg, wie auch die heiligen Gräber. Die Flagellanten gingen alle verkappt in weißen Hemden, hinten mit entblößeten Rücken, und mit entblößeten Schenkeln. Da schlugen sie dann kreuzweise über den Rücken und die Schenkel mit einer Handvoll kleiner Geißeln, welche an den Spitzen kleine eiserne Spörnlein hatten. Ihr Rücken sah ziemlich durchlöchert aus. Zu beiden Seiten gingen Kerle mit Spritzen, und spritzeten Essig in die Wunden. Der Dom zu Speyer, welcher herrliche Kaisergräber hat, ist von der Stadt durch eine aufgezugene eiserne Kette geschieden. Die Kaiserlichen hatten sich derselben bei der Belagerung von Philippsburg bedient zur Sperrung des Rheins gegen französische Erfschiffe. Nicht fern von dieser Kette steht die s. g. Schwabenschüssel, ein großer steinerner Napf auf einem Postament, aus welchem bei den Bischoffswahlen die Leute frei mit Wein getränkt werden. Das Haus, worinnen das Reichskammergericht gehalten wird, präsentiret nicht sonderlich. Wegen des Kammergerichts wohnen aber viel vornehme Leute dort; auch lassen die Inwohner mehr Civilität von sich blicken als die Heidelberger.

Auch die alte Reichsstadt Worms besuchte ich von Heidelberg aus, und hatte bei dieser Gelegenheit ebenfalls das Unglück in große Lebensgefahr zu gerathen. Beim Eintritt in Worms stolperte mein Pferd auf dem bösen

Steinwege, und that mit mir einen schweren Fall. Ich fürchtete, das Pferd hätte ein Bein gebrochen, und wollte absteigen, im selben Augenblick erhob es sich aber, und fing an zu laufen, während ich noch den linken Fuß im Bügel hatte, und schleppte mich eine ziemliche Strecke auf den Steinen nach, bis die Leute es aufhielten. Obwohl ich noch Gottlob ohne Verletzung der Glieder davon kam, so war doch mein ganzer Körper jämmerlich zugerichtet, und über und über schwarz, braun und blau anzusehen, und mußte ich an jenem Tage die Kammer hüten.

Die Wormser Domkirche mit ihren vier Thürmen präsentiret sich vortrefflich, und ähnlichet fast dem Dom zu Speyer; inwendig aber ist sie gar schlecht. Sie wiesen uns daselbst eine Stange von 66 Werkschuh Länge, die ein Riese vor einigen hundert Jahren sollte geführet haben; und in der Kirche zu St. Cäcilia sahen wir ein Grab, 47 Schuhe lang, darin auch ein Riese begraben liegen sollte. Man sagt aber, Kaiser Maximilianus I. habe dieß Grab öffnen lassen, und statt des Riesenkörpers nur Wasser gefunden. Von weltlichen Häusern sah ich außer dem s. g. Riesen und dem Rathhaus sammt dem Saale, da Luther vor dem Kaiser Carolo V. erschienen, nichts sonderliches. Die Inwohner sind von ziemlicher Discretion, was wahrscheinlich von dem starken Weinhandel kommt. Den Rückweg nahm ich über Frankenthal und Mannheim. Letztere Stadt war damals (1663) noch in schlechtem Stande, namentlich aber die Citabelle Friedrichsburg *), in welcher noch wenig fertig war, und die

*) Vor Erbauung der Stadt selbst vom Kurfürsten Friedrich IV. 1602 angelegt.

Soldaten, um sich vor der Sonne zu schützen, ihre Schenken in tiefen Gräben hatten. Weil der Churfürst die, so hier Häuser bauten, auf 10 Jahre von allen Steueribus befreit hatte, so befand sich eine große Menge Lumpengefindlein's daselbst von Socinianern, Menonisten, Quäkern, Wiedertäufern, Juden, Wallonen, Lothringern und Tyrolern. *)

Erzähletermassen vermeinete, nunmehr genug in der Pfalz gesehen und gelernet zu haben, und war bedacht, mit Consens meines seligen Herrn Vaters meinen Marsch in Holland zu setzen. **)

-
- *) Diese waren wegen Religionsbedrückung aus ihrer Heimath geflüchtet.
- **) Die seit 1581 von Spanien losgerissene, im westfälischen Frieden (1648) von ganz Europa anerkannte Republik der „Vereinigten Niederlande“ (bestehend aus den sieben nördlichen Provinzen; die südlichen nebst Flandern und Brabant hielten noch zu Spanien) war zu dieser Zeit nicht allein der erste See- und Handelsstaat der Erde, sondern auch die vornehmste Bildungsstätte der Kunst und Wissenschaft in einzelnen ihrer Zweige. Wie sich damals der niederländischen Malerschule, mit ihren ausgezeichneten Meistern keine andere an die Seite setzen durfte, so standen auch die niederländischen Universitäten (namentlich Utrecht und Leyden) mit ihren außerordentlichen Geistern im Fache der Sprachgelehrsamkeit und der mathematischen Wissenschaften vor allen andern obenan.
-

IV.

Rhein-Reise in's Niederland.

Anno 1664 valedicirte den Heidelberger Musen, und reisete im Namen Gottes auf der Postkutsche im Gefolge vieler begleitenden Landsleute und Freunde ab, und begab mich durch die Bergstraße nach Frankfurt. Mit mir reisete ein Cantor von Gröningen in Friesland, welcher sein Patrimonium zu Heidelberg geholt hatte, und auf der Rückkehr zur Heimath war. In unserm ersten Nachtlager zu Eberstadt, wo wir auf der Streu lagen, stahlen Diebe dem guten Manne während er schlief, das Felleisen mit 500 Reichsthaler unter dem Kopfe weg. Es hatte sich aber außer uns Niemand Fremdes im Hause befunden als zwei Garde-Neuter des Fürsten von Darmstadt; und ein Mägdelein gab uns gegen ein Trinkgeld den Wink, daß diese Neuter die ersten Diebe wären, während dagegen der Wirth dieselben trefflich vertheidigte. Wir eilten ihnen sofort auf Darmstadt nach, und gaben unsere wohlbegründete Suspicion dem Canzler Fabricius zu erkennen. Dieser ließ den Wirth und die Neuter vorfordern, und letztere gestanden nach einigem Läugnen, den Diebstahl ein, und resituirten dem guten, aber in seinem Erschreckniß sehr albernen Cantore das Geld bis auf einige Thaler, daß er ohne meine Beihülfe wohl nie wieder gesehen hätte. Den Dieben aber wurden für den begangenen Frevel die Epischruthen zuerkannt. Bei dieser Gelegenheit besah ich zu Darmstadt das Schloß die

Pfarrkirche und andere Merkwürdigkeiten. Die Stadt an ihr selbst ist ein geringes Wesen.

In Frankfurt suchte ich mir Reisegesellschaft in's Niederland, und fand auch wieder Erwarten schnell welche, bestehend in mehren jungen Leuten, darunter sich auch ein Bruder der Degensfeldin, Freiherr v. Degensfeld, befand, den der Churfürst als Envoye nach Brüssel an den spanischen Gouverneur Don Castell Rodrigo schickte. Unsere Compagnie miethete dann für weniges Geld einen Nachen bis nach Eöln, und reisete an einem Donnerstag des Morgens im Namen Gottes von Frankfurt ab. Bei Höchst hielten wir an, und betrachteten das Anno 1631 abgebrannte Schloß, und ebenso die Stelle, wo Herzog Christian von Braunschweig durch Tilly die berühmte Niederlage erleiden und mit den Seinigen flüchtig durch den Main setzen mußte. An der Hessen Darmstädtischen Festung Rüsselsheim vorüber gelangten wir in den Rhein, gewahrten beim Ausfluß des Main's noch die Spuren der Schwedischen Festung Gustavsburg, und kamen zu Mainz an. Nachdem wir daselbst mit Besichtigung der Stadt und Festung einen ganzen Tag zugebracht hatten, bestiegen wir das Schiff wieder und fuhren weiter. Nächst Bingen kamen wir an dem mitten im Rhein stehenden Mäufethurm vorüber. Man will die Leute überreden, daß ein gottloser Bischof zu Mainz, Namens Hatto, daselbst von den Mäusen gefressen worden wäre. Ich befinde aber bei glaubwürdigen Historicis, daß dies nur eine alte Fabel, und der Thurm in alter Zeit ein Wachtthurm wider die Mausereien und Mauseköpfe gewesen sei, davon in Merians Topographie zu lesen. In der churfürstlich

pfälzischen Stadt Bacherach hielten wir uns über einen halben Tag auf, theils um den herrlichen Bacharacher Wein in natura zu schmecken, theils den berühmten Bachusstein gründlich zu besichtigen, von dem das Sprichwort Erwähnung thuet:

Zu Klingenberg am Stein,

Zu Hohenheim am Main,

Zu Bacherach am Rhein

Gibt es den besten Wein.

In trocknen Sommern läßt sich der s. g. Bachusstein im Rheine, wie auch damals geschehen, recht gut sehen, und verkündigt dadurch gewöhnlich eine gute Weinerndte. Es kann sein, daß im Heidenthum bei solchen Gelegenheiten dann auch dem Bachus zu Ehren auf ihm geopfert ward. Die Stadt selbst sah zur Zeit gar wüste aus, dagegen schien das Schloß „Stadeck“ bei derselben, so von churpfälzischen Soldaten besetzt war, mit seinen über 14 Schuh dicken Mauern wohl befestigt zu sein. Wir gelangten sodann in die großen Rheingebirge, ergöhten uns an mehreren Orten über die schallenden sechsfachen Echo's, und passirten Gaub mit Gudenfels und der s. g. mitten im Rhein liegenden Pfalz. Bei unserer Vorüberfahrt sahen die Soldaten aus den Schießlöchern über die maßen hungrig und durstig herfür, dafür haltend, die guten Pursche müßten an diesem abgesonderten Orte wohl langweilige Zeit haben. Wir reichten ihnen deshalb an einer Ruderstange eine ziemliche Portion Taback durch ein Schießloch hinein, dafür sie uns reiche Glückwünschung auf die Reise spendirten, und Herr v. Degenfeld versprach ihnen baldige Ablösung. Wir gelangten nun

in's Thur=Trier'sche, und besuchten dessen erste Stadt Oberwesel. In der Hospitalkirche daselbst, nahe am Rhein, sahen wir eine Säule mit der Aufschrift „Anno 1287 Wernerus de Wammenraidt ist, ein Knäblein, von den Juden hier angebunden, gegeißelt und gemartert worden, bis es gestorben ist.“ Nächst Oberwesel fangen im Rheine die gefährlichen Klippen, Wirbel und Strudel an, darin sehr leicht Schiffe verunglücken. Als wir nun der schlimmsten Stelle naheten, wo der Rhein mit heftiger Strengigkeit, und mit grausam anzusehenden Wirbeln und Strudeln vermischet, sich in die Enge faßt, und zwischen den zu beiden Seiten stehenden Klippen durchdringet, ermahnete uns der Schiffer die Gefahr wohl zu bedenken, und herzlich Gott anzurufen, damit er uns begleiten und schützen möchte. Hierauf schickte sich ein Jeder andächtig zu Gott, der uns auch glücklich durchführte. Gleich darauf erblickten wir St. Goar mit dem festen Bergschloß Rheinfels, darauf Landgraf Ernst zu Hessen residiret. Im Hafen lag eine große Menge mit Wein beladener Schiffe, und die Kaufleute dabei empfingen uns sehr freundlich, und nöthigten uns unter den Krähen zu treten. Sie fragten uns nun, ob wir schon einmal hierorts gewesen wären, und als wir diese uns verdächtige Frage verneint hatten, zeigten sie uns zwei Halseisen, eines von Metall, das andere von Eisen, und verlangeten, wir möchten uns gutwillig einschließen lassen, indem schon viele Könige und Fürsten darin gestanden hätten. Als nunmehr ich und einer meiner Cameraden diese kurzweilige Strafe erlitten, rief ein Kerl oben von dem Krahn, ob wir wollten mit Wein oder mit Wasser getaufet sein?

Wir merkten den Poffen und sagten mit Wein! *) Man löfete uns fodann ab, und verfuhr mit den Andern ebenso. Diese gaben jedoch gleiche Antwort wie wir. Man führte uns darauf mit großen Solennitäten in's Wirthshaus, und präsentirte uns einen großen, mit vielen Schilden und Wappen hoher Herren behangenen Pokal voll Wein zum Willkomm, sammt einem Buch, darin wir unsere Namen schreiben mußten. Den ausge-trunkenen Wein bezahlten unsere Beutel. Unter Andern hatte auch die Königin Christline von Schweden ihren Namen mit eigener Hand in das Buch gezeichnet, und das metallene Halseisen zum Gedächtniß machen lassen. Die eigentliche Ursache solthaner Kurzweil habe ich nicht erfahren können. Des andern Tages gelangten wir bei guter Zeit bis Boppard. Von da ging die Reise auf das hessische Städtlein Braubach. In diesen Gegenden gibt es einen unvergleichlichen Prospekt. Man siehet in einem Gesichte vier Städte und drei Schlösser, nämlich besagtes Braubach, Capell, Rens und Lahnstein mit Lahneck, der Marxburg und der „Stolzen-Feste“. Mittags landeten wir an der berühmten Stadt Coblenz an. Ein schwarzgekleideter Mann, der nur einen Diener und einen Hund bei sich hatte, ritt an uns heran, fragte woher wir kämen, und wandte sich, als wir ihm bescheiden Antwort gegeben hatten, wieder um. Ich aber glaubte sogleich in ihm den Churfürsten von Trier zu erkennen, dessen Bild ich früher einmal gesehen hatte, was sich auch auf geschehene Nachfrage, als wahr bestätigte.

*) Wer nemlich mit Wasser! antwortete, dem wurde Wasser über den Kopf geschüttet.

Die Stadt Coblenz selbst ließ schöne breite Straßen, große steinerne Bürgerhäuser, aber sonst außer den beiden Stiftskirchen nichts sonderliches sehen. Auch das churfürstl. Palatium ist von geringer Importanz, wohl aber die steinerne Moselbrücke mit ihren 16 hohen Bogen ansehnlich. Aeußerlich schien die Stadt nicht fest zu sein, doch hatte sie auf zweien Seiten starke Mauern und Thürme. Der Stadt gegenüber spielet Jedermann lustig in die Augen das unvergleichlich schöne und starke Schloß Ehrenbreitstein. Oben auf dem Berge leuchteten uns die stolzen Thürme, die gewaltigen Mauern, die festen Rundele, und die mit Canonen besetzten Cavalliere trefflich entgegen, doch sahen wir dieses Alles mit Schmerzen nur äußerlich, weil kein Fremder ohne besondere Recommendation eingelassen wird.

Wir schifften nunmehr nach Engers und Andernach. An letzterem Ort zeigte man uns in der großen Kirche das Grab Kaisers Valentiniani, der dort als Heiliger verehrt wird. Gegenüber auf einem hohen Felsen liegt die Feste Hammerstein. Wir kamen sodann bei Linz an, wo Thurcöln auch ein Schloß hat. Es war gerade Sonntag, und weil die Leute sich alle in der Kirche befanden, so hatte man die Thore geschlossen, und mußten wir so lange außen warten. Unterdessen gewahrte einer unserer Reisegefährten, Möllerus, Licentiat von Gröningen unfern der Stadt ein Marienbild und Crucifix, nahm ein Ruder zur Hand, eilte darauf los, und stieß, ehe wir sein Vorhaben erkannten, die „Gözenbilder“ vom Kreuze herunter. In was für Schreckniß die ganze Compagnie hierüber gesezet worden, ist leicht zu erachten; denn dasern

solches Jemand von den Papisten gesehen hätte, würden wir schwerlich das Leben davon gebracht haben. Wir eilten sofort wieder zu Schiff, fuhren eilends an Unkel und Königswinter vorbei, und landeten, aus Furcht, die Linger möchten uns nachsetzen, nicht eher irgend wo an, als bis wir Abends Bonn erreichten. Wir trafen dort ein gutes Quartier. Zwei Tische voll Cölnischer Bauern machten sich daselbst bei rothem Wein, Bleichert genannt, über die Massen lustig, und hatten auf jedem Tisch eine große Speckseite liegen, davon sie tapfer speiseten. Ich saß nicht ferne, und sah, selbst hungrigen Magens, ihr appetithaftiges Speckfressen mit Verwunderung an. Der eine Bauer merkte, wie attent ich wäre, und präsentirte mir ein Stück Speck, trank mir auch ein Glas Bleichert zu, sagend: „iß, (iß) iß sich (ich sehe) dat ju nen fremd Kerl bist!“ Ich nahm die Gabe mit Dank an, und wollte mich bedünken, als hätte ich lebenslang nichts Köstlichers gespeiset. Andern Tags betrachteten wir die churfürstliche Residenzstadt, die zwar nicht gar groß ist, aber schöne Häuser präsentirt. Von da eilten wir auf Cöln, das wir endlich auch erreichten. Wir hatten nicht Zeit, alle Antiquitäten und Curiositäten dieser großen Stadt zu besehen, nahmen daher nur das Merkwürdigste in Ansicht, und zwar vor Allem die große Domkirche, die mit ihrer Größe, Höhe und Weite, allen andern Kirchen, die ich gesehen, obwohl sie nicht ausgebaut ist, den Vorzug nimmt. Mitten in derselben sah ich die Begräbnisse der drei Weisen, und durch ein Fensterlein ihre Gesichter, welche schwarz und gleich ägyptischen Mumien ausfahen, daher ich schloß, daß die Körper einbalsamirt worden. Man zeigte uns

auch das Haupt des heiligen Papstes Sylvester, item den Obertheil vom Stab Petri, item den Arm der Jungfrauen Agnes, und St. Germani, ein sehr großes silbernes Kreuz, und köstliche Messgewänder. Unter den Monumenten schätzte ich das Grab des Kurfürsten Ernst, Herzogs zu Bayern für das Köstlichste. In der Predigerkirche legten sie uns einen Dorn von der Kron', und ein Kreuzlein vom Kreuz Christi, und einen Fuß von den unschuldigen Kindlein vor. In der elftausend Jungfrauenkirche lagen in schöner Ordnung etliche tausend Köpfe mit Seidenzeug überzogen, welche man mit großer Devotion verehrete. Vieler andern Kirchen und Maritaten, die wir sahen, nicht zu gedenken. Unter den weltlichen Häusern leuchtet das uralte große Rathhaus vor allen. Seine Gemächer sind mit überaus künstlichen und sinnreichen Malereien gezieret. Unter Andern befindet sich auch das Bildniß desjenigen Bürgermeisters darin, der mit einem Dolche einen Löwen umgebracht hat. Ebenso präsentiret auch der gräflich Gransfeldische Hof prächtig mit seinen innern Gemächern, welche Maria von Medicis, nachdem sie aus Frankreich gewichen, bewohnet hat. Von der Universität Beschaffenheit konnte man jedoch so wenig observiren, als zu Mainz oder Erfurt. Es hat doch mit den papistischen Universitäten keine rechte Art.

Herr Baron von Degenfeld, der bisher den Charakter eines *envoye* verborgen, und sich als gemeiner Passagier in unserer Compagnie gehalten hatte, nahm hier von uns Abschied, und reisete mit seinem Bedienten nach Brüssel, wir Andern aber setzten uns auf ein Kaufmannschiff und fuhren in Gottes Namen nach Arnheim. Wir

kamen an Monheim und Zons vorbei, und langten Abends in Düsseldorf an. Die Stadt ist sehr sauber an Straßen und Häusern erbauet, und zeigt in ihrer Mitte das fürstliche Schloß, welches mit einem Wassergraben umgeben ist. Von da gelangten wir am andern Tage zuerst nach der churcölnischen Festung Kaiserswerd, und sodann nach Drsoi im Clevischen. Die Festung schien schlecht im Stande, dagegen schon besser das zwei Meilen davon gelegene Rheinberg. Sodann kamen wir in die Gegend von Bürk und Wesel, mußten aber Wesel rechts liegen lassen, so gern ich die Festung näher betrachtet hätte. Hierauf passirten wir Bislick, Rös und Embrick, und kamen des Mittags zu Schenkenschanz an, wo sich der Rhein in zween Arme theilet, deren einer die Waal genannt wird, auf Nimmwegen streichet, und in die Maase fällt. Diese beiden Arme bilden Anfangs eine Insel, Grafenwerd genannt, und auf deren Spitze liegt die Festung Schenkenschanz. Meines Orts verwunderte höchlich, daß der Commandant so schlechte Wacht hielt. Wir gingen in die Festung fast ohne Anrede oder Frage nach unserer Herkunft und Condition. Einer von der Compagnie bat die Schildwacht am Thor um ein Stück Lunt zum Tabakrauchen, dafür er ihr einen Stiefer geben wollte. Die Schildwache nahm den Stiefer und gab ihm über zwö Euen Lunt von dem Pantelier. Dieses bedünkte mich, wider alle Kriegsräson zu sein. Schenkenschanz war die letzte Stadt in Deutschland, die wir berührten. Wir kamen nun in die niederländischen Provinzen, und langten Abends in Arnheim an. Ich lernte hier zum ersten Mal der holländischen Weiber Kühnheit mit Ver-

wunderung kennen. Unsere Wirthin daselbst machte sich noch an selbigem Abend dermaßen mit uns zu schaffen und bekannt, daß sie uns gar ihre eigene Tochter auf die beste Gattung recommandirte, welche noch eine junge Dirne war. Wir aber attendirten nicht auf ihr Geschwätz, gingen zu Ruhe, und besahen andern Morgens die Stadt, welche breite lange Straßen und vortreffliche Häuser, einige schöne Kirchen und Palatia hat, namentlich das, des Prinzen von Dranien, mit dem Versammlungs- und Saale der Stände von Gelderland, welchen wir auch besuchten. Meine Reisegefährten Möllerus und Zacharias trennten sich jetzt von mir, um nach Friesland zu reisen. Als wir die Herberge verließen, begehrte die unverschämte Wirthin, daß ein Jeder ihre Tochter küssen, und ihr zum Gedächtniß eine Verehrung geben sollte, vorwiegend, daß wäre dasiger Orten die Gewohnheit. Allein wir dreheten lachend über diese Narrenspoffen ihr den Rücken, und zog ein Jeder seine Straße, und zwar ich meines Theils auf Nimwegen. Ich ging die drei Meilen dahin zu Fuß, und ließ meinen Koffer von einem Kerl auf dem Schubkarren mitführen. Indem ich mit diesem Schubkarrenführer durch die Dörfer Elden und Eerster passirte, und alle Thüren und Häuser daselbst verschlossen, auch sonst keinen Menschen auf den Straßen bemerkete, fragte ich ihn nach dessen Ursache. Er aber sagte: „Herr die Leute sind hier in der Pest gestorben!“ Ich hatte aber vorher gar nicht gewußt, daß hiesiger Orten die Pest regierte, alterirte mich nun nicht wenig, über diese Rede, faßte aber bald frische Resolution, und ging im Namen Gottes weiter, worauf ich wohlhalten in Nimwegen anlangete.

V.

Meine Studien zu Nimwegen und Utrecht.

Durch Herrn Dr. Wittichium persuadirt, in Nimwegen zu bleiben, nahm ich mein Quartier bei dem Herrn Præceptore classico Bolten, und meinen Tisch bei einem Stadtcapitain. Hierauf besah ich die Universität, befand sie aber noch in schlechtem Zustand, mit geringen Privilegien versehen, ohne das Recht Doktores zu promoviren, und Magistros zu creiren, und nur mit vier Professoren, für jede Fakultät einen, besetzt, und kaum mit 30 jungen, eben erst aus der Schule gezogenen Studiosis, bevölkert. Die Stadt an sich selbst gefiel mir nicht uneben, wie die Einwohner, aber die in ihr herrschende Pest machte mir den Ort mißfällig. Anfangs konnte ich nicht penetriren, was die in den Straßen vor den Häusern stehenden Todtenbarren bedeuteten, erfuhr aber alsbald, daß sie zum Zeichen dienen sollten, wie in selbigen Häusern die Pestilenz herrschte, und daß man nach ihrer Menge ermesse, ob dieselbe im Ab- oder Zunehmen sei. Das Vorbeipassiren an solchen Häusern verursachte mir stets einige Alteration. Bei meiner Tischcompagnie befand sich ein Clevischer Adlicher, Stephan von Hartfeld, welcher sonderliche Affectation auf mich warf, und dem es zu Nimwegen gleich mir nicht gefallen wollte. Derselbe resolvirte sich, mit mir nach Utrecht zu reisen, um uns dort ein gutes Logis auszumachen. Bei der schönen Maienzeit gingen wir die 12 Meilen Wegs zu Fuß. Nachdem wir

Abends zu Wick übernachtet hatten, forderte der Wirth des andern Morgens einen halben Reichsthaler für das bloße Nachtlager. Nach der Ursache befragt, sagte er: „Ihr habt geschlafen in dem Bette, darinnen ehemals der ige König von England geschlafen hat; es muß aber ein Jeder, der über Nacht darinnen schläft, einen halben Thaler erlegen; und solches ist eine alte Gerechtigkeit des Hauses“. Wir bezahlten ihn ohne Protestation, hätten aber die kurze Nacht lieber auf Stroh liegen wollen, dafern uns von dieser schönen Gewohnheit der geringste Wind wäre gethan worden. Unterwegs hatte ich mich vielfach über der Leute Sicherheit in den Städten und Flecken zu verwundern; denn überall fanden wir die Thore offen, und Niemand fragete: wo kommt ihr her? Mittags langten wir zu Utrecht an, und fanden auch bald ein feines Logiement im rothen Löwen bei Schönfärbern Friedrich Mathiesen, und lehrten sodann nach Nimwegen zurück, unsere Sachen abzuholen, traten aber zu Wick nicht wiederum bei dem vorigen Wirth ein, in dem königlichen Bette zu liegen. Nachdem ich also nur einen Monat lang in Nimwegen zugebracht, auch nur wenige Collegia besucht gehabt, siedelte ich nach Utrecht, und ließ mich mit Hartfeld dort bei dem Rectore Magnifico, Herrn Regnero von Mansfeld-immatriculiren.

In der theologischen Fakultät florirten selbiger Zeit Hr. Gisbertus Voetius, Hr. Andreas Essenius, und Hr. Franciscus Burmannus. Letzterer, *) an den ich von

*) Franz Burmann geb. zu Leyden 1628, gest. zu Utrecht 1679 als Professor der Theologie, ist als theologischer Schrift-

Hrn. Wittichio zu Nimwegen recommandirt war, nahm mich sehr freundlich auf; doch nicht allein ihm, sondern auch den andern Herrn machte ich mich bekannt. Herr Boetius lebte besonders in großem Ansehen; daher ihn auch die Papisten den Calvinischen Bischoff von Utrecht nannten *). Herr Essenius ließ ihm ebenfalls sein Amt sehr angelegen sein, docirte, publice und privatim fleißig, und predigte auch Sonntags öfters in der Kirche **). Herr Burmannus aber war früher Prediger gewesen, und zwar in Hanau bei der dortigen niederländischen Gemeinde. Sein gravitätisches Ansehen und pathetische Sprache bewegten im Collegio die Auditores sehr zu andächtiger Aufmerksamkeit. Auch vertheidigte er bei Disputationibus seine Theses gar ritterlich. Unter seinem

steller, namentlich durch seinen Commentar über das Alte Testament bekannt geworden. Er ist aber auch darum merkwürdig, weil seine Nachkommen sich wegen ihrer Kenntnisse und Wirksamkeit mehre Glieder hindurch der gelehrten Welt ruhmvoll bekannt gemacht haben. Die Familie stammt ursprünglich aus Köln.

*) Boetius, Gisbertus, geb. 1589, zu Heusden in der Niederlande, war seit 1634 Professor zu Utrecht und ist auch als solcher daselbst 1676 gestorben. Er hatte der Synode zu Dortrecht beigewohnt, welche die Sekte der Remonstranten verwarf, ist der Verfasser vieler gelehrten theologischen Schriften gewesen, und hat sich namentlich als Gegner des Coccejus zu Leyden und oer ganzen Coccejischen Parthei geltend gemacht, in Folge dessen seine Anhänger sich die Boetier nannten.

**) Essenius war ein geborner Niederländer. Er hat verschiedene theologische Schriften Abhandlungen und Werke geschrieben, und ist 1677 zu Utrecht gestorben.

Präsidio hatte ich selbst einmal lateinisch zu disputiren. Und da ich diese Disputation drucken ließ, so dedicirte dieselbe meinem Herrn Pather Herzog Christian zu Lignitz und Brieg, und seinem Prinzen Georgio Wilhelmo und schickte sie dahin. Dafür schenkte mir seine Durchlaucht 100 Reichsthaler.

Die übrigen Facultäten waren ebenfalls mit vortrefflichen Professoren besetzt, welche sich durch fleißiges Lesen und Disputiren hervorthaten; und florirten unter denselben namentlich der rechtsgelehrte Herr Antonius Mathai, der Mathematiker und Physiker Johannes de Bruyn, der berühmte Mediciner Henricus Regius *), der Kirchenhistoriker Baron von Wolzogen **), der Philosoph Hr. Daniel Berckringer aus der Oberpfalz, der Orientalist Paulus Voetig, Herr Gravius aus Thüringen, und der vorgenannte Herr Regnerus von Mansfeld, als Philosoph. Alle diese Herren aber begegneten uns sehr höflich und gefällig.

Ich meines Ortes besuchte öfters mit Hartfeld den alten redlichen Herrn Berckringer, wie auch Herrn Gravius. Uns dagegen besuchte fleißig mein Landsmann Fridericus Schweigius, lutherischer Prediger zu Utrecht, der uns bei unserer ersten Ankunft dort die Wohnung ausgesucht hatte. Er bat sich dann gemeiniglich bei uns

*) Hat sich sonderlich als medizinischer Schriftsteller bekannt gemacht. Er ist 81 Jahre alt zu Utrecht 1679 gestorben.

***) Ludw. van Wolzogen, geb. zu Amerfoort. Vorher Prediger zu Grönigen und Midelburg, war er seit 1664 Professor zu Utrecht. Er besaß große Beredsamkeit und Kenntniß der Geschichte, und starb 1690 zu Amsterdam als Prediger und Gymnasialprofessor.

zu Gast. Ebenso that er aber auch allenthalben, wo er fetten Braten roch. Er speisete niemals zu Hause, und behalf sich täglich mit der Mäscherei in andern Häusern. Mit einem Wort, er war ein unverschämter Schmaroger, ging den Leuten in die Küchen, hob die Deckel von den Töpfen, und dafern er etwas ihm Anständiges vermerkte, half er's redlich verzehren. Hingegen legte er in seinem Hause keinem Menschen nicht das geringste Stücklein Brot vor. Daher nannten ihn auch die Utrechter: Pater leet Poot, d. h. Pater Lecktopf. Sobald wir dieses zu merken begunnten, entschlugen wir uns seiner Gesellschaft nach Möglichkeit. Mittags, nach verrichteten Studien, gingen wir gewöhnlich spazieren, und recreirten unsere Gemüther mit Besichtigung der herrlichen Sachen sowohl in als außerhalb dieser schönen Stadt. Darunter aber zeichnete sich vor allen die vortreffliche große Domkirche aus. Sonderbarer Weise sind übrigens in derselben keine Stühle, und müssen sich die Weiber, Sonntags zur Kirche gehend, ihre eignen Stühle selbst hintragen oder tragen lassen. Auch wird die schöne Orgel nicht beim Gottesdienst benutzt, sondern Abends von 5 bis 6 Uhr, wo man in derselben bei Licht musiciret, während die Leute in der Kirche auf und ab ambuliren. Ich selbst accommodirte mich mit meinem Hartfeld dieser Gewohnheit, die Kirche öfters besuchend. Bei solcher Gelegenheit erblickte ich einst einen Bekannten aus Heidelberg, Namens Fidler, der vor einigen Jahren auf der Universität Marburg einen Studiosum erstochen, und sich dann auf die Flucht begeben hatte. Als ich ihn aber anredete, stellte er sich unbekannt, vorwendend: ich müsse mich irren. Andern Tages begeg-

nete mir ein guter Freund, und warnete mich vor diesem Fiesler, da derselbe gestern Abend in seiner Gegenwart Jemanden den Tod gedrohet habe, der ihn für einen Mörder halte; und aller Wahrscheinlichkeit nach müsse ich das sein. Für diese Warnung dankend, verfügte ich mich Nachmittags mit Hartfeld in das Quatier des Fiesler, hielt ihm vor, was ich gehört, und erklärte ihm, daß ich zwar durchaus nicht daran dächte, ihn zu verrathen, aber, falls er sonst etwas gegen mich einzuwenden habe, bereit sei, es ihm beliebendermaßen abthun zu helfen. Herr Fiesler zog nun andere Seiten auf, und entschuldigte sich; war aber nach etlichen Tagen aus Utrecht verschwunden.

In der Nähe der Domkirche wohnte die weltberühmte und gelehrte Jungfer Anna Maria von Schurmann. Durch Recommendation des Herrn Voetii hatte ich einst Gelegenheit ihr aufzuwarten. Sie begegnete mir sehr höflich, und schrieb, da ich ihr mein Stammbuch präsentirte, eigenhändig hinein *). Der andern schönen Kir-

*) Dieses gelehrte Frauenzimmer stammte aus einer angesehenen adelichen Familie zu Cöln, geb. 1607 (damals also 59 Jahre alt) und hatte frühzeitig schon so außerordentliche Fähigkeiten gezeigt, daß der Vater, der sie ihren studirenden Brüdern weit überlegen bemerkte, nicht umhin konnte, sie auch studiren zu lassen. Sie hat dies aber mit solchem Erfolg gethan, daß sie der gelehrten Welt damaliger Zeit als ein Wunder erschien. Sie verstand nicht nur die lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische, arabische und äthiopische Sprache, sondern wußte sich auch in den drei erstgenannten, und in der französischen, englischen und italienischen geläufig zu unterhalten. Dabei hatte sie Geographie, Astrologie, Philosophie und Theologie, nicht allein gründlich stu-

chen, deren noch mehrere vorhanden waren, nicht weiter ausführlich zu gedenken, will ich nur bemerken, daß die

dirt, sondern war auch theilweise als Schriftstellerin in diesen Fächern aufgetreten. Endlich ist sie in der Musik, im Malen, Modelliren, Bildschnitzen und Kupferstechen sehr bewandert gewesen. Sie stand im Verkehr mit den größten Gelehrten ihrer Zeit, hat namentlich mit Salmasius hebräische, arabische und chaldäische Briefe gewechselt, und war so sehr in Ansehen, daß selbst fürstliche Personen mit ihr bekannt zu werden suchten. So hat namentlich die Königin Christine von Schweden sie in ihrer Wohnung besucht. Als die Schurmann bei dieser Gelegenheit die Königin unvermerkt und so schnell porträtirte, daß allgemeine Verwunderung entstand, äußerten die bei der Königin befindlichen Jesuiten: sie müsse einen spiritus familiaris haben, worauf die Schurmann antwortete: wohl habe sie einen spiritus, sonst könne sie ja nicht leben. Aber auch mit der Königin von Frankreich, Anna von Oestreich, mit der Königin Elisabeth von Polen, mit der Prinzessin de Rohan, mit Richelieu und vielen sonstigen großen politischen und gelehrten Berühmtheiten stand sie in brieflichem Verkehr. Sie ist vielfach in lateinischen Versen besungen, und „Minerva“ oder die „zehnte der Musen“ genannt worden. Unser Erzähler konnte freilich auf die Zulassung bei ihr, die nicht leicht zu erhalten war, stolz sein. Aus dem „Europäischen Helicon“ desselben, S. 883 ist übrigens auch ihr Eintrag in das noch in Händen des Herausgebers befindliche Stammbuch zu sehen.

Veritatem	}	Philosophia quaerit
		Theologia inventit
		Religio possidet.

Symb. Amor meus Christus est. Anna Maria a Schurmann.
zu Deutsch:

Wahrheit	}	sucht die Philosophie
		findet die Theologie
		besitzt die Religion.

f. g. Buerkirche mir, trotz ihrer Größe doch am wenigsten zusagte, da ein jeder Bürger von einiger Condition seine Leichen in dieselbe beerdigen ließ, und daher die großen Gruften, in denen manchmal 200 Särge beisammen stehen, niemals geschlossen waren, was einen sehr ungesunden Leichenstank verursachete. Die St. Jacobskirche ist gleichfalls ein feines Gebäude, wird aber gleicher Weise zu Begräbnissen benutzt. Ich muß hierbei eines besonderen Vorfalles gedenken. Mein Wirth hatte unter andern Kindern einen Sohn Namens Georg, als den ältesten, welcher, auch Blaufärber, mit Uns zusammen speisete. Eines Tags, kurz nach Tische, hatte sich derselbe, ohne bemerkt gewesen, erhenkt. Trotz dem wurde er mit Leichengepränge, dem auch wir, unserm Wirth zu Gefallen, beimohnten, in die Jakobskirche begraben. Ueber diese Thorheit der sonst in andern Stücken klugen Holländer, mußte ich mich sehr verwundern, weil sie ihre Kirchen nicht mehr in Ehren halten, und die Gräber ihrer selig Verstorbenen in denselben mit solchen Selbstmör-

Symbol: Meine Liebe ist Christus. Anna Maria v. Schurmann.
 Was übrigens bei all ihrer Gelehrsamkeit nicht minder merkwürdig ist: sie war jederzeit ungemein bescheiden und demüthig. Schon ziemlich bei Jahren, begab sie sich nach Amsterdam zu dem ehemaligen Jesuiten und späteren protestantischen Sectirer Labadie, und gab über dessen Lehre und ihr Leben ein größeres Werk heraus. Sie ist 1878 zu Biewerden in Friesland 72 Jahre alt, unverheirathet gestorben. Man hat ihr nachgesagt, daß sie gern Spinnen gegessen. Für unsere Conversationslexika ist's keine Ehre, daß sie dieses gelehrt Frauenzimmer nicht mehr kennen.

bern beslecken, die man anderswo nicht einmal der Todtenhöfe würdiget.

Nicht weit von der s. g. Tallespforte besuchten wir einst das Zollhaus. Die rasenden Menschen daselbst machten gar ein erbärmlich Spectakel, zumal oft zwölf nebeneinander in Ketten geschmiedet waren. Ihr grausames Brüllen, ihr viehisches Gebeyden und unmenschliches Rufen jagte uns großen Schrecken ein. In derselben Gegend ist auch ein Zuchthaus für böse Buben und Frauenzimmer; und fanden wir damals verschiedener vornehmer Leute Töchter darinnen sitzen.

Obwohl Utrecht vorzugsweise reformirt ist, so befand sich doch auch eine kleine lutherische Gemeinde daselbst; die in einem Saale ihren Gottesdienst hielt. Dagegen war der Romanisten Gemeinde ziemlich stark, doch durften sie ihren Gottesdienst nicht öffentlich halten. Der Unterschultheis hielt über sie scharfe Inquisition, hatte seine Aufpasser, und brach, wenn er von einer Versammlung hörte, mit seinen Steckenknechten unversehens in das bezeichnete Haus, warf die Götzenbilder herunter, und setzte die Anwesenden in schwere Geldstrafe. Das Unterschultheissenamt bringt darum, weil diese Strafen wie alle Strafen an ihn fallen, viel Geld ein, muß deswegen aber auch erkauft werden, und zwar für 14000 holländische Gulden, welche Summe jedoch leicht eingebracht ist bei Strafen von 600 Gulden, welche er manchmal reichen Papisten, die sich bei Versammlungen ertappen lassen, auferlegt.

Die Stadt, welche der ganzen Länge nach vom Rhein durchströmt wird, ist nach Außen wohl befestigt, und hat

vor den Thoren mehrere Vorstädte und schöne Spaziergänge. Einst ging ich mit Hartfeld auf einem derselben und passirte unterwegs mehrere Pulvermühlen, den Generalstaaten zugehörend. Weil nun die Niederländer um jene Zeit den Engländern den Krieg machten *), wir aber die Mühlen neugierig observirten, und uns durch unsere Sprache als Fremde zu erkennen gaben, so hielten uns die Müller für englische Spione, überfielen uns gewaltthätig, und nahmen uns trotz unserer Protestation, daß wir Studenten seien, gefangen. Die Aktion gab einen gewaltigen Lärmen ab, der Pöbel tobte um uns her, und rief mit lauter Stimme: Verräther! Verräther! und so führten sie uns unter großem Tumult und Zusammenlaufen nach der Stadt zur Ueberantwortung an die Obrigkeit. Am Stadthor gaben sie endlich unseren Bitten (denn, wie sich leichtlich denken lästet, wir schämten uns nicht wenig solches Einzugs) nach, und holten unsern Hauswirth und den Universitätspedellen herbei. Durch derselben Erklärung und Bürgschaft wurden wir aus den Händen des rasenden Pöbels befreit. Da sich auf unsere

*) In England war seit 1660, nachdem der Protector Cromwell 1658 gestorben, das Königthum wieder hergestellt, und saß Karl II., Sohn des 1649 hingerichteten Karl I. auf dem Throne. Dieser aber, durch Verschwendungssucht in große Geldnoth gebracht, hatte jenen Krieg nur begonnen, (1664) um sich auf Kosten der Niederlande zu bereichern, war anfänglich auch glücklich gewesen, wurde aber später durch die im Jahr 1666 erfolgenden 3 großen Seesiege der Holländer und das Erscheinen der Niederländischen Flotte in der Themse zum Frieden von Breda gezwungen.

Beschwerde der Rector Magnificus an den Oberschultheißen wandte, so erhielten die ungehobelten Vorstädter, die uns mißhandelt hatten, tüchtigen Verweis, und strengen Befehl, uns zukünftig in Frieden gehen zu lassen.

Bei meinem Hiersein in Utrecht gedachte ich mich auch was weiter in Holland umzusehen, und das Remarquabelste zu beschauen; daher verrichtete ich von hieraus unterschiedene Reisen.

VI.

Reise in Brabant.

Bianen, Borcum, Gorcum, Schloß Löwenstein, der Bicsbos, Gertrudenburg, Breda, Antwerpen, Mecheln, Brüssel.

An einem Montagmorgen begaben wir uns zu Schiffe, und fuhren nach dem zwei Meilen entfernten Städtlein Bianen, welches sehr lustig am Leckstrom gelegen ist, und zur Sommerzeit gar sehr von vornehmen Herrschaften besucht wird, die auch dort treffliche Landhäuser haben. Sonderlich stehet daselbst Derer von Brederode freiherrliches Lustschloß. Wie dieselben die ersten unter den Edeln Geschlechtern in ganz Holland sind, so beschämet auch ihr Schloß sammt dem schönen Lustgarten manche fürstliche Palatia an Glanz und Pracht. Unter dessen Merkwürdigkeiten zeichnet sich besonders das mit einer großen Menge Alabasterpyramiden und Marmelstatuen gezierte Grabmonument des tapfern um sein Vaterland hochverdienten Herrn von Brederode aus.

Von Bianen fuhren wir auf dem Kollwagen nach Gorcum, welches, an der Maas gelegen, einen herrlichen Hafen hat, und mit Mauern und Dämmen wohl befestigt ist. Schon anfangs beim Betreten der Stadt war uns aufgefallen, daß die Straßen, ganz gegen alle holländische Gewohnheit so menschenleer waren. Als wir nun aber in der großen Kirche die vielen offenen Grabgewölbe sahen, aus denen uns ein sehr übler Geruch entgegen kam, erhielten wir auf Befragen die Auskunft, wie die

Dest hier ortß sehr stark wüthete. Wir verweilten deßhalb nicht lange in Gorcum, sondern begaben uns nach dem nahegelegenen festen Worcum. Daselbst betrachteten wir namentlich das Schloß Löwenstein, darin einst der berühmte Grotius gefangen gewesen; und durch seiner Frauen List, in einem Kasten, unter dem Präterte, als seien Bücher darin, befreiet worden ist *). Nachdem wir auch den Paß in Xugenschein genommen, durch welchen

*) Grotius stammte aus einer adelichen Familie de Grot, war 1583 zu Delft geboren, hatte im 15. Jahre schon die juristische Doktorwürde erlangt, den niederländischen Gesandten Oldenbarneveldt an den Hof Heinrich IV. zu Paris begleitet, und sich daselbst große Achtung als Gelehrter und Staatsmann erworben, war mit demselben in die Untersuchung der gegen Prinz Moriz von Oranien feindlichen reformirten Secte der Remonstranten (auch Arminianer) verwickelt, und nebst Jenem verurtheilt worden, in Folge dessen Oldenbarneveldt hingerichtet, Grotius aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf Löwenstein eingesperrt war. Seine Frau rettete ihn angegebener Maßen (1619), für ihn selbst im Gefängniß zurückbleibend, und ward ohne Bestrafung freigegeben, er aber flüchtete an den Hof Ludwigs des XIII. nach Frankreich, woselbst er längere Zeit als Pensionär lebte, bis ihn Richelieu von dort vertrieb. Die Königin Christine von Schweden zog ihn an sich, und schickte ihn als Staatsrath und Gesandten 1635 nach Paris, welche Stelle er bis 1645 einnahm. In sein Vaterland zurückgerufen, kehrte er nach Schweden, und nahm aus dem dortigen Staatsdienst seinen Abschied, von Christine nur ungern entlassen. Auf der Rückfahrt nach den Niederlanden ward er von einem Sturm nach Rostock verschlagen, erkrankte daselbst, und starb als einer der größten und vielseitigsten Gelehrten und Staatsmänner seiner Zeit anerkannt.

der General Würz den letzten französischen Einbruch abgewehret hat, kehrten wir in den Hafen von Gorcum zurück, mietheten ein klein Schifflein und fuhren die Maase hinunter nach Dortrecht. Diese Stadt liegt über den halben Theil im Wasser. Von der Maas und der Berwe aus strecken sich zwei Arme tief in die Stadt herein, welche der alte und der neue Hafen genannt werden, und ziemlich große Schiffe ins Innere führen. Auch dort herrschte die Pest, doch schienen die Leute, die nahe an das Pesthaus die lateinische Schule gebauet hatten, wie überhaupt die Holländer, fast nur eine Kurzweil aus dieser Sache zu machen. Damals florirten die Einwohner besonders durch Weinhandel und Bierbrauereien, und galten überhaupt als reich, wofür viele große Bürgerhäuser und schöne Straßen zeugeten. Wir fuhren von da mit unserm Schifflein über den Biesbos, einen drei Meilen breiten Arm der See, auf Gertrudenburg. Obwohl das Wetter bis hero sehr helle war, verdunkelte sich plötzlich durch einen sonderbaren Nebel die Sonne, und es fielen eine Menge geflügelter Würmer in der Größe von Heuschrecken auf uns und unser Schifflein todt herunter, und zwar über die Massen dichte, daß wir Noth hatten sie mit den Wasserschuppen hinaus zu werfen, indem sie den Schiffsboden bis an unsere Knöchel erfüllten. Auch überzogen sie rings die See wie mit einem Tuche, daher mir und meinem Hartfeld bange zu werden begunnte. Der Schiffer aber sprach uns Muth zu, versicherte: es wäre nichts Ungewöhnliches; diese Thiere generirten sich alljährlich um diese Zeit in der Luft, und pflegten dann im Wasser ihr Grab zu suchen. Erst ziemlich spät Abends

langeten wir in der vortrefflichen Festung Gertrudenburg an. Dieselbe ist an drei Seiten von Wasser umgeben, und hat gegen die Landseite gewaltige Außenwerke. Die Stadt selbst ist übrigens nicht groß, so zu sagen nur in einer Straßens bestehend. Unser Wirth rühmete sehr ihre treffliche Fischerei.

Wir hätten von hier aus leichtlich ins Land hineingehen können, aber die übergroße Hitze und die Unkenntniß der Wege verhinderte solches. Darum mietheten wir einen Karrn und fuhren durch die Haide nach dem berühmten Breda, zwei Meilen von Gertrudenburg. Letzteres mit Breda sammt der Landschaft von 17 Dörfern, gehört dem Prinzen von Oranien erblich; aber die Festungen kommen den Generalstaaten zu. In Breda ließ man uns ohne weitläufiges Examiniren ein. Die Festung meritiret, von außen und innen genau besehen zu werden, was von uns auch sonderlich geschah. Der Stadt Grundriß ähnlicher einem Driangel; sie selbst hat breite Straßens, mit schönen Bürgerhäusern und adeligen Höfen besetzt. Unter den vornehmsten Gebäuden leuchtete die Hauptkirche herfür, deren hoher, spiziger, zierlicher vielmal durchsichtiger Thurm weit hinaussteht, und von dem sie sagen, daß er 362 Werkshuh hoch sei. In einer Kapelle an der Kirche sahen wir die köstlichen Begräbnisse der Grafen von Nassou und Prinzen Rhenes de Chalons, Breda's alter Herrn. Das Castell benahm übrigens der ganzen Stadt den Vorzug. Gleich hinter seinem Wassergraben hat es nach der Stadt zu statt der Schanzen oder Mauern, eine schöne Gallerie, stehend auf blauen steinern Pfeilern, vornehm übergülbet. Unter seinen innerlichen

Gemächern zeichnet sich der güldne Saal aus, da später 1667 der Friede mit England geschlossen worden. Er ruht auch auf steinernen Pfeilern, und ist mit sonderlich künstlichen, aus blauem Stein wunderbar gearbeiteten Schnektreppen geziert. Wir sahen in diesem Castell eine außerordentliche Menge von alten und neuen Waffen und Stücken aller Art. Von dem Schloßwall zeigte man uns auch die Gelegenheit des die Stadt in einem Birkel durchfließenden Merkstrom's, alwo mittelst des geglückten Strategema's eines Torfschiffes, darinnen eine Anzahl Soldaten mit einem kühnen Kapitain verdeckt gelegen, die Festung überrumpelt und den Spaniern wieder aus den Händen gerissen worden war*). Einem besonderen Zufall verdankten wir es, daß wir sowohl die Befestigung des Castells wie der Stadt ganz genau zu sehen bekamen. Gouverneur des Plazes war damals der 84jährige

*) Die Festung wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt, und ist seither öfters der Zankapfel zwischen Spaniern, Niederländern und Franzosen gewesen. Im Jahre 1581 war sie von den Spaniern unter Barlaimont und dann 1690 unter Moriz von Dranien mittelst des erwähnten Torfschiffes überrumpelt worden. Spinola eroberte sie 1625 den Spaniern wieder, und Heinrich von Dranien den Niederländern wieder zurück im J. 1637, seit welcher Zeit die Citabelle angelegt worden. Im Jahre 1793 wurde Stadt und Festung von den Franzosen unter Dümouriez erobert, aber bald wieder geräumt; im Jahre 1795 nahm sie Pichegrü ein, und im Jahre 1813, ward sie durch die Bürger selbst wieder von den Franzosen befreit, da diese einen Ausfall gegen die Russen machend, von jenen ausgeschlossen worden waren.

Marquis de Houterive, ein Franzmann reformirter Religion, Commandant aber der Colonell Herr von Falkenstein, ein geborner Schlesier, aus dem Herzogthum Lignitz; demnach also ein Landsmann von mir, jedoch freilich viel älter, denn er stand ebenfalls schon im Alter von 73 Jahren. Ein Leutenant von seiner Compagnie, der mit uns im Wirthshaus speisete, und meine Herkunft erfuhr, hinterbrachte demselben unsere Landsmannschaft, und so ward ich unverzüglich zu ihm invitiret, und machte ihm auch mit Hartfeld die Aufwartung. Er nahm uns sehr herzlich auf, und mußte ich ihm ausführlich von Schlessien erzählen. Er aber erzählte mir, wie er in seiner Jugend, erst 11 Jahre alt, von kaiserlichen Soldaten bei seiner Eltern Gut gewaltthätig geraubt worden, nachgehends in italienische spanische und zuletzt in holländische Kriegsdienste kommen sei, und bisher gar nichts mehr von seinen Eltern gehört habe. Es erfreuete ihn um so mehr, von mir wenigstens zu erfahren, daß das Geschlecht der Herren von Falkenstein in Schlessien noch immer florire. Er ließ uns durch einen Leutenant auf allen Wällen und Bastionen herumführen, und alles Admirable zeigen, was sonst kein Fremder zu sehen bekommt.

Des andern Tags nach abgelegter Valebiction und Dankagung bei dem Herrn Colonell, setzten wir uns wieder auf den gedingten Karrn, und fuhren recta auf Antwerpen, wo wir am andern Morgen, nachdem wir in Brarschoken über Nacht geblieben waren, um 7 Uhr anlangeten. Weil es frühe war, und die Pfaffen auf allen Straßen mit dem Venerabile zu den Kranken liefen, und alle Leute, denen sie begegneten, auf die Kniee fielen, wer

es aber nicht thut, an diesem Ort nicht unangefochten bleibt, also thäten wir unsern ersten Ausgang auf den Wall, von dem ich allbereit viel gehört und gelesen hatte, und dachten erst nach vollbrachter Morgenzeit, vor der sie uns in Breda schon gewarnet, in die Stadt zu gehen und ein gutes Quartier zu suchen. Der Wall ist sehr hoch und von einer solchen Breite, daß 5 Kutschen darauf bequem neben einander vorbeifahren können, was aus den 5 Reihen Bäumen, die darauf gepflanzt sind, leicht ersichtlich. Solcher Gestalt aber umzieht er die ganze Stadt, auf der Landseite und ist nach den breiten Wassergräben hin mit großen Quadersteinen ausgefütert, und außerdem mit 8 besonderen gewaltigen Bastionen versehen. Die Thore sind mit großen Steinen überwölbt, und mit kunstreichen Statuen gezieret, und zeichnet sich sonderlich das von Kaiser Karl V. 1545 erbaute Thor aus, welches unter andern Zierrathen zwischen zwei Säulen einen Adler und die Ueberschrift trägt: Carolus V. Caes. hanc portam primus mortalium introgressus caesaream nuncupavit die XXV. novemb. Anno MDXLV. *) Nach der Schelde hin steht die Stadt offen, hat aber an den Ecken Runderle und 7 oder 8 starke Thürme, davon der Strom kann bestrichen werden. Die Breite desselben erstreckt sich 500 und seine Tiefe 20 brabantier Ellen. Mit solcher Besichtigung der Festung, das Castell jedoch nicht berührend, brachten wir den Morgen zu. Erst um 11 Uhr wagten wir

*) Kaiser Karl V. hat dieses von ihm unter den Sterblichen zuerst betretene Thor am 25. Novemb. 1545 Kaiserthor genannt.

uns in die Stadt selbst, wo die Papisten bedeutetermaßen sehr strenge Inquisition wider die „Geusen“ d. i. Protestanten, hielten, wie aus Folgendem zu ersehen. Es lebte zur Zeit ein junger Fürst aus Anhalt, welcher mit seinem Hofmeister auf Reisen war, dort. Zu demselben war ein abgefertigter Bote aus Anhalt gekommen, nicht wissend, was es auf sich hätte, wenn man dem Venerabile seine Reverenz nicht mache. Als nun am großen Festtage der Papisten corporis christi sich die ganze Clerisei in einem vortrefflichen Aufzuge unter Trompeten und Paukenschall auf der Straße präsentirete, von einer starken Garde begleitet, und an dem Logiement des Prinzen vorüberzog, blieb dieser ungewarnete, einfältige alte Mann neugierig unter der Hausthüre stehen, sich die Sache zu betrachten. Indem kommt ein Kerl von der Garde, und schmeißt dem albern Anhaltiner mit der Helleparten über den Scheitel, darüber er zur Erde sinken und den Geist aufgeben mußte. Der gute Fürst aber dorste sich des Ertdödteten nicht annehmen, noch weniger sagen, daß er ihm angehöre. Allen Reformirten zur Schmach und den Andern zum Spektakel ließen sie die Leiche den ganzen Tag über unbedeckt auf der Straße liegen, und des Abendß durch den Schinder unter dem Galgen begraben.

Mittags besuchten wir zunächst die berühmte Marienkirche, als die Cononici dort die Horas sangen, und außer ihnen wenige Leute darin waren. Diese jedoch warfen sogleich sämmtlich die Augen auf uns. Allem Unheil vorzubeugen, frageten einen Glöckner, weil wir dieses Ortes Fremde von Nation und Religion wären, ob man uns die Besichtigung der Kirche, deren von Gold und Silber

strahlende Herrlichkeit, nicht sattsam beschreiben kann, wohl vergünstigen würde. Der Glöckner ging kopfschüttelnd zu einem der Canonici, dieser aber bedeutete uns, es solle unverweigert sein. Wir bedieneten uns nun des Glöckners als Wegweisers, und überzeugten uns erst recht von der Größe und Pracht dieser Kirche. Dieselbe übertrifft an Umfang nicht allein bei weitem den Dom zu Utrecht, sondern sogar auch den zu Cöln. Ihre Länge schätzete ich über 300 und ihre Breite über 150 Schritte. Ueber die große Menge der gewaltigen steinernen Pfeiler, die gleich einem Atlas des Gewölbe tragen, verwunderte mich höchlich, noch mehr aber über die große Zahl der Altäre, Leuchterkronen, Lampen und köstlichen Bildwerke. Jedoch übertrafen die angebauten Capellen, deren ich 50 zählte, mit ihren Mariäten die eigentliche Kirche noch weit. Sonderlich verwunderte mich auch über die Höhe und zierliche Durchsichtigkeit, des einen vollendeten der beiden angebauten Thürme. Die Schneckenreppe desselben zählt bis zum Sonnenzeiger schon 622 Staffeln. Nunmehr besuchten wir, die gleichfalls sehr große und prächtige Pfarrkirche St. Jacob, und sodann die Jesuitenkirche, welche an innerer Pracht doch noch alle andern überstrahlet, und weder in Frankreich weder in Niederland ihres Gleichen nicht hat. Sie ist inwendig über und über mit schwarzem asiatischem Marmel überzogen, der wie ein Spiegel glänzet, empfänget das Licht bloß von oben, und da sie deßhalb nicht sehr helle ist, so erwecket solches gleichsam einen sanctum horrorem. Der Fußboden und die Säulen, deren ich 36 zählte, sind ebenfalls von Marmel, und unter ihren Kapitälten leuchten besonders

die köstlichen Kunstwerke der berühmten Maler Brügelit und Rubenii (Rubens). In das Collegium selbst, welches von 100 Jesuiten bewohnt wird, bin nicht kommen, weil diesen Gästen hierorts nicht zu trauen ist. Auf Antrieb unseres Wirthes besuchten wir dann Abends um 7 Uhr noch die herrliche Kirche des Predigerklosters, da die Mönche gerade an der Mahlzeit waren. Als wir darin=nen auf und ab spazierten, kam einer von ihnen frech, doch mit ziemlicher Höflichkeit auf uns zu, fragend nach unserer Condition und Nation u. s. w. und endlich auch, weil er merkte, daß wir anderer Religion beipslichteten, wie uns die Kirche gefalle. Wir aber leugneten nicht, daß uns die Kirche wohl anstehe, wenn nur die Götzen heraus=genommen wären. Bei dieser Antwort fiel der Mönch (denn wir standen gerade vor dem Hochaltar) nieder, schlug an die Brust, bekreuzigte sich, und sprach: haec est mea religio, quid tu credis? *) fassete sodann mich bei der Hand, und führte mich dem Altar näher. Ob wohl nun der Ort verdächtig und gefährlich war, gleich wohl konnte ich mein Bekenntniß nicht verschweigen, und setzte einen Discurs mit ihm dran de imaginibus et adoratione sanctorum **). Es kamen nun noch mehr Mönche gelaufen, und er rief ihnen zu: o fratres videte, hic habeo haeticum ***). Mir wollte nun doch fast bange werden, und abrumpirte den Discurs, dieweil es Abend, und unser Wirth verschwunden war,

*) Dieses ist meine Religion; was glaubst Du?

***) Ueber die Verehrung der Bilder und Heiligen.

***) O Brüder seht, hier habe ich einen Keger.

Die Mönche aber allbereit die Kirche geschlossen hatten. Die Mönche nöthigten uns nun in den Kreuzgang und von da in den Garten, wo wir den ganzen Schwarm der Andern antrafen, als zwei monstra da standen, und mancherlei Verhöhnung und spöttische Fragen einfressen mußten. Endlich bat ich wegen der finstren Nachtzeit um meine Demission, erhielt aber dieselbe erst auf Befehl des Pater Prior, und nachdem wir auf Handschlag gelobt hatten, andern Tags zur Morgenmahlzeit in's Kloster zu kommen. Sobald wir aber die Klosterthüren hinter uns hatten, ergriffen wir das Hasenpanier, und vergaßen auch unserer Zusage, weil die Mönche zu deutlich die Absicht gezeigt hatten, uns im Kloster zurückzuhalten und zu bekehren.

Des andern Morgens verließen wir das Quartier unseres Wirths, der um sich nicht suspect zu machen, entwichen war, sageten, daß wir aus Antwerpen fortreisen wollten, suchten uns aber entfernt von diesem ein anderes Wirthshaus, ließen uns jedoch in keiner Kirche mehr blicken, nur die weltlichen Gebäude zu besehen. Unter diesen weltlichen Gebäuden leuchtet vor allen das Rathhaus mit seinen zierlichen Gewölben, gothischen Fenstern, ionischen, dorischen und corinthischen Säulen, mit seinen reichen Gemächern und Sälen, und den köstlichen Gemälden, namentlich der lebensgroßen Bilder aller Herzoge von Brabant und Erzherzoge von Oestreich bis auf den König Philippum II. Die Börse, das Oesterhuys, die Wasserfontaine, die große plantinische Buchdruckerei, des Freiherrn von Rodis Palatium, die Hospitäler u. s. w. sind ebenfalls über die maßen bemerkenswerth. So sahen wir auch

das unschätzbare Kunststück des weltberühmten Malers Rubenii, nämlich die große Tafel, darauf das jüngste Gericht mit viel tausendfachen Veränderungen gemalt ist, welches einem die Augen erstaunen machet.

Auch die bürgerlichen Häuser, deren man an 18,000 mit 200,000 Einwohnern zählt, und darunter an 1000 große Palatia stehen, lassen sich meist wohl ansehen, wie auch die breiten und langen Straßen, welche sie zieren.

Unter den Einwohnern wird große Pracht und Hofarth getrieben, darinnen sie auch den Parisern nichts nachgeben. An Sonn- und Festtagen ist die Menge der schönen Kutschen und der reiche Putz der Damen und Herren unglaublich. Sonderlich fahren auch jeden Tag die Bürgermeister, Richter und Rathsherrn in prächtigen Kutschen aufs Rathhaus. Bei solcher Herrlichkeit läufet aber auch viel Büberei um, und ist namentlich die Menge der Beutelschneider und Banditen sehr groß, deren gefährliches Treiben ich mit meinem Hartfeld an uns selbst kennen lernte.

Ein wohlgekleideter Mensch in seidnem Mantel, redete uns einst, da wir die Marienkirche nochmals von außen betrachteten, auf französisch an, wohl merkend, daß wir Fremde seien. Als wir uns mit der Unwissenheit dieser Sprache excussirten, und so durch unsere Muttersprache unser Vaterland verriethen, redete er ebenfalls deutsch, und zwar in einem Accent, fast wie die Frankfurter. Er erzählte nun, wie des Nachmittags in der Vorstadt die Kapelle eines wunderthätigen Eremiten eröffnet werden würde, der Blinde sehend und Lahme gehend machen könne u. s. w. Dafern uns beliebte, diese

Wunder zu sehen, wollte er uns Nachmittags 1 Uhr auf dem Plage wieder erwarten und hinführen. Wohl einsehend, daß solche Wunder nur päpstliche Augenblendungen und betrügerische Phantasien sein würden, waren wir doch neugierig, sothane Curiosität anzusehen, nahmen den Vorschlag an, und folgten Nachmittags dem Menschen ohne Argwohn vor die Stadt hinaus. Nachdem wir eine ziemliche Strecke gegangen, beklagte er sich plötzlich über Müdigkeit und Durst, und beredete uns mit ihm auf kurze Zeit in ein nahegelegenes Wirthshaus zu treten. Wir wurden daselbst in ein prächtiges Zimmer geführt. Kaum daß wir uns bei einem Trunke Bredaisch Bier gesetzt hatten, erhob sich in einem Nebengemach eine angenehme Musik; bald darauf kam ein wohlgekleideter Kerl herein, thät, als ob er unsern Gesellschafter gar nicht kenne, und erzählte, daß er von des Eremiten Kapelle herkomme, die leider heute nicht eröffnet werden würde. Bald folgten noch sechs andere Kerle, und hielten an, da wir fortgehen wollten: wir sollten doch bleiben. Einer von ihnen präsentirte, unter fortwährender Musik, unserm Begleiter ein Kartenspiel. Da aber dieser dasselbe ablehnte, gleichsam sei ihm nichts daran gelegen; forderte er uns auf, ihm Compagnie zu leisten. Wir ercussirten uns zwar mit Unkenntniß des Spiels, allein die Banditen attendirten darauf wenig, und strengeten uns zum Spiel noch mehr an. Da ich nun sah, daß wir unter Schelmen und in großer Lebensgefahr seien, gab ich meinem Hartfeld einen Wink, und dieser accomodirte sich zu spielen. Sie ließen ihn anfangs einige Thaler gewinnen, bald aber verlor er von seinem eignen Gelde, und das war

mein Wille. Obwohl die Spitzbuben uns allmählig hinter die Tafel gedrückt hatten, so daß wir nicht gut heraus konnten, erklärte ich nun, daß wir kein Geld mehr hätten, riß mich, trotz ihrer glatten Protestation mit Macht durch, und eilte mit Hartfeld nach der Stadt. Der bösen Buben Absicht war aber unzweifelhaft gewesen, uns bis zum Abend zu entretiniren, und alsdann nach Gefallen mit uns zu procediren, und hatte ihnen namentlich ein Ring an meinem Finger mit sieben Rubinen, und einer an Hartfelds Hand mit sieben Diamanten in die Augen gestochen.

Nachdem wir alle Merkwürdigkeiten der Stadt besahen, besuchten wir zum Schluß auch noch das weltberühmte Castell, indem wir uns für östreichische Unterthanen ausgaben. Auf Befehl des Commandanten ward uns durch einen Corporal die ganze Festung gewiesen, und überzeugeten wir uns beim Anblick der gewaltigen steinernen Wälle, der tiefen Wassergräben, der wohlverwahrten Thore und Brücken, überhaupt aller der mächtigen Bollwerke ringsum, von der außerordentlichen Festigkeit dieses Castells. Die Garnison selbst war damals sehr gering und sah halbverhungert aus. Als wir von da wieder zur Stadt kehrten, geriethen wir unwissend in die s. g. Löffelgasse, worinnen lauter schlechte Häuser stehen. Wir gingen ohne Argwohn weiter, wurden aber bald an den aus den Häusern hängenden Bildern, und dem Zurufen der sich dadurch feilbietenden Dirnen, und ihren unverschämten Teufelspossen gewahr, wo wir wären, entfärbten uns deßhalb nicht wenig, und eilten, ohne Umsehen, so schnell als möglich hinauszukommen. In dieser

Straße verlieret mancher Mensch Geld und Ehre, Gesundheit und Leben, Seele und Seligkeit, was zum Theil ein zu Heidelberg gewesener Tischkamerade von mir, Monsieur Stirler an sich selbst erfahren hat, der dort um zwanzig Reichsthaler befohlen, und als er deßhalb Lärmen machte, noch obendrein von den herzugerufenen spanischen Soldaten des Castells, den Beschützern dieser Dames, jämmerlich zerprügelt und mit Messern gerißet worden.

Wie ich mir es stets angelegen sein ließ, in fremden Städten die Thürme zu besteigen, um die ganze Situation eines Orts übersehen zu können, so hatten wir dieß auch zu Antwerpen gethan, und war uns von da der Thurm zu Mecheln sichtbar geworden. Dorthin strebte nunmehr unser Sinn, und wir resolvirten uns kurz, und machten den nur vier Meilen langen Weg zu Fuß. Auch dort hatten wir wiederum an weltlichen und kirchlichen Karitäten manches zu sehen, wie z. B. die St. Rumoldskirche mit dem holzgeschnigten Altar, dem heiligen Grab, dem Wappen des goldenen Bließes und dem Bildniß des heil. Borromäus. Auch das Rathhaus, das Parlarmenthaus, der gräflich Hochstratische, Egmondische und Arenbergische Hof sind sehenswerth. Die Einwohner hier sind übrigens viel höflicher als die Antwerpener, denen die Grob- stolzheit angeboren ist. Die Bürger sind meistens Handwerker und floriren dahier die Manufakturen über die Maßen.

Vier Meilen von Mecheln liegt die Hauptstadt Brüssel. Wir wanderten auch dorthin. Die Stadt war damals nicht sonderlich befestiget, zum wenigsten bei weitem nicht

so wie Mecheln. Außer der Subulafirche mit vielem Gögenwerk und dem schönen Monument des Erzherzogs Ernesti sind die übrigen Pfarrkirchen nicht von großer Bedeutung. Auch gibt es keine reichen Stifter dort, sondern mehrentheils nur Bettelorden, wiewohl unter dem Prätex der Armuth diese Faulenzen öfters die größten Reichthümer besitzen.

Unter den weltlichen Gebäuden glänzt sonderlich der königl. Hof, welcher mit der Rennbahn und dem Lust- und Thiergarten den siebenten Theil der Stadt einnimmt. Der königliche Marstall ist sehr groß, kommt jedoch dem des Churfürsten zu Heidelberg nicht gleich. Auf demselben ist die Küstkammer und unter Anderm zu sehen ein hölzernes Pferd, überzogen mit der Haut desjenigen Pferdes, das Erzherzog Albrecht ritt, da er aus der Schlacht bei Nieuport zu Brüssel einzog. Auch sein Helm und Cürasß und namentlich das Schwerdt Karls des Kühnen von Burgund, dessen sich später Kaiser Karl V. gewöhnlich beim Ritterschlag bediente, wird als Karität gezeigt, nebst vielen andern köstlichen Waffen. Die Säle des sehr großen viereckigten Schlosses sind mit überaus köstlichen Malereien und Kunstwerken gezieret. Der Lustgarten ist mit allen möglichen Ergöglichkeiten ausgestattet, die sich der Mensch wünschen mag. Nicht minder ergöglich ist der Thiergarten mit allerhand zahmem Gethiers, das in Käfigen gehalten wird, bevölkert. Bei dem Ausgang des großen Vogelhauses ist eine so schöne Fontaine, wie ich noch nirgends eine gesehen habe. Damals residirte der spanische Gouverneur Don Castell Rodrigo in dem Schlosse, welcher mit spanischer Grandezza einen

reichen Hofstaat hielt, und stand bei ihm ein schlesischer Edelmann, von Fürst, der mit mir zu Heidelberg studirt hatte, und sehr vertrauter Freund von mir gewesen war, in großer Aestim. Derselbe hatte der alten Freundschaft nicht vergessen, und erzeugete uns viele Gefälligkeiten. Nicht sehr ferne vom Schlosse stehet das Rathhaus, welches kunstreich gebaut ist, doch dem von Antwerpen nicht gleichkommt. Auf dem Platz vor demselbem ist ein steinerner Kreis. Auf dieser Stelle wurden anno 1568 die Grafen von Egmond und Hoorn hingerichtet. Die Hauptpracht der inneren Gemächer des Rathhauses bestehet in werthvollen Malereien und sonstigen Raritäten, darunter sich auch das berühmte Gericht Salomonis von dem Künstler Rubenio befindet.

Das Landhaus von Brabant, die Münze, der Nassauische Hof, das Egmondische Palatium, der Arenbergische, Arshotische und Hochstratische Hof sind ebenmäßig sehenswürdig. Auch die Bürgerhäuser präsentiren zum Theil sehr schön.

Man sagt, daß in ganz Brabant kein angesehener Edelmann oder Prälat sei, der nicht in Brüssel sein eigen Haus haben sollte. Auch habe ich nirgends so viele Kutschen gesehen als hierorts. Da Jeder, der es irgend kann, eine solche hält, so magß wohl sein, wie man mir sagte, daß ihre Zahl an 6000 wär. Ueberhaupt fanden wir große Prachtliebe, und reichen Ueberfluß an Allem in dieser Stadt.

Wir wären nun gerne noch weiter gereiset, namentlich nach der berühmten Universitätsstadt Löwen, doch wollte der anbrechende Geldmangel sothanen guten Vor-

sag verhindern, sintemalen die Reisen in Niederland einen größeren Geldbeutel als in Teutschland erfordern. Ueberdies fressen die Trinkgelber mehr Geld weg, als selbst die Behrung, zumal die Niederländer darin sehr unverschämt sind, und mit harter Importunität die fremden Passagiere deswegen anlaufen.

Wir traten also wieder unsern Rückweg an, und zwar zu Fuß, reiseten aber wegen der großen Hitze nicht bei Tage sondern bei Nacht, und nahmen den Weg, weil er uns bekannt war, wieder über Mecheln, Antwerpen, Breda u. s. w. bis Gertrudenberg, von da aber durch das Ländlein Altena, weil er der kürzeste war. Dasselbe ist jedoch von groben holländischen Bauern bewohnt, daher es manche Stöße kostete, bis wir uns durch diese ungesalzenen Brocken durchsraßen, und nach Worcum gelangten, von wo aus wir dann weiter über Bienen zurück nach Utrecht gingen.

Auf dieser Reise hatten wir vier Wochen zugebracht, und uns ziemlich abgemattet. Vorerst dankten wir Gott, der uns auf dem ganzen Wege so glücklich beschützet hatte, nahmen hierauf unsere Bücher wieder zur Hand, und ersetzten, die Collegia wie früher besuchend, das Versäumete mit um so größerem Fleiße. Und weil mir das redliche Gemüthe meines Hartfeld so gar wohl anstande, so verharreten wir noch denselben Winter beisammen in ungesärbter Liebe und Vertraulichkeit. Dann aber wollte mich mein seliger Herr Vater nicht länger zu Utrecht wissen, und gab mir Ordre, nach Leyden zu gehen.

Ich gestehe, daß mir die Trennung von meinem

Hartfeld über die Maßen wehe that. Er aber wäre mir gefolget, wenn er seine angefangenen collegia politica nicht erst zu absolviren gehabt, und von seinen Curatoren nicht den Rath erhalten hätte, sodann nach dem Brandenburgischen Hofe zu reisen.

VII.

Die Universität Leyden.

Endlich reisete ich von Utrecht ab, unter vielen Thränen von meinem getreuen Hartfeld scheidend, mit dem ich ein Jahr lang als ein Herz und eine Seele gelebet hatte. Meine Reise ging über Wörden, Bodegrave, Alzten dahin. Bei meiner Ankunft fand ich unter den Studirenden sehr viele Landsleute, welche mich herzlich bewillkommten. Weil aber die meisten derselben Edelleute waren, setzte ich auf Gottfried Besser von Olau, der sich mir auch sonderlich affectionirt erzeigte, die meiste Confi-
tenz, und renovirte so die alte schlesische Bekanntschaft.

Ich befand die Universität in unvergleichlichem Flor. Die Professores in allen Fakultäten waren lauter lumina, und die Zahl der Studenten erstreckte sich über drei tausend aus allen Nationen. Herr Jacobus Golius, der berühmte Mathematikus und Linguist verwaltete damals das Rectorat und nahm mich unter die Zahl der Studirenden auf.

Betreffend die Professoren der Theologie, so war derselben Senior Herr Abraham Heidanus, ein Oberpfälzer.*) Denselben hatte Gott in seiner Jugend sonderlich gesegnet. Als er noch in seinem Studentenstande einmal predigte, hatte ein reicher Kaufmann aus seinen

*) Geb. 1597 zu Frankenthal; starb 1678 zu Leyden. Er gab verschiedene theologische Werke heraus.

Gaben solches Vergnügen geschöpft, daß er ihm seine einzige Tochter zur Ehe anbieten lassen. Herr Heidanus heirathete dieselbe auch, und erbt später dadurch ein Vermögen von mehren Tonnen Goldes. Er lebte unter diesen Umständen sehr glänzend, machte ihm manchen guten Tag, so daß er bei den Holländern zum Sprichwort ward, theilte aber alljährlich seine Besoldung als Professor und Prediger unter die Armen aus. Der berühmte Theolog Dr. J. Coccejus hatte außerordentlichen Zulauf, sonderlich von Holländern, Engländern, Schottländern, Franzosen, Ungarn, Siebenbürgern, Westphälern.*) Er präsentirte, wie Herr Heidanus eine gravitatische Person, war groß, weißes Angesichts, und trug eine gekräuselte Parüque. Es accordirte dazu der lange Professorrock mit den schwarzen Atlaßaufschlägen und Kragen sonderlich. Er war gegen uns Studiosos sehr höflich, ästimirte insonderheit die Fremden, ließ sich aber bei

*) Johann Coccejus (eigentlich Coet) ein geborener Bremer (1603 geb.), war zuerst Professor in seiner Vaterstadt, dann zu Francker in Holland, und von 1650 an in Leyden, wo er auch 1669 gestorben ist. Von ihm rührt das erste vollständigere Wörterbuch der hebräischen Sprache her. Er war der Gründer einer besonderen theologischen Parthei in Holland, und durch seine Lehre in sehr viele theologische Streitigkeiten verwickelt. Nach seiner Ansicht sollten die Worte der Bibel in allen nur möglichen Bedeutungen zu verstehen, und hiernach das ganze neue Testament schon im alten enthalten sein. Sein Hauptgegner war Boetius in Utrecht. Erst im 18ten Jahrhundert verschwanden die Anhänger seiner Lehre allmählig. Er war übrigens zu seiner Zeit einer der gelehrtesten Theologen Hollands.

unsern Visiten nicht lange aufhalten, indem seine Grandezza den gewöhnlichen Discours zeitig abrumpirte. Herr Dr. Hoornbeck, zugleich Lehrer und Prediger, erbauete ebenfalls durch seine Vorträge gar sehr, zumal seine Stimme sehr lieblich und seine Zunge über die Massen fertig war. *)

Bei der Juristenfakultät lebten Dr. von Thiemen **) und Dr. Colonus, ***) in großem Ansehen, wurden von auswärts oft consultiret, hatten großen Zulauf von Studirenden und verrichteten ihr Amt treulich. Die Anderen von der Fakultät habe ich nicht gekannt.

Bei der medicinischen Fakultät befanden sich nicht minder große lumina. Herrn Dr. Sylvio brachte seine Erudition den Ruhm, daß er seines gleichen in Holland und Teutschland nicht hätte †). Alle großen Herren in Europa bedienten sich seines Rathes und schickten ihm große Geschenke. Er war darzu ein sehr humaner und rivilier Mann, kurz von Person, aber hohen Gemüthes. Herr Dr. Horn war

*) Joh. Hoornbeck, 1617 zu Harlem geboren, starb 1666 zu Leyden, und war als ein in vielen Sprachen wohlgeübter Theologe bekannt.

**) Beecker vom Thiemen, nicht zu verwechseln mit Adrian Thiemen, welcher 1622 geb., 1699 zu Leyden als Dr. und Prof. der Jurisprudenz starb.

***) Nicht zu verwechseln mit Daniel Colonus, welcher Geheimsecretär an der Universität war, und 1672 starb.

†) Franziskus Sylvius (eigentlich de la Voi) geb. zu Hanau 1614, gestorben zu Leyden 1672. Er wurde besonders als Begründer eines eignen chemiatrischen (des jatrochemischen) Systems bekannt, und s. B. sogar Sylvius Magnus genannt. s. Fr. Lucá Europ. Helicon.

Anatomikus, und als solcher über die Maßen erfahren in Sectionibus, daß er Alles in Verwunderung setzte. Ebenso stand der Botaniker, Herr Dr. Schüyl, in seiner Wissenschaft Niemanden nach.

Die philosophische Fakultät leuchtete gleichfalls mit ihren außerordentlichen Männern. Herr Jacobus Golius*), damals schon ein Greis, in seiner Jugend aber von den Generalstaaten als Stipendiat in die Morgenländer geschickt, lehrte die arabische, äthiopische und syrische Sprache, und verstand auch die chinesische, gleichsam als wäre es seine Muttersprache. Herr Jos. Henr. Gronovius**), der unvergleichliche Polyhistor, Kritiker,

*) Jac. Golius war 1596 im Haag geboren. Als Begleiter des holländischen Gesandten zu Marocco untersuchte er mit Erlaubniß des Kaisers dortselbst die Annalen von Fez und Marocco, und brachte Auszüge aus denselben mit zurück. Er war schon Professor zu Leyden, als er von 1625 bis 1629 die Levante, Syrien, Arabien und die Türkei bereifte. Ueberall in die Bibliotheken zugelassen, erwarb er viele Handschriften und machte wichtige Entdeckungen. Er hat für die unter orientalischem Joche schmach tenden Christen das protestantische Bekenntniß, den Katechismus, und die reformirte Liturgie übersetzt. Unter andern Werken gab er ein arabisch-lateinisches Wörterbuch heraus, welches noch jetzt seinen Werth behauptet. Er starb 1667, nachdem er alle akademischen Würden durchgangen. s. Esp. G. L. und de Witte.

**) Joh. Friedrich (nicht Heinrich) Gronov war 1611 zu Hamburg geboren, hatte zu Leipzig, Gena und Altdorf studirt, Frankreich, die Schweiz und Italien bereift, 1643 nach Deventer in der Niederlande als Professor der Beredsamkeit einen Ruf bekommen, und war dann an Heinsius Stelle nach Leyden gekommen, woselbst er 1671 gestorben ist. Er

Philolog, und Professor der Beredsamkeit, vermehrte den Glanz der Universität gewaltig, und kamen ihm zu Gefallen viele Studiosi anher. Er hielt seine Vorträge immer mit zugeschlagenen Augen, was seiner *Euada* besonderen Nachdruck gab. Seine *Scripta* sind wohlbekannt. Der Professor der Geschichte und Politik, Herr Georgius Hornius*), dessen Lob nicht vergehet, so lange die Welt stehen wird, meritirte nicht minder als einer der ersten Sterne der Universität genannt zu werden. Er hatte nur ein Auge, sah aber mehr als andere mit zweien, wie die Holländer sagten. Gegen mich trug sein Gemüth eine besondere Affection. Ich mußte ihm öfters nach gehaltener Lection Gesellschaft leisten bei einer Pfeife Tabak, welchen er gleich dem berühmten Burhornio sehr

war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, unermüdetem Fleiß und großem Scharfsinn, und hat sich besonders durch seine verbesserten Ausgaben der alten Classiker ausgezeichnet. Dabei besaß er eine höchst liebenswürdige Leutseligkeit.

- *) Georg Hornius, ein geborner Pfälzer, hat viele historische und politische Bücher geschrieben, ist aber öfters dabei in Irrthümer gerathen, weil er andere Schriftsteller nicht benutzte. Seine Liebhaberei am Tabak war allbekannt, und warf man ihm deshalb vor, er sei beim Schreiben zum Nachschlagen zu bequem. Von einem Geldmacher im Haag um 5000 Gulden betrogen, zog er sich dies so zu Gemüthe, daß er manchmal im Kopf irre wurde. Er soll einst nackt auf die Straße gelaufen sein und gerufen haben: *An tu unquam vidisti hominem paradisiacum? ego sum Adam.* (Hast du jemals den Menschen des Paradieses gesehen? ich bin Adam.) *S. Esp. G. L. und de Witte.* Mit seiner ewigen Berühmtheit scheint es übrigens nicht wahr werden zu wollen.

liebte. Er redete stets mit demselben trefflichen Style, darinnen er seine Bücher geschrieben; daher, wie zu einem Draculo, Studenten, ihn zu hören, aus ganz Europa herbei kamen. Bei seinen Vorträgen gab er übrigens den östreichisch Gesinnten oft starke Pillen zu verschlucken. Der Moralist, Herr Dr. Stuartus aus Engelland verrichtete sein Amt ebenfalls fleißig, und trug der Jugend vortreffliche Sachen vor. Weil er aber ein Engelländer und von etwas lustiger Physionomie war, so thaten ihm die Disaffectionen junger holländischer Pursche oft viel Tort an, sowohl auf den Straßen, als im Collegio. Meines Orts gab ihm einigemal die Visite, was ihm sehr wohl gefiel, rühmend, wie er allzeit mehr Ehre und Faveur von den Deutschen empfinde, als von den unbändigen Holländern. In Engelland selbst soll er wegen seiner Erudition in großem Aestim gestanden haben. Bei dieser Zeit heurathete er die hinterlassene Tochter des vornehmen Theologen Thisii, welche eine galante Dame und bei dem Studiosis ziemlich beliebt und bekannt war. Unterdessen durfte er sich nicht viel mit ihr auf der Straße präsentiren, wenn er nicht von den Studiosen wollte affrontiret sein. Herr Dr. de Rai machte ihm mit der Carthesianischen Philosophie großen Anhang. Da er ein Gegner des Herrn Stuarti war, welcher ein reiner Aristoteliker, so gab es zwischen beiden oft lächerliche Händel, und nicht selten unter ihren Zuhörern Schlägereien. Dieser Herr Dr. Rai hatte damals den Ruhm des ersten holländischen Philosophen, war aber auch sowohl in Worten als Sitten ein echter Holländer, und kümmerte ihm nicht viel um die Höflichkeit.

Wie ich mit allen diesen hochgelehrten Männern in Bekanntschaft gestanden, kann aus meinem Stammbuch ersehen werden.

Insgemein genießen die Studiosi in Leyden ziemliche Privilegien und besondere Beneficia; aber sie müssen inscribiret sein. So sind dieselben zum Exempel für Victualien von aller Accise befreit, daher einen Studiosen, der sich von auswärts eine Tonne Bier kommen läßt, dieselbe nur 4 Reichsthaler kostet, während der Bürger 5 Reichsthaler bezahlen muß. Ebenso sparet der Studiosus an einer Tonne Wein für 24 Reichsthaler, wenn er sie für sich kommen läßt, 4 Reichsthaler. Verhältnißmäßig ist es mit den Speisen, und können daher diejenigen Studenten, deren Patria an Holland gränzet, sehr billig hier leben. Man kann aber auch sothane Freiheit an einen Bürger verkaufen, was denn auch Viele und ebenfalls ich gethan haben. So kosten auch die Collegia Privata die Studenten nichts; weil die Professoren dafür einen Gehalt von 1000 Thaler beziehen. Eben deßhalb lesen aber auch die Professoren mehr publice als privatim.

Bei der großen Menge von Studenten hielt ich mich vorzugsweise zu meinen Landsleuten und Tischgenossen. Aus alter Freundschaft zähle ich sie hier mit Namen auf. Meine Landsleute waren: Hr. Johann Ernst v. Wein, Hr. Ferdinand v. Schindelberg, Hr. Georg Hermann v. Schweinik, Hr. Johann Christoph v. Schweinik, Hr. Friedrich von Schweinik, Hr. Joh. Erasmus v. Abschatz, Hr. Abr. Ernst v. Döbschütz, Hr. Carl Heinr. v. Döbschütz, Hr. Carl Justus Citta aus Lausnik, Hr. Peter Litz, und Hr. Gottfried Besser aus Dlau.

Meine andern Cameraden und Freunde waren folgende: Hr. Gust. Joh. Brede, und Hr. Carl Brede, Baronen v. Clima in Schweden, Hr. Benedikt Gyllenander, ebenfalls ein schwedischer Adliger, Hr. Jonas Drysander aus Schweden, Hr. Michael Stürmer, ein Preuße, Hr. Friedrich Lunitz, ein Preuße, Hr. Joh. Nicolaßius, ein Preuße, Hr. Peter Christoph Wynecken, ein Bremer, Hr. Alardus Cummius, ein Braunschweiger (Dr. m.), Hr. Wilhelm v. Nieuhausen, ein Amsterdamer, Hr. Cornelius Schonäus aus Alkmar, Hr. Jacob Ramäus aus Delft, Hr. Johannes Gülic aus Geldern, gewesener Professor zu Hamm, Hr. Stephan Eszeli aus Ungarn, und Hr. Peter Zimmermann aus Riga in Liefland.

Trotz der großen Menge Studirender habe ich niemals von sonderlichen Schlägereien gehört. Manchmal verirrten übrigens die bösen Buben auf der Straße uns Deutsche mit dem Rufe: „muf, muf, Hasenkopf!“ Will man aber diesen Schimpf rächen, so läuft der Straßenpöbel den Buben zu Hülfe, was oft gefährlich werden kann, wie meine Freunde Hr. v. Pein und Dr. Besser einst erlebten. Wir Schlesier hielten aber nicht nur zusammen, sondern machten uns bei den Holländern einst auch sehr beliebt. Es richteten nämlich die schlesischen Edelleute, die hier Mathematik studirten, ein Feuerwerk zur Probe ihrer Wissenschaft an, und benutzten dasselbe zur Feier des damaligen Seesieges der Holländer über die Engländer (a. 1666), indem sie mit einem Schiffe Abends 9 Uhr durch die principalesten Canäle der Stadt fahrend, unter dem Rufe Vivant Batavi! etc., Wasser-

Fugeln, Raketen und andere Lustfeuer in Gegenwart vieler Tausende von Zuschauern abbrannten. Dieß nahmen die Generalstaaten, die Universität und der Stadtmagistrat über die Maßen wohl auf, daß sie drei Tage nachher durch den Rector Magnificus unserer schlesischen Nation ein besonderes Dankfagungscomplement für die bezeigte Affection abstatten ließen. Man druckete es in die Zeitung, und war durch ganz Holland von den Schlesiern viel Rühmens.

Bei dieser Universität ist es nicht wie an vielen andern Orten, da die Auditoria von einander separiret liegen, sondern sie sind alle in der großen domo Academica. Außerdem besitzt die Universität eine vortreffliche Bibliothek, ein ausgezeichnetes anatomisches Theatrum, und einen weit berühmten botanischen Garten.

Die Stadt selbst betreffend, so ist sie reich an großen und schönen kirchlichen und weltlichen Gebäuden.

Hauptkirchen sind die Hochländische und die Peterskirche. Letztere ist übrigens die schönere und größere und hat zwei vortreffliche Orgeln, darauf zu Herbstzeiten wie in Utrecht von 5 bis 6 Uhr Abends bei angezündeten Lichtern musiciret wird. Es ist gewiß, daß in diesen beiden Kirchen sonntäglich wenigstens über 6000 Menschen zusammenkommen. Was mir aber sehr mißfallen hat, waren die an die Kirchenthüren angebauten großen Wassersteine vor die Männer, welche dann beim Aus- und Eingehen des Frauenzimmers zu 20 dastehen, und unverschämt ihr Wasser abschlagen. Die Frauenkirche ist auch ziemlich weitläufig, aber von gar geringem Bierath. In derselben liegt der vortreffliche Josephus, Justus Scaliger

begraben, dessen Epitaphium von Marmelstein, so ihm die Universität aufrichten lassen, eine feine goldne Inschrift trägt. In dieser Kirche wird abwechselnd bald französisch bald niederdeutsch wegen den Wallonen gepredigt. Die neue Kirche ist auch ein admirabel Gebäude, nach der Form der s. g. „Maria Rotunda“ zu Rom. Auch unsere hochteutsche Nation hat in Leyden eine kleine Kirche. Ich meines Ortes wohnte in derselben stets der heiligen Communion bei, welche nach niederländischer Art an einer langen Tafel, an welche sich abwechselnd die Leute setzen, gehalten wird. Der Prediger stehet oben an der Tafel und reichet unter den Segensworten Brod und Kelch dem Nächsten, dieser aber reichet seinem Nachbarn u. s. w., bis der letzte genossen hat. Diese stehen dann auf, und nun setzen sich Andere an die Tafel. Die Gemeinde der Lutheraner war zu Leyden ziemlich weitläufig. Auch die Mennonisten haben dort ihren öffentlichen Gottesdienst, und wohnte ich demselben einigemal bei, ihren Prediger von ungemeinen Gaben zu hören. Das Papstthum dagegen, das ihund zu Leyden nicht mucken darf, hat daselbst keine Kirche mehr. Seine früheren Kirchen wurden zu Spitalern und Börsen der Handwerker-Gilden verwendet.

Unter den weltlichen Gebäuden läßt sich das Rathshaus wohl sehen. Ebenso das Weisenhaus, in welchem 1000 arme Knaben und Mägdlein auferzogen werden. Die Straßen strecken sich meist in gerader Linie hinaus, und sind größtentheils die Häuser von gleicher Höhe und Breite. Nahe der Mittelport ist ein großer Platz, die Dolens genannt, da sich im Sommer die Bürgerei mit

Schießen aus Röhren und Bogen übet. Da die jungen Pürsche hierorts sehr eifrig im Ballschlagen sind, unterhält die Stadt sechs Ballhäuser. Mitten durch die Stadt strömt der Rhein, theilt sich aber in viele Arme. Deßhalb findet man auch im Innern der Stadt an 200 größere und kleinere Brücken, von denen ein Theil so eingerichtet ist, daß sie bei durchfahrenden Schiffen mit hohen Mastbäumen sich von selbst theilen. Uebrigens fallen auch oft Leute bei Nacht, und zur Herbstzeit bei starkem Nebel in diese Canäle, und ertrinken. Am meisten müssen die Wollfäuer dieses Bad versuchen. Auf den mit Backsteinen belegten Straßen ist es säuberer als vielmalß in Teutschland in vornehmer Leute Häusern. Es ist aber auch wenig Lastfuhrwerk auf denselben, weil Alles auf dem Wasser zugeföhret wird. Die Stadt ist mit einem breiten Wall und Wassergraben umflossen; und hier und da stehen Bastions mit Windmühlen besetzt.

Außerhalb Leyden habe ich im Sommer manchmal das benachbarte lustreiche Leidendorf besucht, wohin die Leydener an schönen Tagen zu Tausenden ziehen. Da hatte ich oft Gelegenheit, das schöne Vieh zu bewundern, das man in diesen Gegenden, wo die Leute keinen Ackerbau haben, durchgängig ziehet. Wer gesund und frisch ist, kann sich überhaupt zu Leyden wohl divertiren, wer aber schwacher Complexion ist, muß wohl fürsichtig sein, da die Luft durch die morassige Sumpfigkeit des Bodens ganz faulhaftig ist. Aus Mangel der festen Erde begraben sie ihre Todten ohne Sang und Klang, ohne Schule und Prediger, ohne Leichpredigt und Beiwohnung des Frauenzimmers in die Bastions, und die etwa von Condition

sein in die Kirchen, ja hin und wieder, wo sie nur einen festen Platz finden.

Bei meinem Aufenthalt in Leyden gedachte mich auch etwas weiter in Holland umzusehen, daher verrichtete ich von hieraus unterschiedene Reisen.

VIII.

Reise über Harlem nach Amsterdam.

Eines Morgens setzte ich mich mit Herrn Dr. Besser in die Schüte und fuhr nach Harlem und von da nach Amsterdam. Man kann auch Harlem ganz bei Seite lassen, und über das Harlemer Meer fahren, weil aber der Wind nicht allezeit favorabel ist, so fährt man lieber in der Treckschüte. Harlem ist eine schöne volkreiche nahrhaftige, reiche Handelsstadt, von der Größe fast wie Rotterdam. Von den Hauptgebäuden erkannte besonders die große Kirche und das prächtige Rathhaus, das zu den schönsten in ganz Holland gehöret, für die principalesten. Die Manufakturen floriren hier sehr, und der Garnhandel aus Schlessien, der sonderlich hierher gehet, bringet der Stadt viel Nutzen.

Von Harlem aus fuhren wir auf einer andern Schüte über die starken holländischen Dämme, welche das Harlemer Meer und die Zünder See scheiden. Es ist erschrecklich anzusehen, wie hier des Menschen Verstand und Geschicklichkeit die gewaltige Macht des Meeres bezwungen hat; denn das Bauwerk dieser Dämme ist erstaunlich. Sollte aber das Meer die Oberhand über dieselben gewinnen, so dürfte sich schwerlich ganz Holland der Gefahr erwehren, überschwemmt zu werden*). In der Nähe von Amsterdam am Zündersee angekommen, fuhren wir

*) Es ist wohl nur die Provinz Holland gemeint.

zu Wasser vollends in die Stadt hinein. Da unser Absehen dahin zielete, in Amsterdam nicht bloß zu essen und zu trinken, sondern dessen welberühmte Herrlichkeit zu besehen, so setzten wir eine Zeit von 14 Tagen dazu fest, und blieben auch so lange dort.

Wie aller Orts, so besuchete auch hier unter Andern die großen Kirchen und Thürme; es ist aber billig, daß ich mit den kirchlichen Gebäuden den Anfang mache. Die vornehmsten derselben sind, die Sünder (Süder) Kirche, die Westkirche, die Nordkirche, die Balonenkirche, die alte Kirche und die neue Hauptkirche. Gleichwie dieselben alle sehr künstlich erbauet, und mit allerhand Naritäten von Alabaster, Marmel, Erz, Messing, Glaserwerk und Malereien gar reichlich gezieret sind, so hat mir doch in der letztgenannten die vortreffliche Orgel mit den verguldeten Pfeifen, den bemalten Flügeln, den Schnitzereien und den Marmelsäulen, worauf sie stehet, am besten gefallen, wie auch die bis zur Spitze 70 Schuh hohe, künstlich geschmigte Kanzel, welche 50000 Gulden gekostet haben soll, und das weiße Marmel-Monument des Seehelden Hansen van Galens, welcher in der Seeschlacht bei Livorno gegen die Engelländer, als Sieger den Tod fand. Ebenso gefielen mir in der alten Kirche besonders die Epitaphia der berühmten Seehelden Jacob von Heemskerke *) und Cor-

*) Jac. von Heemskerck geb. zu Amsterdam um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, machte zweimal vergebliche Versuche, um den Norden Europa's und Asiens herum einen Weg nach Ostindien zu finden, wobei er jedesmal auf Novaja Semlja überwintern mußte. Im Jahr 1601 zeichnete er sich im indischen Meer gegen die Portugiesen aus, und vernichtete

nelii Johnsons aus Marmelstein und mit sinnreichen Kunstbildern und Inscriptionen gezieret. An der Süderkirche habe vornehmlich die Pfeiler aus blauem Stein bewundert, so die Schwibbogen tragen, derer 27 sind. In der Norderkirche, welche in Form eines Kreuzes gebauet ist, beliebte mir namentlich der bequeme Stand der Kanzel an einer Ecke, so man an allen Seiten den Prediger siehet. Die reformirten Geistlichen haben übrigens hier eine über die Massen große Macht. Die Gemeinde feiert sie als Abgötter, daher der Magistrat ihnen flatiren muß, und des unbändigen Übels wegen genöthiget ist, sie zu fürchten, falls sie einmal das Volk gegen ihn verhegen sollten. Dem Magistrat wird es weit schwerer, dieses Übelsvolk und freie Unterthanen zu regieren, als irgend welchem Könige sein Königreich.

Ich besuchete auch die jüdische Synagoge, und ist wohl schwerlich in ganz Europa eine schönere zu finden. Alle Gefäße, welche das verstockte Volk zum Gottesdienst brauchet, sind massiv von Silber, und auch die Tafeln Moses sind mit Silber überzogen. Allein diese Herrlichkeit wird schändlich durch das abscheuliche Brüllen beim Gottesdienst und andere Phantasien deformiret.

Außer andern Sectirern befinden sich auch Quacker in Amsterdam. Sie müssen sich jedoch heimlich versammeln, weil der Unterschultheiß strenge Inquisition über sie hält. Unser Wirth verhalf mir durch einen derselben zu

1607 bei Gibraltar in einem Seetreffen die ihm weit überlegene spanische Flotte unter Davila. Jedoch bezahlte er den Sieg mit seinem Leben, wie auch sein Gegner Davila fiel.

einer Adresse, daß ich mit der sämtlichen Tischgesellschaft, an einem Sonntag Morgen um 6 Uhr in ihre Versammlung gelassen wurde. Von unserer Ankunft unterrichtet, mochten sie wohl dem Landfrieden nicht ganz trauen; denn es stellten sich von ihnen nicht mehr als 22 Männer und Weiber ein, und darunter meines Bedünkens Manche verkleidet, indem fast alle wie Bettler zerlumpt erschienen. Das Zimmer sah wie eine beräucherte Schulstube aus, war ringsum mit Bänken besetzt, und lag in einem abgeforderten Haus, darin ein langer dunkler Gang zu demselben führte. Wie nun Einer nach dem Andern von diesen Thoren ankam, ohne Reverenz und Begrüßung, setzte er sich auch augenblicklich nieder, ohne Umsehen, und legte den Kopf in die Arme mit verdeckten und geschlossenen Augen. Wir saßen allseits mit den Narren fast eine Stunde Zeit und warteten mit Schmerzen, was doch endlich hieraus werden würde, und wollte uns allbereit die Zeit zu lange fallen. Weil wir aber gleichwohl gerne das Ende dieses Gottesdienstes erwartet hätten, blieben wir noch eine gute Stunde, und hoffeten zu hören, was vor dieses Mal der Geist denselben würde eingegeben haben.— Endlich, und nach langem Warten machte ein rechter Lumpe den Aufstand, zog einen Brief aus der Tasche, den ein andern Ortes wohnender Quacker an ihn und die Bruderschaft geschrieben hatte, und las denselben ab: wie er nemlich krank wäre, und die Brüder bitte, daß sie fleißig für ihn beten solleten, und denjenigen unter wählender Andacht durch den Geist eines der Brüder empfangenen Trost ihm zu seiner Erquickung schreiben möchten. Und damit, weil der Geist dieses Mal keinem nichts hatte zu

predigen eingegeben, ging ein Jeder nach Hause, und wir ebenso. Ob sie uns schon nicht gewürdigt hatten, etwas von ihrer Lehre hören zu lassen, dennoch waren wir allerseits in soweit zufrieden, daß wir der Versammlung beigewohnt, und Andern davon erzählen konnten, was fürwichtige Holländer mit vielem Gelde nicht erlangen möchten.

Unter den weltlichen Gebäuden mußten wir dem unvergleichlichen Rathhause bei weitem den Vorzug geben. Dieses 90 Fuß hohe, 200 Fuß breite und 280 Fuß lange, im Viereck gebaute Palatium von weißen Quadersteinen, ist äußerlich wie im Innern ungemein prächtig. Die Fenster, deren man ringsherum 408 zählt, sind zum Theil mit dorischen, ionischen und toskanischen Säulen verziert, und sowohl an den Seiten, wie am Giebel ist das Gebäude mit den sinnreichsten Figuren und Statuen von feinem Stein und Metall reich ausgeschmückt. In demselben wird unter Anderm das peinliche Gericht gehalten. Der Ort wo dies geschieht, gleichet einer Kapellen, ist köstlich mit Alabaster und Marmel überzogen, wie auch der Richterstuhl, und die Bänke der Beisiger aus Marmel bestehen, enthält ebenfalls viel sinnbildliche Marmelfiguren, und heißt die Bierscharr. Der große Bürgersaal ist 140 Schritte lang, und 72 breit; sein Fußboden, mit Marmel bedeckt, läßt in der Mitte die Erdkugel mit den vier Welttheilen in besonderen Farben, und die Himmelskugel mit dem Thierkreise in Marmel und den Sternen in Messing gar künstlich dargestellt sehen. In diesem Rathhause befinden sich auch die Justiz-, Audienz-, Conferenz-, Renterei-, Archiv- Schatz- und andere Kammern, die aber nicht zu sehen bekommen habe.

In der Nähe des Rathhauses besuchten wir die Waage, ein gewaltiges Gebäude aus graulichen Quartiersteinen, darinnen die Kammern des Kriegsrathes und der Waagerechnungen sind, und die Kaufmannsgüter gewogen werden, was der Stadt jährlich etliche Tonnen Goldes abwirft. Auf dem großen Ostermarkt, stehet aber noch eine andere Waage, noch viel größer als diese, in welcher die Geschütze, Anker und dergleichen schwere Eisenwaaren gewogen werden. Die Bürgerschaft hat daselbst einige Zunftstuben, und die Wundärzte ein Zimmer, darauf sie wöchentlich Zusammenkünfte halten, und von ihren Patienten Bericht abstatten. Auch die Börse besuchten wir, und fanden sie von gleicher Größe wie die Antwerpener zu sein, wiewohl von größerer Zierlichkeit. Bei den Versammlungen der Kaufleute darinnen, höret und siehet man täglich etwas Neues aus der ganzen Welt. Die neuen Zeitungen werden an den Posttagen wie die Predigten abgelesen. Hr. Pasquinius *) bleibet aber auch nicht außen, sondern stellet sich fleißig ein, indem er bald den Prinzen von Dranien, bald die Herren Generalstaaten, striegelt, und bisweilen den Herren von Amsterdam, bisweilen den Kaufleuten insgemein Kletten anhänget. An dem Orte, wo die Handelsleute am häufigsten stehen, drängt sich manchmal ein erkaufter, loser Bube ein, und wirft die Exemplaria solcher Pasquillen mitten unter sie, und ist, ehe ihn Jemand ergreifen mag, augenblicklich wieder verschwunden.

Die Obrigkeit hierorts erweist sich als eine Freundin

*) Vertreter des Pasquills, welches von einem witzigen Schuhmacher zu Rom, Pasquino den Namen hat.

und Pflegerin der freien Künste. Deß zum Zeugniß dient sonderlich das alte Agnetenkloster, das zu einem Gymnasium academicum umgestaltet ist, und darin der berühmte Bossius, Blondellus, Rufius, Morus, Hortensius und Andere dociret haben. Zur Zeit machte ihm Hr. Professor Blasius großen Zulauf. So wird auch im alten Bethanienkloster die Jugend in allerhand Künsten und Sprachen informiret, und dessen gleichen in der neuen Stadtschule, deren Regent so eben der hochgelehrte Junius war. Der letzteren Schule Eingang trägt die Ueberschrift: *Disciplina vitae scipio*; *) übrigens will im Allgemeinen die holländische Jugend davon nicht viel hören, und müssen die Präceptoren gar behutsam mit ihnen verfahren, wenn sie nicht die verkehrte Welt mit sich spielen, und castigiret sein wollen, wie öfters geschehen.

Böse Buben im Zaum zu halten, hat jedoch die Stadt Amsterdam ebenfalls bequeme Mittel. Ein solches ist z. E. das Rasphaus. Gleich am Eingang desselben, unter dem prächtigen und zugleich starken Thore hangen allerhand Zuchtinstrumenter, Prügel, Karbatschen, Geißeln, Ruthen, Ochsenriemen, eiserne Fesseln und dergleichen. Das große Gebäude ziehet sich um einen vieredten Hofe nach welchem hin die einzelnen Kammern liegen. Gleich unten sitzen die Aelteren, namentlich die Handwerker. Denselben stellt die Stadt das Werkzeug; was sie aber arbeiten, wird verkauft, und zu ihrem Unterhalt verwendet. An einer Seite des Hofes befinden sich die schon ausgestrichenen Diebe, und andere grobe Misse-

*) Die Lehre ist der Stab des Lebens.

thäter. Sie müssen Brasilienholz sägen, und werden überhaupt schärfer gehalten, mitunter auch gezeißelt. Oben sitzen die bösen Buben. Auch sie müssen arbeiten, z. B. stricken, Wolle lesen u. s. w. Andere aber werden auch im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die Ungehorsamen werden an einen Block geklammert, übergezogen, und gestrichen. Sonntäglich werden diese Gäste allerseits im Speisesaal versammelt, da ihnen aus Gotteswort allerhand Ermahnung vorgelesen wird, wiewohl sie auch täglich zum Gebet angehalten werden.

Das Weiberzuchtthaus, oder Spinnhaus ist gleichfalls ein ansehnliches Gebäude, ins Viereck gebaut, und wohl mit Thoren und Gittern verwahrt. In dem großen Saal sitzt das gemeine Frauenzimmer. Etliche sind wegen Wollsäuferei, andere wegen Verprassung, andere wegen Zänkerey, die meisten aber wegen Diebstahls und Unzucht hierher verwiesen, und müssen die bestimmte Zeit ihrer Züchtigung aushalten. An einer Seiten kann man durch eine Stacketenwand in den Saal zu diesen schönen Thierlein hineinsehen. Sie sitzen darinnen reihenweise auf Bänken, wie in der Schule, und die neuen Ankömmlinge werden immer zuletzt gesetzt, während die Alten durch die Abgehenden vorrücken. Zwischen den Bänken saß auf einem Catheder der Inspector mit einer langen Peitschen. Es war ein närrischer Kerl, hatte ein recht Wiedertäufers Gesicht, mit einem gelben Bart und hohen Hute. Unter dem Catheder saßen die beiden Zuchtmeister mit ernsthaften Amtsgesichtern, welche sammt dem Inspector, dem Ansehn nach, die Kunst zu geißeln, wohl zu exerciren wußten. Während dessen hatte eine Rede ihre Beschäf-

tigung, wie sie ihr vom Inspector vorgelegt war, entweder zu wirken, oder zu klöppeln, oder zu stricken u. s. w. Die, welche Abends ihr Vorgelegtes nicht absolviret haben, werden mit Brüggelsuppe belohnet. Sind es Mägde, so werden sie in einem apparten Zimmer, die Speckkammer genannt, von besonderen Zuchtmeisterinnen übergezogen, und hintendrauf behauen. Um ihnen den Kügel zu benehmen, werden sie auch sonst wohl in die Speckkammer geschickt, und ihnen das Leder gegerbt, wiewohl es abscheuliche große Hummeln und holländische Viehmägde sind. Trotz dem sind sie oft so frech, manchen ehrlichen Menschen, welcher in den Saal siehet, schamroth zu machen, indem sie ihm allerhand Vertraulichkeiten mit ihnen vorwerfen. So aber der Inspector solches bemerket, wird ihnen auch wieder in der Speckkammer der Puckel gegerbt, oder er schmeißt selber tapfer drauf los, wie überhaupt, wann sie Muthwillen treiben. Und dennoch waren sie so frech, daß sie, als eine ausgestrichene Schwester aus der Speckkammer zu ihnen zurückkehrte, dieselbe auslachte und mit „Speckkammer“ verirrten, was ich selbst mit anhörte. Als wir abtraten, reichten sie durch die Stacketen einen Klingelbeutel heraus, darin wir ein Geldstück für ihre kranken Schwestern legten. In diesem Spinnhause sitzen auch vornehmer Leute Töchter, werden aber in abgelegenen Gemächern unter einem besonderen Zuchtmeister gehalten. Sonntags wird ihnen allen gleichfalls aus Gotteswort vorgelesen.

In der Gegend des Spinnhauses liegt das Ostindische-Haus, welches der ostindischen Handels-Compagnie gehöret. In dem großen Hofe desselben, darin besonders

die ostindischen Soldaten gemuffert und bezahlt werden, lagen viele Canonen und sonst großer Kriegsvorrath. In den innern Sälen war eine unglaubliche Menge köstlicher orientalischer Spezereien und Materialien aufgespeichert, Bezoar, Nebarbara, Ambra, Tibet, Zimmetrinde, Nügelchen, Muskat, Pfeffer, Ingwer u. s. w., davon sich der besuchende Fremde eine Handvoll mitnehmen darf. Herrn Dr. Besser und mich regalirete der Inspector mit einer Portion. Das Haus hat eine eigne Rüstkammer, darinnen wir eine große Menge köstlicher indianischer Kriegswaffen, unter andern auch Elephantenrüstungen sahen. Hinter dem Hause ist ein besonderer Schlachthof, worinnen die Ochsen zur Einsalzung für die Schiffe zu Lauwenden geschlachtet werden.

Ebenmäßig besuchten wir auch das Westindische-Haus, darin wir Aehnliches sahen.

Am Sübende der Stadt stehet das große Landmagazin. Es ist ein herrliches Gebäude mit fünf Wandelungen übereinander, und umschließet einen großen viereckigten Platz. Auf demselben lagen Kanonen, Anker, Kugeln, Mastbäume, alle in großer Menge und Ordnung. Der Hauptsaal des Hauses enthielt viele Malereien von ausländischen Völkern samt ihren Verkehrungen, Kleidungen u. s. w. Die Gemächer, Packsäale und Gewölbe waren angefüllt mit Segeln, Seilen, Flaggen, Schiffsfahnen, Laternen, Kugeln, Säbeln, Stangen, Hacken, Röhren, Handgranaten, Piquen, Schlachtschwerdten und sonstigen zur Schiffsausrüstung gehörigen Sachen, in einem Vorrath für die größte Flotte. Zur Seite dieses Hauses sahen wir die Zimmerhöfe, wo an Schiffsbauten und Ausbesse-

rungen viele hunderte von Arbeitern beschäftigt waren, und nicht weit von diesen besichtigten wir die Holzhöfe dazu mit einem unglaublichen Vorrath von Diehlen, Balken, Bäumen u. s. w.

Auf dem Wege von dem Westindischen-Haus nach dem großen Landmagazin am Wasser her hatten wir auch gar viel Neues zu sehen, zumal bei den Häringpackers und der neuen Brücken, wo jederzeit viel tausend Menschen verkehren. Als wir diesen Weg machten, trug sich unter Andern ein artiger Streich zu. Der Knabe eines feinen Mannes, der in der Nähe wohnte, spielte auf der Straße mit einem Reifen. Der Vater wollte dies aber nicht leiden, kam aus dem Hause mit einer Ruthen, und schlug das Kind. Da dieses nun die Mutter sahe, welche zweifelsohne nach holländischer Art das Regiment im Hause führte, so kam sie eilends gelaufen, des Kindes Streiche zu revanchiren, und gab dem Manne auf öffentlicher Straße einen Backenstreich. Der Mann aber mochte sich dessen schämen, und lief ohne Weilen mit seiner truckenen Ohrfeige wieder ins Haus, und die Frau folgte ihm, wahrscheinlich, um ihn noch mehr mit solcher Liebespeise zu tractiren. Ringsum aber erschallte ein lautes Gelächter über den armen Sünder. Wir spazierten überhaupt oft in diesen Gegenden wegen der vielen Schiffe, welche da liegen, und der darauf beschäftigten Leute, denen sehr lustig zuzusehen ist. Die großen Orlogschiffe können zwar nicht in die Zuydersee fahren, indessen kommen doch ziemlich große Kauffahrtsschiffe von 30 bis 40 Kanonen heran, und vermehret nicht wenig die Lust das slete Kanoniren der ankommenden und abfahrenden

Schiffe, was manchmal einen ganzen Tag hindurch währet. Vor ein Stück Geld ließen wir uns auf einem kleinen Bootchen unter den großen Schiffen herumfahren, stiegen auch auf einen großen Ostindienfahrer. Bei der Besichtigung dieses Schiffes, die uns sehr ergödete, ward uns ein großer Straußvogel gezeigt. Dieser Vogel hat zwar sehr schöne Federn, kann aber nicht fliegen. Seine Beine waren oben fast so dick, wie die eines Mannes, und unten an den Füßen hatte er große Klauen. Sein starker Oberleib streckte sich mehr in die Länge als Höhe, sein Hals aber hatte eine ziemliche Länge, so daß das Thier, wenn es sich streckte, größer war als ein großer Mann auf dem größten Pferde. Sein Kopf war nicht groß, aber die Augen gleich einem heffischen Weispennig an Circumferenz. Die Schiffer gaben ihm Eisen und Kupferwerk, welches er alles durch die lange Gurgel ohne Bewegung verschlang.

In diesen Gegenden besuchten wir gleichfalls die Kornbörsen, und das Haus, darinnen die Schiffer ihre Tafeln aushangen mit der Anzeige, wann sie abfahren. Nicht minder nahmen wir das Haus des Seehelden Admiral Ruyter *) in Augenschein, daran eine Kupfertafel

*) Ruyter (Michiel Adriaanszoon de) geb. 1607 zu Bliessingen in Seeland, damals in der Niederlande der Held des Tages, war ursprünglich von seinen Eltern zu einem Seiler in die Lehre gethan worden, entfernte sich aber heimlich und nahm auf einem Seeschiffe Dienst. Bei seinen ausgezeichneten Fähigkeiten durchlief er nach und nach vom Matrosen an alle Char- gen bis zum Leutenant-Admiral-General. Schon 1641 zeichnete er sich als Contreadmiral gegen die Spanier aus, und

mit seinem Bildniß hanget, und ebenmäßig den Hof der Seeräthe, wo die Kriegsschiffe, Offiziere und Bootsleute bestellt, und zu deren Unterhalt die Zollgelder eingenommen werden, welche jährlich über 16 Tonnen Goldes austragen sollen. Die Grönländischen Packhäuser schienen uns nur wegen der großen Menge Wallfischbeine und Fischthran welche hier verpackt wurde, sehenswerth.

An allen Leibesbequemlichkeit findet man in Amsterdam reichen Ueberfluß. So gibt es auch herrliche Wirthshäuser daselbst und zeichnen sich sonderlich die s. g. Herren-Logiements mit ihren prächtigen Gemächern, Bedienung, Küchen, Kellern, Gallerien, Stallungen genugsam aus, um Fürsten und Könige zu beherbergen. Sie gehören der Stadt, davon das Größte dem Wirth für 5000 Thaler jährlich verpachtet ist. Der Staat pfleget daselbst große Gesandten zu logiren. Insgemein gibt man 1 Reichsthaler für die Mahlzeit, dabei stets eine herrliche Musik zu hören ist. Wer daher will, kann die Ehre haben, mit Fürsten und großen Herren zu speisen. Ueberdies tragen zur Ergößlichkeit die großen Zuckerbäk-

später gegen die afrikanischen Raubstaaten. Im Jahre 1666 (demselben von dem hier die Rede) schlug er in drei großen Seeschlachten die Engländer im Canal, erschien bald darauf mit seiner Flotte in der Themse und nöthigte die Engländer 1667 zum Frieden von Breda. Als der Krieg von neuem nochmals ausgebrochen, schlug er eben so die verbundene englische und französische Seemacht. Er starb 1667 nach einem Treffen bei Messina gegen die Franzosen, in Syrakus. Seine Leiche ist von da nach Amsterdam gebracht, und ihm in der neuen Kirche ein prächtig Denkmal errichtet worden.

kereien, Bierbrauereien, und die neue und alte Herberge vor der Stadt viel bei. Ebenso fehlt es nicht an großem Ueberfluß von allerhand kostbaren ausländischen Früchten und Getränken.

Dabei floriren die Manufakturen über die Maßen, sammt dem gewaltigen Kornhandel. Alle Straßen und Gassen sind mit den trefflichsten Kramladen von allerhand Galanterien, Maritäten, Silber- und Goldwerk, Juwelen, Büchern, Bildern, Kupferstichen, Malereien und sonstigen Gegenständen geziert. Wer nur die rechten Schliche weiß, kann dabei hier ganz wohlfeil leben, wie ich und Dr. Besser thaten.

Zu mehrerer Ergögllichkeit haben auch die Amsterdamer ihre Döls oder Schützenhäuser, worinnen sich die Bürger mit Schießen aus Armbruströhren und dergleichen exerciren, wie auch durch Biertrinken erquicken. Unter andern Divertissementen ist die Schauburg, oder das Comödienhaus nicht das geringste. Die Stadt unterhält dasselbe, und hat Verwalter darüber gesetzt, welche den 24 bestellten Schauspielern an die Hand gehen mit dem, was sie bedürfen. Sie proponiren ihnen auch, was sie spielen sollen. Die Spectatoren aber werden ohne Geld eingelassen. Bei unserm Besuch des Theaters befanden wir es inwendig sehr hoch, in Form eines halben Mondes gebaut, und mit sehr vielen Veränderungen und schönen Malereien ausgestattet. Die Comödianten kamen wohlexercirt und prächtig montirt aufgezo-gen, und war die Comödia, so sie aufführten, gar lustig anzusehen.

Es ist aber bei solchen Bequemlichkeiten zu Amsterdamb auch der Armen nicht vergessen, und sind zumal die

Armenhäuser nach dem Rathhause die größten Palatia der Stadt. Es gibt derselben zwölfte. In dem Haus der alten Männer und Weiber werden über 800 Amsterdamer Bürger und Bürgerinnen ernährt. Im Wittwenhofe, dessen Gebäude äußerlich keinem Fürstenpalatium nachstehet, ernährt man arme Wittwen mit ihren Kindern. Das Lazareth dient sowohl Gesunden als Kranken zur Versorgung, und laufen sich manche Leute ein, der Verpflegung und Kost bis an ihr Ende zu genießen. Der Gesindehof ernährt eine so große Menge von arbeitsunfähigen armen Dienstboten, daß die sehr einfache Kost jährlich an 6 Tonnen Goldes kosten soll. Das große Gast- oder Krankenhaus, hat eine Abtheilung zum dreitägigen Unterhalt für fremde Bettler, eine zweite Abtheilung zur Versorgung zum Dienst incapabel gewordener Soldaten, und eine dritte Abtheilung für arme Frauen. Das Haus hat nicht allein ein schönes Aeußere, und alle möglichen Bequemlichkeiten, sondern auch Lustgärten, eine eigene Kapelle, eine besondere Apotheke, und unterschiedliche Chirurgi. In dem Diaken-Waisenhaus werden 600 Waisenkinder ernährt und erzogen, und zu allen möglichen Kenntnissen angeführt. Die inneren Gemächer des wahrhaft fürstlichen Gebäudes sah ich nicht, sondern nur seinen großen Hofraum, als die Kinder darin spielten. Das Wälen- oder Franzosenwaisenhaus ist zwar nicht so bedeutend, doch die Einrichtung und Erziehung dieselbe. Das große Waisenhaus ist nur für Bürgerkinder, und werden dieselben im 9ten Jahre ihres Alters aufgenommen, aber bis sie sich selbst ernähren können versorgt, und zur Lehre angeführt. Die erwachsenen Kna-

ben und Mägdelein sind völlig getrennt. Der Baginenhof dient zur Verpflegung aller unverheuratheten Frauenzimmer, welche sich mit ihrer Hände Arbeit ernähren. In dem Armenpflegerhause werden fremde Waisenkinder, Findlinge u. s. w. ernährt und erzogen. Das Tollhaus ist nicht minder von Bedeutung als diese genannten. An den Seiten des innern Hofes sind die Kämmerlein für die Rasenden mit wohlverwahrten Thüren. Man siehet hier erbärmliche Spektakel, daraus der Mensch erkennen und sehen kann, was wir sind, wenn Gott seine Hand nur ein wenig von uns abziehet. Endlich hat die Stadt auch ein Pesthaus, welches vor dem Heiligen-Thor sehr lustig gelegen ist, so daß der Unwissende es für ein vornehmes Lustgebäude hält. Aus dem Erzählten kann man sehen, was die einzige Stadt Amsterdam zur Erhaltung und Verpflegung der Armen und Unglücklichen anwendet. In dieser Beziehung haben sie viel von den sinnreichen Sinesen gelernet, denen sie überhaupt nachahmen, und welche allen Nationen Europas den Vorzug nehmen.

Wenn ich die Privathäuser von Amsterdam betrachte, so finde ich sehr viele ausnehmend prachtvoll gebaute, und herrlich eingerichtete darunter, und mag gar manches an 3 Tonnen Geldes mit seiner innern Einrichtung gekostet haben. Die principalesten stehen auf der Kaisers-, Prinzen- und Herren-Graff, welche Straßen von schiffreichen Wassern durchströmet sind, von dem man durchgehends auf köstlichen Treppen nach den reich verzierten Hausthüren hinauffsteiget. Aus solchen Häusern machen aber die Amsterdamer wahre Abgötter, und wetteifern ordentlich unter einander, wer seinem Götzen die meiste Ehre anthut. So

wohnte ein Kaufmann, Peter von Allerwelt, auf der Herengraß, welcher mir meine Briefe nach Schlessien besorgte. Wenn ich denselben besuchte, ließ mich die Magd, mit welcher er sein Haus allein bewohnte, nicht weiter als bis über die Schwelle der Hausthüre, rief ihren Herrn herbei, und dieser führte mich auch nicht weiter, damit ich ihm nicht etwa das Haus beschmutzte. Dies verdroß mich heftig und gab ich dem stolzen Hausnarren nicht viel gute Worte. In der Nähe desselben wohnte der berühmte Gelehrte Comenius *), und zwar in einem kleinen Hause. Dieser nahm mich um so freundlicher auf, als ich ihn besuchte, und erzeugte mir meines seligen Herrn Waters wegen, den er von Person als auch dem Nuse nach kannte, viel Civilität.

Da die Stadt von vielfachen Armen der Amstel durchströmet und getheilt wird, so hat sie wohl an tausend zum Theil sehr kostbare Brücken. Um Sommerszeit sieht man die Badenden oft ganz nackt auf den Brücken herum laufen, zum Scandal für ehrbare Frauenzimmer, aber freilich

*) J. Comenius (Joh. Amos), geb. in Mähren 1592, wurde wegen seiner vortrefflichen Methode zu lehren nach Fulkneck, Lissa, Siebenbürgen, Schweden und England berufen, hielt sich in Schlessien, Brandenburg, Hamburg und Amsterdam auf, und ist am letzteren Ort 1671 gestorben. Seine Sprachlehre ist seiner Zeit in viele europäische und orientalische Sprachen übersetzt worden. Noch jetzt ist er als Verfasser des ersten Bilderbuchs für Kinder, des bekannten „Orbis pictus“ in gutem Andenken. Er gehörte von Religion der Secte der „böhmischen und mährischen Brüder an, und war eine Zeitlang deren Bischof in Lissa. Sein eigentlicher Name ist Komensty.

auch zur Augenweide der fürwitzigen, die sich an solchen monstros ergötzen.

Abends wird die ganze Stadt durch Laternen erleuchtet, so daß man wie am hellen Tage durch die Volksmenge gehen kann. Dergleichen Ordnung haben auch die Hamburger angefangen. Ebenso werden zur Verhütung von Gefahr und Unordnung starke Nachtwachen gehalten. Die ganze Stadt wird nach der Landseite von Wall und Graben umschlossen, und habe ich von der einen bis zur andern Ecken 27 reale Bollwerke gezählet.

Nachdem wir uns so satissam in der herrlichen Stadt umgesehen, erhoben wir uns wieder recta nach Leyden, und zwar diesmal über das Harlemer Meer reisend. Dies Meer ist bei Sturm sehr gefährlich, weil es lauter kurze Wellen schlägt, und verunglücken darauf sehr oft die Schiffenden, wie des König Friedrichs Sohn, Pfalzgraf Eduard, des Kurfürsten Karoli Ludovici zu Heidelberg Bruder, solchergestalt sein Leben allhier einbüßen mußte. Bei der Ueberfahrt geriethen auch wir in einen heftigen Sturm. Unser Schiff ward so mit Wellen überdeckt, daß wir unsere Seelen schon den Händen Gottes empfahlen. Aber der Allmächtige, dem Wind und Meer gehorsam sind, ließ uns diesen Sturm nur favorabel werden, so daß wir nach ausgestandener Angst schon in drei Stunden zu Leyden anlangten, und wieder unsere Studia fortsetzen konnten.

IX.

Der Haag, Schloß Nyswick und Delft.

1666.

In dem hochmögenden Holland hatte ich nunmehr den vornehmsten Sitz der Musen, und den vornehmsten Handelsplatz besuchen, und verlangete mich nun auch den vornehmsten Sitz der Staatsmänner und herrschenden Ráthe in Augenschein zu nehmen. Der Haag liegt aber nur drei kleine Meilen von Leyden. Den Weg dahin legte ich mit Dr. Besser in der Nachtschúte zurück, und langte um 11 Uhr Abends im Haag an. Wir ließen uns als Unbekannte in eine Herberge führen, erkannten aber bald, daß es nicht die beste sei. Es hielten sich nämlich darinnen zu unserm Verdruß viele Courtisanen (vielmehr Bandiden) und verdáchtige Dames auf. Aus Furcht, man möchte uns Nachts die Sácke visitiren, gingen wir gar nicht schlafen, und suchten uns am frühen Morgen ein besseres Wirthshaus. Die Stadt betrachtend, schien mir dieselbe, obwohl in Holland schon viele schöne Städte gesehen, doch ein wahres Paradies zu sein. Wir begaben uns zunächst über den herrlichen viereckigten, von grünen Bäumen umpflanzten Stadthaltersplatz nach dem s. g. Prinzenhofe, allwo die Generalstaaten ihre Versammlungen halten. Dieser Hof liegt mitten im Haag und begreift in der Circumferenz allein ein kleines Städtlein. Er ist ebenfalls viereckigt, und wird von einer großen Menge herrlicher Gebäude umschlossen, darinnen theils Beamte

der Generalstaaten, theils des Prinzen von Dranien logiren, und wird an der einen Seite von der River begränzt, welches ein großer mit Schwänen u. s. w. bevölkertes Teich ist. Der Hof hat drei Thore, und hielten an jedem derselben zwei Gûrassiere zu Pferd Wache. An den Häusern, worinnen die Justizkanzleien, Schatz- und Rechnenkammern gehalten werden, vorübergehend und durch die vergitterten Fenster sehend, gewahrte ich einen unglaublichen Vorrath von Schriften und Brieffschaften, daß mich bedünkete, es müßte ganz Hollands Schreiberei hier verwahrt liegen. Auf dem Hofe verkehrten aber so viele Menschen, Offiziere, Civilbedienten, Advokaten und Amtsexpectanten, daß das Getreibe einer rechten Börse gleich kam. Mitten auf dem Plage ist ein hohes, mit unterschiedlichen kleinen Thürmen geziertes Gebäude, ähnlich einer Kirche, darinnen sich ein großer Saal befindet, dessen Seiten ringsum von Kramladen umgeben waren, wo man die köstlichsten Sachen von Gold und Silber, Perlen und Edelgesteinen und sonstigen Raritäten feil hielt. Ueber den Kramladen aber hingen alle Fahnen und Standarten, welche die Holländer von Anfang ihrer freien Republik zu Wasser und zu Lande ihren Feinden abgenommen haben, in sehr großer Zahl. Ueber diesem Saal sind die Zimmer, wo die Generalstaaten den fremden Ambassadeures Audienz geben, und geheimen Rath halten, auch die Archive bewahren. An der Seite der River stehet das eigentliche Palatium des Prinzen von Dranien. Dasselbe ist von außen prächtig und mit schönen Gallerien geziert, und die inneren Gemächer sind königlich möblirt. Ich konnte aber von denselben wenig

sehen, weil der Prinz in Trauer lebte. Vor der Mittagspfort des Hofes ist des Prinzen Lustgarten, und nahe an demselben ein grüner Platz, in dessen Mitte der Ravenstein, d. i. das gemauerte Chavot steht, worauf die Missethäter abgethan werden. Zur Rechten dieses Platzes ist der berühmte RIVERSBERG; ein lustiger mit Bäumen bepflanztter Ort, wo Sommers die vornehmen Cavaliers und Dames Abends mit viel 100 Kutschen die sogenannte *tour a la mode* machen. An beiden Seiten des Platzes gewahrten wir die vortrefflichsten Palatia, theils den Generalstaaten gehörend, theils von Abgesandten großer Herren bewohnt. Hinter dem RIVERSBERG liegt der alte Prinzenhof, darin die Großmutter des jetzigen Prinzen wohnt, und an denselben stößt der Lustgarten. Die Gemächer dieses alten Prinzenhofs kann nicht sonderlich rühmen; denn sie waren wegen der Trauer alle schwarz behänget, um so mehr meritiret der Lustgarten belobet zu werden, der mit ungeweinen Mariäten und Ergöglichkeiten ausgestattet ist. Die übrigen Palatia, deren sehr viele sind, stehen den Fremden zur Besichtigung nicht offen, mit Ausnahme dessen des Hrn. Johannis Mauritii, Fürsten von Nassau, gewesenen holländischen Admirals in Indien*). Es ist zwar nicht sehr groß aber hoch, und im Innern äußerst prachtvoll, und namentlich mit indianischen Kostbarkeiten geschmückt. So war z. E. die Treppen von der zweiten zur dritten Wandelung aus lauter Elfen-

*) Dieser Fürst Moriz von Nassau starb als kurfürstl. Brandenburgischer Statthalter von Cleve. 82 Jahr alt. S. Caspar Burtlaus.

bein zusammengefügt, und standen in etlichen Zimmern und Kammern Tische und Bettladen ganz von Elfenbein. In einem der Zimmer sah man eine köstliche Tapete von seltsamer Materie überaus künstlich gewürket, und auf derselben zwei nackte Indianerinnen, welche die Geliebten des Prinzen gewesen sein sollen, in Lebensgröße sehr natürlich dargestellt. Auch die Schränke, Spiegel und Malereien zeigten alle von indianischer Herrlichkeit.

Unter den Kirchen ist die große, am Markt stehende, die vorzüglichste, und besonders wegen der vielen mit Fahnen und Wappen geschmückten Epitaphien verstorbener Helden merkwürdig. Ebenfalls sehens werth ist das große Gießhaus, darinnen allzeit 24 Kanonen auf eine Gießung gegossen werden können.

Die Straßen der Stadt sind breiter, wie die zu Amsterdam und Leyden, dennoch aber sehr sauber, und außerdem mit sehr schönen Häusern besetzt. Der Haag ist ohne Wall und Mauer, obwohl er in der Nähe des Meeres liegt; denn im Rücken wird er von den andern Festungen sattfam geschützt, das Meer aber ist zu seicht, als daß große Schiffe landen könnten. Weil continuirlich eine große Menge vornehmer Leute, Staatsmänner und Gesandten hier verkehren, muß man in der Unterhaltung sehr vorsichtig sein. Nicht minder aber muß man sich Nachts beim Gehen über die Straßen hüten; denn da sich namentlich viel fremde Cavaliers aus Spanien, England, Frankreich, Schweden, Deutschland, Italien, Dänemark u. s. w. der bloßen Ergöglichkeit und adelicher Exercitien wegen hier aufhalten, so geräth man sehr leicht in böse Händel und Unglück.

Von dem Haag aus richteten wir unsere Schritte nach Delft. Eine halbe Meile zwischen Delft und dem Haag, etwas seitab vom Wege erblickten wir das herrliche Lusthaus Nysswick, dem Prinzen von Oranien zuständig, und gingen von der geraden Straße ab, dahin, wo sich der damals 16 jährige Prinz gerade aufhielt. Nachdem wir den unvergleichlichen Lustgarten, der mit seinen Raritäten und Ergötzlichkeiten dem königlichen Garten zu Brüssel nicht viel nachstehet, besucht hatten, und es gerade Essenszeit war, begaben wir uns in den Speisesaal, dessen Besuch uns nicht verwehret ward, obwohl der Prinz daselbst zur Tafel war. Dieser junge Prinz führet eben keinen großen Staat, und ging alles bei seiner Bedienung in der Stille zu. Wir erblickten ihn nebst seinem Hofmeister und zweien Edelleuten am Tisch sitzend. Die drei Erwähnten hatten die Häupter bedeckt, und machten aus dem Prinzen kein sonderlich Werk. Unterwehrender Mahlzeit kam noch ein Offizier, dessen Condition wir aber nicht erfahren haben, und setzte sich ohne einige Complimente, Reverenz oder Hutabnehmung nächst dem Prinzen an den Tisch, welcher auch wieder keinen der Beisitzenden mit Hutabnehmung beehrte. Solch eine schlechte Höflichkeit bei der Tafel eines so vornehmen Fürsten hätte mir nimmermehr einbilden können, dasern sie nicht selbst mit Augen gesehen hätte. Die Tractamente auf der Tafel waren auch nicht die niedlichsten. Von Trabanten und Leibgarden bemerkte man ebenfalls nichts, außer ein Paar Pagen und Lakaien. Als wir uns schon resolvirten, abzutreten, schickte der Hofmeister von der Tafel einem Pagen an uns, fragend, was wir wären, und was wir

wollten. Wir bekannten unsere Condition und Vaterland, und daß wir nur verlanget hätten, den Prinzen zu sehen *). Nachdem der Page die Antwort berichtet hatte, ward uns auf des Prinzen Gesundheit ein Becher Wein präsentiret, welchen wir tranken; und sobald dieß geschehen, machten wir unsere Reverenz und gingen in Gottes Namen weiter von Nyswick auf Delft.

Der äußerliche Anblick von Delft ist herrlich, und correspondirt demselben der innerliche vollkommen, wie uns schon der erste Eintritt in die Stadt und auf die lange Straße, die „alte Delft“ genannt, zeigte.

Die große Hauptkirche der Stadt kann man billig unter die größten und schönsten Hollands zählen. Ihr

*) Dieser Prinz ist Wilhelm III. aus dem Hause Nassau Oranien, Urenkel des berühmten Befreiers der Niederlande, Wilhelms I. Er ist derselbe, welcher späterhin, durch kriegerische Tüchtigkeit und staatsmännische Klugheit ausgezeichnet, Erbstatthalter Hollands ward (1674), und als Sohn einer Tochter des hingerichteten Karls I. von England, und Schwiegersohn des später aus England vertriebenen Jacob II. im Jahre 1689 auf den englischen Thron berufen wurde, den er mit Ruhm und als bedeutendster Gegner Ludwigs XIV. bis zu seinem Tode 1702 einnahm. Da er jedoch keine Nachkommen hinterließ, folgte ihm auf demselben seine Schwägerin, Jacob II. andere Tochter, Königin Anna, und da auch sie ohne Leibeserben starb, obwohl sie 17 Kinder geboren, so folgte das Haus Hannover. — Das Schloß Nyswick selbst aber ist berühmt geworden, durch den 1697 von England, Spanien und Holland mit Ludwig XIV. dort abgeschlossenen Frieden, der Nyswicker genannt, nach welchem unter anderm Ludwig XIV. eben jenen Prinzen, Wilhelm III., als König von England anerkannte.

Ansehen vergrößert aber besonders das herrliche Monumentum des heldenmüthigen Prinzen Mauritiï, von Dranien*) welches darin stehet. Am Ende des Chors erhebt es sich auf 5 Stufen mit einem Schwibbogen überwölbt, an dessen vorderer Seite des Prinzen Wappen in Marmel prangt. Tritt man die Stufen zu dem Eingang hinauf, so sieht man links und rechts je sieben, ziemlich starke Säulen, von schwärzlichem und blauen Alabaster. An den Säulen hängen die Wappen der sieben Provinzen Niederlands, jede mit einem besonderen Wappen des Hauses Dranien und einer Fahne gezieret. Im Hintergrund aber stehet der Prinz selbst in vollem Kürass, lebensgroß, sehr naturell in Stein gehauen, einen Feldherrnstab in der Hand haltend. Ueber ihm, aber doch etwas zurück, sieht man den wirklichen Kürass, bebuschten Helm und Degen, so er einst getragen, aufgehängt. Meines Ortes gestehe ich, daß ich dieses Begräbniß zu den präzipalsten Karitäten Hollands zähle.

Unter den weltlichen Gebäuden präsentirt besonders das Rathhaus in ungemeiner Zierlichkeit. Das Ost- und Westindische Haus ist auch wohl anzusehen, doch war letzteres nicht so reich wie vorerwähntes mit Schiffarmaturen u. s. w. bestellt. Auch die beiden Ammunitionshäuser der Generalstaaten hierselbst sind wegen des außerordentlichen Kriegsvorraths sehenswerth. Es fehlt auch nicht

*) Prinz Moriz von Dranien, zweiter Sohn Wilhelms I. und Großonkel Wilhelms III., welcher als erster Nachfolger in der Statthalterschaft des Vaters, die Spanier bei Nieuport und in Brabant schlug.

an Dölens, Waisen- und Armenhäusern, und einem vor-
trefflichen Hospital.

Das Gymnasium dieser Stadt kommt nicht minder
in große Consideration; zumal man jederzeit in Leyden
und Utrecht bemerken kann, wie die von hieraus dort an-
kommenden Studiosi sich zeitlich heraussetzen, und es bald
alten Akademiciß zuvorthun.

Wie sich die Holländer wenig aus der Pest machen,
die sie schon gewohnt sind, so haben sie hier das Pesthaus
mitten in die Stadt gestellt. Obwohl es von großer Herr-
lichkeit aufgebaut war, verlangete doch nicht, dasselbe
näher zu besehen.

In Delft wohnen sehr viele reiche Leute und Ren-
tenir's, welche bei den Ost- und Westindischen Compagnien
ihr Interesse haben, daraus man auf die Herrlichkeit der
Privathäuser im Allgemeinen schon schließen kann. Die
Straßen sind breit, und die Canäle mit schönen Brücken
versehen. Von außen ist die Stadt mit Wall und Wasser-
graben umgeben. Die Einwohner schienen mir civiler
und gewissenhafter wie die im Haag zu sein.

Unsern Rückweg von Delft nahmen wir über das
berühmte Dorf Loosdúinen, woselbst eine Gräfin von
Holland, Margaretha, anno 1276, einhundert vier und
dreißig lebendige, wie junge Küchlein große Kinder geboren
haben soll. Man zeigte uns ein Messing Becken, wo-
rinnen diese Kinder von dem Bischof Guido in Gegen-
wart vieler vornehmen Herren getaufet, und die Knäblein
Johannes, die Mägdelein aber Margaretha wären benannt
worden. Was hiervon geschrieben und erzählt wird, muß
man glauben.

X.

**Die Versandung des Rheins bei Katwyck
ob See. 1666.**

Aus Curiosität wollte ich auch genauer die See beschauen, als dies bisher geschehen war. Weil nun Leyden nur zwei Meil Wegs davon abgelegen, gab mir solche Nähe die beste Occasion an die Hand. In Leyden höret man zur Sommerszeit des Nachts bei stillem Wetter ganz eigentlich das Brausen des Meeres. So, als die große Seeschlacht zwischen Holländern und Engländern, 1666 geschah, hörte man sogar ganz deutlich den Kanonendonner. Ich machte also eines Tags bei klarem Sonnenschein den Weg nach Katwyck ob See, mit meiner Gesellschaft zu Fuß gehend. Unterwegs passirten wir das Haus Syndegeest, worinnen der hochgelehrte Cartesius gewohnt hat *). Es ist ein lustiger Ort mit einem Wassergraben

*) Descartes (René) oder Renatus Cartesius war der einzig streng systematische Philosoph der Franzosen und als solcher Reformator der Philosophie; daher man die neuere Philosophie gewöhnlich mit ihr beginnen läßt. Im Jahre 1596 zu LaHaye in Touraine geboren und als Knabe schon vom Vater „Philosoph“ genannt, empfing er seine erste Bildung in der Jesuitenschule zu Laflèche, nahm später Kriegsdienste unter Andern bei dem Prinzen Moriz von Oranien, und bei Tilly, begab sich sodann nach Holland und lebte daselbst als Schriftsteller und Lehrer der Philosophie weit berühmt bis 1649. Noch im hohen Alter ließ er sich bewegen, in die Dienste der Königin Christine von Schweden zu treten, und ist in

und mit einem grünen Pusch umgeben. Cartesius hatte hier sonst Niemanden bei sich gehabt, als einen Famulum und Koch, welcher ihm zu Leyden die Speisung einkaufen müssen. Bei dem zunächst folgenden Dorfe Rheinsberg bemerkten wir, daß der recta nach dieser Gegend fließende Rhein merklich abzunehmen begann, wie er denn je länger je schwächer wurde. Eine Viertelstunde weiter erreichten wir das Dorf Katwyck ob Rhin, wo die Sandberge beginnen. Zwischen diesen Sandbergen nahm der Rhein allmählig so ab, daß er endlich zu einem stehenden Wasser und sehr schmalen Graben ward. Wer dieses siehet, kann sich nicht einbilden, daß der mächtige Rhein, der so einen prahlenden Anfang machet, so einen geringen und unansehnlichen Ausgang haben sollte. Von hier gingen wir auf Katwyck ob See, bei welchem Dorfe die Dünen oder Sandberge den Rhein gänzlich verschlingen,

Stockholm 1650 gestorben. Sein Leichnam wurde 16 Jahre später nach Paris gebracht, und in der Kirche der heiligen Geniève du Mont beigesetzt. Er hat durch sein System (Ich denke; also bin ich. Die Seele, d. i. das Denken, ist von dem Körper, als unkörperliches Wesen durchaus verschieden, daher unsterblich und frei. Seele und Leib können nur durch die Mitwirkung einer höheren vollkommneren Kraft sich gegenseitig zum Handeln bestimmen u. s. w.) dem philosophischen Geiste auf Jahrhunderte eine neue Richtung gegeben. Seine Hauptverdienste erwarb er sich als Mathematiker namentlich im Fach der Geometrie. Seine Schriften, in lateinischer Sprache geschrieben, sind mehrfach herausgegeben worden; besonders aber sichern ihm seine „Geometrie“ und „Dioptrique“ den Ruhm eines außerordentlichen Denkers. Die sog. Cartesianischen Teufelchen wurden ihm zu Ehren also genannt.

und verschleifen, daß Niemand sehen kann, wo er hin kommt, welches für wahr ein verwunderungswürdiges Werk Gottes ist.

Da in Katwyck ob See lauter Fischer wohnen, die in kleinen Schifflein die See befahren, und daher bei Stürmen sehr leicht um ihr Leben kommen, so findet man hier viele Wittwen und Waisen, die der holländische Staat erhält. Es trägt sich gar oft zu, daß die Schifflein leer zurückkommen, und später auch die todten Leichname am Strand eintreffen.

Eine gute Ecke hinter dem Dorfe und den Sandbergen kommt man zur offenbaren See, und kann daselbst die Macht des Meeres mit seiner sechsständigen Fluth und Ebbe recht bemerken. Große Schiffe können hier nicht anlanden, deßhalb nächst dem Ufer ein kleiner Thurm mit einer brennenden Laterne zur Warnung der Schiffenden stehet. In den Sandbergen werden wilde Kaninchen in großer Menge geheget, deren gebratnes Fleisch so delicat als das der Hasen ist.

Vor Zeiten ist an diesem Orte auch das Ostium Rheni*) gewesen, da nemlich der Rhein in die See gefallen. Bei diesem Ostio hat ein Castell gestanden, davon auch Tacitus gedenket, arx britannica genannt, welches von den alten römischen Kaisern erbauet, hernach, wiewohl mehr als für 1200 Jahren durch eine große Wasserfluth mit Sand überschüttet, und dergestalt bedeckt und versenket worden, daß man nicht mehr die geringsten Vestigia

*) Die Mündung des Rheins; seit 1806 künstlich wieder hergestellt, vermittelst eines Canals und dreier Schleußen.

davon sehen kann. Zur Zeit meines Hierseins, 1666 entstand ein gewaltiger Orcan, welcher dermaßen den Sand an dieser Stelle abspülte, daß die Rudera des Castells wieder ganz offen lagen, und man zwischen den Mauern tief hinunter gehen konnte. Selbes großes Wunder des allmächtigen Gottes in Augenschein zu nehmen, kamen viel tausend Menschen aus den Provinzen anher. Etliche, die nachgruben, fanden auch allerlei alterömische Kupfer- und Silbermünzen, und verkauften nachher den Curieusen das Stück für 2 auch 3 Dukaten. Ohngefähr stand es drei Wochen offen, da erhob sich wieder ein Sturm und schreckliche Aufschwellung des Meeres, wodurch es wieder gänzlich mit Sand bedeckt und unsichtbar gemacht worden ist. Aus diesem Vorfalle omirirten die Gelehrten, sonderlich der treffliche Hornius dem holländischen Staate große Veränderungen. Unter andern präflagirte er fremder Völker Einfälle, wie auch kurz hernach erfolgete.

Als die große Feuersbrunst in London war*), hat man des Nachts an diesem Ufer den feurigen Widerschein gesehen. Damals hielten Manche, ehe die Zeitung von dem Brand ankam, den Schein für das Leuchten der streichenden Haringe, welches ich selbst an Sommerabenden bei Sonnenuntergang bis weit in die See hinein bemerkt habe. Bald aber traf der hinkende Bote mit der Trauerpost ein.

Bei vavorablem Wetter und unter wählender Ebbe kann man ziemlich tief in die See hineingehen. Bei

*) Am 2. September 1666, wobei 13,000 Häuser abbrannten.

solchen Gelegenheiten führen die Holländer ganze Wagen voll Muscheln heraus, davon sie Kalk brennen, und feste Häuser bauen, viel besser als wir Deutsche mit dem Stein- und Bergkalk.

Einstmals, da wiederum so ungemeiner Sturm zur See entstand, wollten wir uns gerne der See nähern, um die brausenden Wellen und die ungeheure Aufschwellung der See recht nahe zu sehen, welche sich viel höher thürmen soll, als die an der Seekante befindlichen Sandhügel; allein wegen des so gar heftigen Windes war's uns nicht möglich, fortzukommen; und mußte ich also mit meinen Gefährten auf der ersten Viertelmeile wieder umkehren.

Zu Katwyck ob See ward uns ein Schuh des großen Bauers von Peckerkirchen gezeigt, der gar eine abscheuliche Größe hatte. Anfangs sahe den Schuh sammt der Erzählung davon für eine Kurzweil an, denn der Schuh war fast eine Ellen lang und über eine Viertel-Elle breit. Kurz hernach habe aber den großen Kerlen wirklich in natura und Person gesehen. Er präsentirte sich in türkischer Kleidung und hatte einen Turban auf, dadurch seine Größe noch ansehlicher ward. Die größten Männer reichten ihm kaum bis an den Nabel. Um dieselbe Zeit sahe auch eine holländische Jungfrau, welche nicht viel kleiner war. Die Holländer hätten gerne diese Beiden sich mit einander verhehelichen lassen; es soll aber der große Lummel zum Heurathswerk nicht capabel gewesen sein.

An diesem Strande fänget man auch eine Art Krebslein, die man Garnat nennet, und die zu speisen eine große Delicatezze ist. Der Fang der Krebslein geschieheth ver-

mittelft besonderer Wagen, so die Fischer bei ankommender Fluth in's Wasser rollen. Diese Wagen werden von der Fluth wieder ans Land getrieben, und bringen eine große Menge solcher Krebslein mit sich, davon sie oft bis oben auf erfüllet sind.

XI.

**Besuch der eroberten englischen Flotte auf
der Insel Göree. 1666.**

Ich habe bei der Stadt Leyden Meldung gethan von der herrlichen See-Victorie, welche die Holländer gegen Engelland erfochten *). In derselben Schlacht verloren die Engelländer ihre vornehmsten Admirale. Admiral Ascu's Schiff ging unter; er selbst aber ward gefangen. Admiral Barclai dagegen verlor das Leben, und sein Schiff fiel in die Hände der Holländer. Dieses Schiff, welches nebst einem Theile der anderen eroberten Schiffe bei Göree lag, bewegte unsere sämtliche Tischgesellschaft aus Curiosität nach Göree zu reisen, und der Holländer Triumph genauer zu besehen.

An einem Montag Abend begaben wir uns, 10 Personen stark, auf die Nachtschüte und fuhren nach Delft, wo wir Morgens um 4 Uhr ankamen. Dorthin hatten die Holländer Tags vorher einige hundert gefangene engelländische Matrosen, Bootsknechte und Soldaten gebracht und in der Kapelle des Zollhauses eingesperrt. Wir begaben uns dorthin und observirten unter ihnen viele tapfere Leute, aber auch viele Kranke. Wir mußten uns sehr wundern über die schlechte Bewachung dieser

*) Leider ist nicht genauer angegeben welche, da doch die Holländer in demselben Jahre drei Seesiege gegen die Engländer erfochten.

Leute. Vor der Thüre standen ein Paar armselige Musquetiere, denen die Gefangenen leichtlich die Hälse brechen konnten, sammt allen Wachen an den Thoren, und die Flucht nehmen. Sintemalen in allen holländischen Städten, die keine Festungen sind, werden keine eigentlichen Kriegssoldaten quartieret, sondern eigne Stadtsoldaten gehalten, welche meistens alte Kerle sind von geringer Courage, daher sie auch „Stübchens“ d. h. *salv. ven.* „Stubensch . . her“ genannt werden.

Von Delft fuhren wir zu Schiffe über Maasland-Schluis, und die hier beim Ausfluß zwei Meilen breite Maas nach Briel. Hierbei sei bemerkt, daß Maasland-Schluis und Terel die einzigen Seehafen Hollands für große Kriegsschiffe sind, und daß erst genannter Ort eigentlich nur ein Dorf ist, dessen Einwohner gar ungeschliffene und unfreundliche Leute von sich geben. Von Briel aus, das eine sehr admirable Fortification hat, im Innern aber nichts Bemerkenswerthes präsentiret, auch nur von Leuten ganz geringer Condition und von Soldaten bewohnt wird, fuhren wir in der ordinären Schüte nach dem Hafen Helvot-Schluis, und am andern Morgen zu Schiffe über den Bliet, einen zwei Meil breiten Arm der offenbaren See, nach der Insel Góree. Dies ist gewöhnlich eine langweilige Reise zu der Mancher 6 Tage brauchet, wir aber hatten das Glück von Gott, schon nach so kurzer Zeit in Góree einlaufen zu können. Góree ist eine kleine unfruchtbare, ohngefähr zwei Meil lange Insel, deren Seekante mit Dünen umgeben ist. Auf derselben lieget das Dorf Góree. An dessen Hafen trafen wir die gefangenen engelländischen Schiffe. Die Zahl

derselben belief sich auf 15 Stück. Sie waren ihrer Mannschaft entblößt. Der holländische Seekapitän, der bei den Schiffen die Wache hatte, indem die holländische Flotte selbst wieder in der See kreuzete, vergünstigte uns den Eingang in die Schiffe, dergleichen lebenslang meinen Augen noch nicht vorkommen waren. Sie waren alle mit metallenen Kanonen besetzt; in den kleinsten zählten wir 40 Stücke in den andern 60 und 70. Auf denselben sah es nicht zum besten aus; die meisten ähnlchten einer Wüste, oder grausamen Mördergruben. Nicht allein waren sie jämmerlich durchschossen und an den Mastbäumen sehr beschädiget, sondern wir sahen auch bald hier eine abgehauene Hand, bald dort einen Arm, bald ein Bein, bald das Stück eines Hirnschädels, oder sonst Theile von abgelösten Menschenkörpern liegen. Auch Alles, wohin wir uns nur wendeten, war mit Blut bedeckt. Ueberdies lagen noch viele verwundete Soldaten in den Schiffen, die eine schlechte Pflege hatten, und jämmerlich winselten.

Wir stiegen auch auf des todtgebliebenen Barclai Admiralschiff. Es führte 98 metallene Stücke, und hatte 4 Lagen. In der untersten waren lauter ganze Cartonnen, in der folgenden dreiviertel, in der andern halbe und in der obersten mehrentheils Spfündige Stücke. Oben, wo diese standen, war die Gallerie auß zierlichste gemalet, und mit den schönsten Trassien gezieret. Des Admirals Zimmer und Schlafkammer ähnlchte einem fürstlichen Gemache. Ringsum war es mit den köstlichsten Taperezereyen bezogen, mit schönen Stühlen besetzt und auch mit zwei großen Spiegeln behänget, wie gleichfalls das Bett mit den kostbarsten Gardinen. Für die Kleider und

Brieffchaften standen schöne Schranken darin. Die Küche war von allen Seiten statt der Wände mit dem glänzendsten Messing umgeben. Der Herd war von polirtem Eisen gemacht, und sonst sahe man auch das netteste Küchengeschirr von Messing, Kupfer und Eisen aufgestürzt.

Sonst meinen die Engländer einen großen Vortheil vor den Holländern zu haben, weil sie metallene Stücke führen, und daraus eher zweimal als die Holländer aus ihren eisernen einmal schießen können. Ueberdieß so bauen die Engländer ihre Drlogschiffe aus einem besonderen festen Holz, das in Irland wächst, und keine Splitter giebt, wie das Tannen- und Eichenholz, davon die Holländer die ihrigen zimmern. Ein solcher Splitter, von den Balken losgeschlagen, thut unter den Soldaten oft mehr Schaden, verwundet und schlägt mehr nieder, als 20 Kanonkugeln nicht vermögen zu thun. Allein für diesesmal, und in besagter Seeschlacht hat dieser Vortheil den Engländern nicht helfen wollen.

Nachdem wir Alles mit hohem Contentement besichtiget hatten, vornehmlich, da man uns die Art und Weise zeigte, wie bei dem Seegefechte die Schiffe einander zu attackiren, auch wie eines gegen das andere sich zu defendiren pflegte, item auch wie sie die Canonen, auf Rollwagen stehend, hanthireten, auch die Segel streichen ließen, item, wie sie nach Art der Attaque die Schiffe wendeten, und andere Curiositäten mehr, verließen wir die Schiffe und gingen recta in's Wirthshaus, vorhabend, ein Stück Brod und Käse und einen frischen Trunk zu genießen. Aber wir fanden eine leere Herberge, darinnen Niemand war als ein kleines Mädchen, das uns nichts geben konnte.

Auch war der ganze Ort so leer an Menschen und so stille, daß wir weder Grund noch Lust hatten, uns weiter umzusehen. Wir begaben uns sofort zu Schiffe, fuhren wieder nach Helvot-Schluis zurück und kamen von da mit der Schüte Abends wieder in Briel an. Allein die Leute daselbst wollten uns nicht mehr kennen und nicht aufnehmen, vorgebend: wir kämen aus der Pest und dem inficirten Góree, das größtentheils ausgestorben sei, und wofelbst die engelländischen Schiffe angesteckt und mit Pestfranken behaftet seien. Ein Vernünftiger kann leichtlich ermessen, wie sehr wir uns über diese Nachricht, die uns ganz neu und bisher nicht bewußt war, alterirten; und man mag wohl sagen, daß uns Allen alle Gebeine bebeten und das Herz im Leibe zitterte. Nach vielfältigem Protestiren, daß wir auf Góree in kein Haus kommen wären auch kein englisch Schiff bestiegen hätten, ließ uns der Commandant endlich doch ein.

In dem Wirthshause zum Churfürsten von Heidelberg" empfing uns der Wirth sehr freundlich, sagend: „Ihr Herren, Ihr kommt aus der Pest; aber erschreckt nicht, ich will Euch guten Rath geben.“ Er machte in einem Zimmer, dessen Läden er fest schloß, und unangesehen, daß an jenem Tag große Sommerhitze gewesen, von Torf ein starkes Caminfeuer an, brachte statt eines Löschtrunkes einen großen Krug mit Brantwein, eine Schüssel mit Tabak, nebst Pfeifen und ein Horn mit Musquetenpulver, belegte den steinern Flur mit Matrazen und Küssen, vergrößerte nach Kräften das Feuer im Camin, und sprach: „Nun Ihr Herren, das soll vor diesmal Euer Tractament sein; wer dasselbe nicht gewohnt ist, der

mag es lernen speisen; ich riegle zu, und wird diese Nacht Keiner von Euch herausgelassen. Bedient Euch des Tabaks, schüttet das Pulver ins Glas, gießet Brantwein drauf und trinkt davon, continuirt dabei auch ordentlich mit der Feueranlegung, und sobald Ihr einen guten Tummel vermerket, legt Euch nieder, decket Euch wohl zu und schwiget soviel Euch möglich sein wird.“

Das war ein wunderbarlich Recept, aber wie seltsam es uns vorkam, nahmen unsere erschrockenen Gemüther doch den Rath gerne an, brauchten das verordnete Mittel ohne empfindende Widrigkeit, gleichsam wäre es das delicatesste, süßeste Zuckerwerk, und schwigeten ärger als in einer Badestube, obwohl Einige über die Maßen nach einem frischen Trunk lechzten. Der wohlmeinende Wirth aber blieb die ganze Nacht auf, kam alle Stunde an die Thüre und fragte nach unserm Zustand. Des Morgens öffnete er, und da wir uns allerseits zwar gesund, aber fast verwirret in den Köpfen befanden, wies er uns in ein ander Zimmer, wo wir uns abtrunkneten, setzte nun aber, statt der kalten Schalen gute Suppen und warme Speisen vor, aus deren appetithaften Wohlgeschmack ein Jeder seine Gesundheit mit dem Wirth präsumirete. Nach genommenem Imbiß danketen wir dem guten Wirthe herzlich, seine Accommodation bezahlend, und segelten, nicht minder auch Gott dankend, der uns behütet und errettet hatte, nach Maasland-Schluis.

Von dort nahmen wir diesmal den Weg die Maas hinauf, nach Rotterdam, welche Stadt ich nach Leyden in ganz Holland *) für die größte achte, und mit eben so

*) Ist wahrscheinlich nur die Provinz Holland gemeint.

schönen Häusern bebauet wie Amsterdam, Leyden, Haag und Delft. Von großen Gebäuden ist in derselben sonderlich merkwürth die Kirche St. Lorenz des Prinzen Hof, die Börse, das Zeughaus und das Rathhaus.

In der Nähe des Rathhauses sahen wir auf einer sehr breiten Brücke, die lebensgroße Messing- oder Kupfer-Statua Erasmi Roterdami*).

Der Weinhandel, die Manufakturen und andere Tra-

- *) Erasmus Desiderius, der uehelicke Sohn der Tochter eines Arztes zu Rotterdam, geb. 1467, gest. zu Basel 1536, und im Dome daselbst begraben, gehörte zu den bedeutendsten Gelehrten des 15ten und 16ten Jahrhunderts und hat sich namentlich als einer der rüstigsten Kämpfer der Reformation ausgezeichnet. Von seinen Vormündern anfangs zum Klosterleben bestimmt, später davon dispensirt und in den Priesterstand getreten, hielt er sich einige Zeit in Paris auf, ging dann nach England, wo er vom König sehr gnädig aufgenommen ward, bereifte sodann Italien und erhielt in Bologna die theologische Doctorwürde. Da man ihn aber dort wegen seines weißen Scapulirs für einen Arzt der Pestkranken angesehen und mit Steinen verfolgt hatte, erwirkte er sich eine Dispensation von seinen Ordensgelübden und kehrte bald darauf nach England zurück. Als er daselbst den Großkanzler Thomas Morus ohne Angabe seines Namens besuchte, war derselbe so entzückt von seiner Unterhaltung, daß er rief: „Ihr seid Erasmus oder ein Dämon!“ Troß der guten Aufnahme in England blieb er doch nicht sehr lange dort, durchreiste die Niederlande und Deutschland und verlebte seine übrigen Tage in Basel. Seine Schriften, die noch immer in Ansehen stehen, zeichnen sich nicht bloß durch Gelehrsamkeit, sondern durch trefflichen Styl, geläuterten Geschmack und seinen Witz aus.

figuen floriren hierorts sehr. Die Stadt ist leicht besetzt und das Leben darin wegen der trefflichen Ceeische und des guten Biers sehr billig. Nachdem wir uns hier allseits umgesehen, machten wir den Rückweg nach Leyden zu Fuße, was wegen der herrlichen Dämme, Landhäuser, Gärten und abligen Höfe sehr ergötlich war.

Bald nach der Rückkehr hatte ich zu Leyden eine sehr gefährliche Aktion zu bestehen. In dem Hause, wo Hr. Dr. Besser und ich quartiereten, wohnten auch zwei Brüder Münsbrock, von Westphalen, deren Vater daselbst Landdroß des königlich schwedischen Bastard Gustavssohn gewesen. Einst, da ich auf meinem Zimmer studirete, hörte ich einen gewaltigen Lärm unter mir, im Zimmer meines lieben Landsmannes Hr. Dr. Besser, und kurz darauf ihn selbst rufen: „Ach, Bruder, komm zu Hülfe!“ In diesem Erschreckniß nahm meinen Degen zur Hand, und lief hinunter, da ich dann befand, daß diese zween Brüder mit ihren entblöseten Degen auf Hrn. Dr. Besser frisch zustießen und hieben, der sich in einen Winkel retiriret hatte, und wegen der continuirenden Defension bergestalt abgemattet und außer Stande war, daß sie ihm den Rest gegeben haben würden. Weil nun ein ohnfehlbarer Todtschlag vorbestand, gedachte ich gleichwohl denselben zu verhüten, und meinen lieben Landsmann zu erretten, und redete den beiden Brüdern zu. Sie wollten aber nicht nachlassen, und so fiel ich, gedenkend, ich müßte Schiedsmann sein, dem jüngsten Münsbroek von hinten in die Haare, und tummelte ihn stattlich herum. Wie er mir denn mit dem Degen nichts mehr thun konnte, warf ihn auf die Erde, drückete und bemaullaschete ihn fein ordentlich.

Hierüber erlangte aber Herr Dr. Besser wieder Lust, dem ältesten Bruder tapfer zu Leibe zu gehen, und verhinderte damit zugleich diesen, mich anzugreifen, und seinem Bruder zu secundiren. Unter währendem Herumbalgen auf der Erde mit dem Jüngeren, kam ich jedoch plötzlich mit meinem einen Finger in nicht geringe Bebrängniß, und hätte als Schiedsmann beinahe das Schlimmste davon getragen; denn mein Gegner hatte mir die linke Hand mit den Zähnen erschnappt, und zermalmt mir nun den langen Finger derselben gar schmerzlich. Nur durch gewaltige Backenstrieche brachte ich ihn endlich dazu, den Finger wieder aus den Zähnen zu lassen. Da mittlerweile ein großer Lärm entstanden war, wurden wir sämmtliche Streitende geschieden. Die beiden Brüder aber danketen mir noch am selbigen Tage für meine Dazwischenkunft, die ein großes Unglück verhütet hätte; und ich persuadirte sie dann, daß sie sich mit Herrn Dr. Besser versöhneten, und gegenseitig promitirten, das Geschehene zu vergessen, und nicht weiter daran zu gedenken. Aber schon einige Tage nachher ward Herr Dr. Besser von zweien unbekanntem Studenten, in Gegenwart vieler Hundert Studirender auf öffentlicher Straße, vor der Universität, angegriffen und geprügelt, ihm auch dabei der Degen abgerissen und in den Kanal geworfen. Weil ich mir nun leicht denken konnte, daß diese Kurzweil von den Münsbroek's angestellt wäre, und jetzt auch den Grund des Streites betreffend, erfuhr, wo eigentlich der Hund begraben sei, daß nämlich die Wirthin, die eine glatte Wittwe war, die eigentliche Ursache wäre, verließ ich das Quartier, und logirete mich anderswo ein. Ich lebte

baselbst mit meinen Landsleuten, den Herren von Obbschüg, noch einige Zeit friedsam und vergnügt, und valedicirte dann gänzlich der Universität Leyden und dem Leben in Holland.

XII.

Rückkehr nach Deutschland über Hamburg. 1667.

Kurzer Aufenthalt in Amsterdam. Ein Goldmacher. Reisegesellschaft in Hamburg. Fahrt durch die Zuidersee. Anhalt in Enkhuizen. Fahrt auf der Nordsee. Sandbänke. Insel Schelling. Ameland. Unterhaltung auf dem Schiffe. Strand der Elbemündung. Ankunft in Hamburg. Angenehmer Empfang. Merkwürdigkeiten der Stadt und des Lebens daselbst. Königin Christine von Schweden.

Wie herzlich gerne ich auch in Engelland gewesen wäre, so konnte doch sothanes Vorhaben, unangesehen etliche mal Anstalt machte, nicht vollzogen werden, wegen des engelländischen und holländischen Kriegs zur See. Die Engelländer kreuzeten für allen holländischen Seehafen, plünderten und raubten alle Schiffe, nahmen auch alle aus Holland kommenden Passagiers gefangen, und legten ihnen schwere Rantion auf, dafern dieselben nicht vermochten, von andern Potentaten Pässe aufzuweisen. Da aber auf den Frieden nicht zu lauern war, so reiste ich am 2ten Mai 1667, nachdem ich von meinen Freunden herzlichen Abschied genommen, namentlich auch von Herrn Professor Hornio, der mich sehr liebte, im Namen Gottes von Leyden ab. Mein lieber Landsmann Hr. Dr. Besser, dem mein Abschied sehr schmerzhaft vorkam, hätte mich gerne in Teutschland begleitet; allein er konnte dieß nicht ausführen, weil ihm der Geldwechsel außen blieben war.

Von den Herrn von Schweinitz, Döbschütz, und Abschaz vor das Harlemer Thor bis an die Schüte begleitet, setzte ich mich dort auf das Schiff und fuhr nach Amsterdam. In meiner alten Herberge dortselbst traf ich Herrn Friedrich Cretschmar, kaiserlichen Pfalzgrafen, und gräflich Hanauischen Rath, und den kurländischen Edelmann Herrn von Frazer. Beide befanden sich aber in einer üblen Lage; denn der alberne Curländer hatte Herrn Cretschmar 150 Ducaten auf dessen Versprechen, aus je zweien dreie zu machen, anvertraut, und konnte dieses Geld nun nicht wieder erhalten, da der übel verwahrete Mercurius dem Herrn Cretschmar bei Ablegung der Probe seiner Alchymisterei die 150 Ducaten zum Schornstein ausgeführt hatte. Dieses verursachte nun großes Leidwesen und melancholische Gedanken. Den Ausgang sothaner Goldmacherei habe ich nicht erfahren, man hätte aber billig dem alten Goldmacher auf die Finger kloppen sollen, der den jungen Menschen betrogen und in solches Unglück gestürzt hatte.

Bei diesen Leuten traf ich einen feinen Menschen, Herrn Johann Boie von Boizenburg, der ebenfalls nach Hamburg reisen wollte, und wir verbanden uns, die Reise zusammen zu machen, blieben noch 8 Tage in Amsterdam, accordirten einen Hamburger Fahrer gegen je 1 Ducaten für die Person, und begaben uns, nach geschehenem Abschiedstrunke in der neuen Herberge vor der Stadt, wohin uns die Tischgesellschaft begleitet hatte, zu Schiffe. Unser Schiffspatron ließ kurz darauf die Anker lösen; eine Abschieds Salve aus den Stücken geben, und stieß im Namen Gottes bei favorablen Winde ab, und so sahen

wir bald die Stadt und die Küste zur Rechten hinter uns. Beide verschwanden allmählig ganz, die Küste zur linken aber, der Provinz Holland zugehörig, behielten wir im Auge bis es dunkel ward. Ich gestehe, daß mir während der ersten Nacht die See sehr grausam vorkam, ungeachtet es ganz windstille und der Himmel klar war. Des andern Mittags liefen wir in den Hafen von Enkhuizen ein, wodurch wir Gelegenheit bekamen, diese berühmte Stadt mit ihren starken Dämmen, vortrefflichen Festungswerken, Kirchen, Staatsgebäuden, Handelshäusern und Straßen näher zu besehen. Wie gerne ich und mein Reisegefährte aus Furcht vor der wilden See hier übernachtet wären, vermochten wir doch nicht, den Schiffspatron zum Verzug zu persuadiren, und liefen Abends um 7 Uhr wieder in die See. Am andern Morgen erfuhren wir von unserm Patron, daß die weitere Fahrt wegen der vielen Sandbänke sehr gefährlich sei. Aus diesem Grunde gieng aber auch sehr langsam vorwärts, namentlich bei der kleinen Insel, der Schelling genannt, an deren Küsten wir fast den ganzen Tag zubrachten, weil man beinahe jeden Pistolenschuß weit mit dem Loth die Wassertiefe messen mußte. Nachdem wir die Nacht an dieser Küste zugebracht, und erst am andern Tage um 10 Uhr davon loskommen waren, gelangten wir an die Insel Ameland, deren Herr mit seinem, drei Dorfschaften begreifenden Vandlein, ein Vasall der Generalstaaten ist. Dieser Herr von Ameland stand gerade am Ufer, als wir anlangten. Er machte aus uns kein sonderlich Werk, wir aber auch aus ihm nicht. Auch an dieser Küste hatten wir noch viel mit Sandbänken zu kämpfen, als wir aber Abends um

4 Uhr davon los waren, hatten wir bis vor die Elbemündung keine mehr zu fürchten, und kamen nun immer mehr in die offenbare See. Die Seekrankheit betreffend, blieb ich von derselben verschonet, jedoch beguante mir und meinem Gefährten die Zeit bald sehr langweilend zu werden, und da die große Hitze uns am Lesen hinderte, so machten wir uns allerlei Kurzweil mit dem Schiffspatron, welcher sich vermaßen mit Branntwein und Tabak anfüllte, daß er füglich für einen ächten Commbdianten passiren konnte. Indessen jagten uns mitunter die vorüberstreichenden holländischen und engelländischen Kapers nicht geringe Furcht ein, ließen uns aber doch verschont. Dagegen ergöhten uns sehr die in der See spielenden Seehunde, welche bei dem klaren Sonnenschein sich gar deutlich präsentireten. Nachdem wir an der Seeküste von Ditmarsen nochmals angehalten hatten, weil das Branntweinfäßchen des Schiffkapitans leer geworden war, naheten wir endlich der Elbemündung, und erblickten zur Rechten die Küste des Erzstifts Bremen, und zur Linken die von Holstein. Hier kostete es, obwohl überall angeankerte Lannen schwammen, darnach die Schiffer sich richten, nochmals große Vorsicht und manche Arbeit, daß wir nicht auf Sandbänke geriethen. Wir schiffen dann in die Elbe hinein, die herrlichen Ufer derselben anstaunend, und namentlich über die dänische Festung Glückstadt uns wundernd, und kamen am achten Tage unserer Fahrt zu Hamburg an.

Bei unserm ersten Ausgang in die Stadt begegnete uns mein alter Tischkamerade Hr. Brandan Detri, bewillkommnete uns sehr herzlich, und zeigte uns des Nach-

mittags, da er mit einer Kutsche angefahren war, außerhalb der Stadt die herrlichsten Lusthäuser und Gärten. So waren wir etwa 2 Stunden herumgefahren, und in einen vortrefflichen Garten hineinfahren ließ. In dessen Lusthause aber hatte er ein delicatcs Bcspcrbrod und Musikanten bestcllet, auch Frauenzimmer eingeladen. Es läßt sich leicht denken, daß wir daselbst große Kurzweil hatten; doch beliebete selbige sonderlich Hrn. Boie, der geschickter war, das Frauenzimmer zu bedienen als ich.

Am andern Morgen erschien Hr. Detri wiederum mit einer Kutsche, um uns nun die Stadt selbst zu zeigen. Wir aber weigerten uns, darauf zu sitzen, weil wir demselben die Unkosten nicht machen wollten, da in Hamburg eine solche gemiethete Kutsche für den Tag einen Reichsthaler kostet, und gingen zu Fuße, und zwar zum ersten in die St. Peterskirche. *) Von außen mit einem hohen spitzigen Thurm versehen, ist sie inwendig sehr räumlich und fast so breit wie lang. An den Pfeilern siehet man noch viel päpstliche Altäre und Götzenbilder, vornehmlich aber ein großes Uhrwerk, eine schöne Orgel und dergleichen Predigstuhl. Sie taufte gerade ein Kind in der Kirche, dabei der lutherische Pfarr heftig mit dem Exorcismo donnerte. Die Gevatterinnen waren alle nach hamburger Gewohnheit in sonderlicher Kleidung, hatten kurze Wämster mit vielen Falten, und vorn eng zugespizten Ermeln. Die Arme aber waren bis obenhin mit goldnen Ketten umbflochten. Auf dem Haupt trugen sie ein schwarz Sammethäublein, wie ein Hütlein, mit Perlen besetzt.

*) Im Jahre 1842 abgebrannt.

Den Hals ließen sie nur wenig sehen, mit Perlen und goldnen Ketten bedeckt. Der lange faltige Rock ging bis auf die Füße, und war ringsum mit Posamenten reich besetzt, und die weiße Schürze, die sie auf demselben trugen, mit zierlichen Borten benähet. Diese Tracht, wiewohl sie altfränkisch scheint, stehet doch nicht übel, und präsentiret eine gewisse innerliche Ehrbarkeit, darauf die Hamburger auch steif halten.

Die Domkirche *) hat einen spitzigen Thurm und ist ein altfränkisch Gebäude, auch ähnlicher sie einem Kaufhaus; denn die Maler, Kupferstecher und andere Künstler haben darin ihre Kramladen. Da auch in den Kreuzgängen allerhand Waaren von Gold, Silber, Stein, Blech, Möbels 2c. feilgeboten werden, so sieht man hier alle Zeit einen reichen Verkehr von Handelnden und Wandelnden. Das Chor der Kirchen war verschlossen, und wurde mir gesagt, daß vieler vornehmen Leute Kinder daselbst Kisten und Mobilien in Verwahrung hätten. Das Domstift hat noch seine lutherischen Canonicos, welche sich von dessen Intraden bereichern, und ihnen einen guten Tag machen.

Die Kirche zu St. Nicolai achte für die schönste. Ihr hoher Thurm pranget an der Spitze mit vielen (wie die Hamburger sagen) goldnen Knöpfen, und hat ein sehr liebliches Glockenspiel. **) Die goldnen Knöpfe sollen von dem Schatz gemacht sein, welchen die Hamburger dem be-

*) 1106 erbaut und 1804 abgetragen.

**) Auch diese Kirche brannte im Jahr 1842 ab, und das Glockenspiel ließ sich bekanntlich vor dem Sturz des Thurms, sein Schwanenlied singend, nochmals hören.

rühmten Seeräuber Stürzebecher abgenommen haben. Die innere Schönheit der Kirche verstellen übrigens viele Götzenaltäre.

Die Katharinenkirche hat auch einen hohen spitzen Thurm, und ziemliche Weitläufigkeit, aber auch ebenmäßig viele alte Crucifixe und Götzen, welche das Innere verdunkeln. Dasgleiche gilt von der Jacobikirche, deren Thurm die Stadt gleichfalls zieret. Die Neustädter Kirche war noch nicht ausgebaut. Die übrigen Kirchen, als Maria Magdalena, Michaelis *) und Johannis haben nichts Denkwürdiges an sich.

In diesen Kirchen sind die Prediger gewaltige Calumnianten und Bauchdiener, und sammeln von ihren Beicht- hellern, Sordans- und Todtenhofsgebühren große Schätze an. Sie tragen drei Mützen über einander. Die erste ist ein Baret von feinem Tuche, damit sie insgemein die Be- gegnenden salutiren und resalutiren. Die zweite ist von Leder und wird, indem die Rechte das Baret erhebt, mit der Linken abgezogen, wenn ihnen Jemand von Condi- tion, oder wie sie sagen, ein wohlthätiges Kirckkind begeg- net. Die dritte, von Sammet, wird soli Deo genannt, *) und nur beim Gottesdienst und Nennung des Namens Christi abgezogen. Dabei tragen sie gewaltige Krausen um den Hals und lange weite Röcke mit weiten Ermeln, und darüber weiße Chorrdöcke.

*) Die jetzige Michaeliskirche mit ihrem 456 Fuß hohen Thurme, jedenfalls die schönste der Stadt, war damals noch nicht vor- handen; sie wurde erst 1762—86 erbaut.

***) Zu deutsch: Gott allein!

Unter den weltlichen Gebäuden ist das Rathhaus *) mit seinen 24 steinernen Kaiserstatuen das vornehmste, wiewohl nicht sehr groß. Die Rathsherrn gehn in besonderem Habit mit kurzen, schwarzen, faltigen Mänteln, und einem Sammetbaret auf dem Haupt, fast wie die hohen Doktorhüte.

Auch die Börse ist ein ansehnlich Werk, kommt aber der Amsterdamer nicht gleich. **) Von andern öffentlichen Gebäuden mag das Zuchthaus das principaleste sein. ***) Der neue Baum, ein großes am Seehafen gelegenes Wirthshaus, mit großen Sälen und Trinkstuben, die mit herrlichen Gemälden von Seeschichten gezieret sind, und mit einer Gallerie auf dem Dache, welche einen ausnehmenden Prospect über die Stadt und das Wasser nach Harburg zu bietet, läßt sich wohl sehen. †) Ebenso kommt der reichen Juden oder Portugiesen Haus in große Consideration. Damals logierte die Königin Christline von Schweden in demselben. Wir gingen des Morgens frühe hinaus, um sie zu sehen. An der Thüre standen zwei Trabanten, welche, unsern Wunsch vernehmend, uns etwas zu verziehen ermahneten. Indem wir noch mit ihnen sprachen, kam ein Cavalier mit langen, weiten Schurzhoßen, hatte einen Federbusch auf dem Hut, und ein spanisch Rütchen in der Hand, auf den Flur getreten, und ging

*) Im 13ten Jahrhundert erbaut, 1842 abgebrannt.

**) Ebenfalls 1842 abgebrannt.

***) 1839 abgebrannt.

†) Es mag damit wohl das noch vorhandene sog. Baumhaus gemeint sein.

die Stiege hinauf. Die Trabanten aber, welche sogleich die Helleparten präsentiret hatten, berichteten uns, als der Cavalier vorüber war, daß es die Königin sei, und hießen uns folgen, was wir auch thaten. Wir kamen in einen Saal, darin die Königin von ihrem Pfaffen Messe ließ halten, und dabei mit solcher Devotion auf die Kniee fiel, daß der ganze Saal erschütterte. Sie hatte außer einigen Italienern Niemanden bei sich. Ehe die Messe zu Ende war, gingen wir wiederum unsers Wegs. Dieser Königin Christine natürlicher Verstand und Gemüthe muß übergens größer sein und schöner, als derselben dürres rungliches Angesicht und bucklichter Leib.

Unter den Privathäusern findet man wohl viel nette, und innerlich prachtvoll ausgestattete (denn in diesem Stück äffen sie den Holländern nach) doch lassen sich viel Capital-Bürgerhäuser nicht sehen. Auch sind die Straßen nicht so säuberlich wie in Amsterdam, weil hier zu viel gefahren und geritten wird. Die in die Alt- und Neustadt getheilte Stadt wird durch drei Brücken verbunden. In der Neustadt steht das große Zeug- und Munitionshaus; auch hat sie einen bequemen Hafen zur Ausladung des Holzwerks, und wird von einem Arm der Elbe durchströmt, darauf alle Schiffe aus Sachsen und der Mark Brandenburg mit einem unglaublichen Ueberfluß von Kornfrüchten und Victualien ankommen.

Die Stadt ist über die Maßen volkreich, präsentiret die köstlichsten Kramladen, und hat wegen der großen Zufuhren zu Wasser und zu Land großen Ueberfluß an Allem. Doch ist es in den Wirthshäusern zu Amsterdam wohlfeiler leben als hier, wie denn die Hamburger in vielen

Dingen mehr auf den unbilligen Gewinn beflissen sind als die Holländer, sintemal ihr Pracht, Stolz und Ueppigkeit gar viel erfordert. Bei manchem Prohl hingegen, dem man hier siehet, heißet es freilich: sachte! denn da man hier Alles für Geld leihen kann, so präsentiret Mancher dem Fremden gegenüber einen reichen Mann oder vornehme Dame, und ist andern Tags ein Bettler.

Der Magistrat ist in Abstrafung der Laster über die Maßen scharf, und gehet schwerlich eine Woche vorbei, daß nicht Meister Hans auf seiner Schädelskapp mit Geißeln, Brandmarken und dergleichen nicht sollte beschäftigt sein.

Die vornehmsten Kaufleute der Stadt sind reformirter Religion, halten jedoch zu Altona Gottesdienst. Die engelländischen Reformirten halten dagegen ihren Gottesdienst in der Stadt selbst. Dieser concurriret aber mit dem der hochdeutschen Prediger auch nicht im mindesten, und, die rechte Wahrheit zu bekennen: so tragen die Engelländer gemeiniglich etwas von dem Quaker Geist an sich.

Die Befestigung der Stadt belangend, so benimmt sie Amsterdam den Vorzug. Ringsum ist sie mit einem tiefen Graben, hohen Wällen und 21 realen Bollwerken umgeben. *)

Von der Hamburger Sonntagsfeier machen sie selbst kein sonderlich Werk. Das öffentliche Arbeiten unter der Predigt in Läden und Werkstätten ist gar gemein. Auch wird in den Wirthshäusern des Herren Tag schändlich

*) Im Jahre 1804 abgetragen. Die später von den Franzosen errichteten Bollwerke sind nach 1815 ebenfalls abgetragen worden.

profaniret, sintemalen die vielen Bierbrauereien dazu leicht auffordern. Das Bier derselben ist übrigens sehr fett, und da die meisten an den Canälen stehen, da die Cloaken hineinfließen, und daraus ihr Wasser nehmen, so kann dieß einem eckelhaften Gärtling leicht den Appetit benehmen.

XIII.

Reise von Hamburg durch die Mark Brandenburg und Aufenthalt in Berlin 1667.

Die Residenz Lauenburg. Sonderbares Zusammentreffen mit dem Herzoge im Dorfe Geren. Armuth der Städte und Dörfer jener Gegenden im Verhältniß zu denen der Niederlande. Boizenburg. Perleberg. General Würk. Spandau. Berlin. Sehenswürdigkeiten letzterer Stadt.

Weil ich nun binnen sechs Tagen meines Trachtens Hamburg genug gesehen hatte, nahm ich von meinem wohlmeinenden Freunde Herrn Brandan Detri, und meinem Reisegefährten Herrn Boie Abschied, setzte mich auf die Kalesche und reisete im Namen Gottes ab. Bei dieser Fahrt, welche Tag und Nacht gehet, saß ich leider ganz allein mit dem Postillon auf dem Wagen, und konnte mich selbst mit diesem nicht ordentlich einrichten, da alle drei Stunden ein Anderer kam. Sechs Meilen von Hamburg langten wir Nachmittags um vier Uhr in der Residenz Lauenburg an, welche Stadt aber schlecht aussah. Auch das Schloß präsentirete äußerlich wenig Weitläufigkeit und Zierlichkeit. Der Postillon hatte Briefe an den Herzog, und zwar persönlich abzugeben; da aber derselbe nicht anwesend, sondern bei dem Dorfe Geren auf der Jagd war, so fragte ihn der Postillon, da wir dort angekommen im Wirthshause nach. Die Wirthsleute

wollten aber vom Herzog keine Kunde haben, und so ging der Postillon die Pferde zu tränken, während ich am Kamin den Durst mit einem Trunk Bier kühlte. Unterdessen saß bei dem Kamin ein Mann in schwarzer Kleidung, den ich für einen Trompeter hielt, und schmauchte Tabak. Derselbe fragte mich fleißig nach meiner Herkunft, darauf ihm aber nicht sonderlich antwortete. Als bald darauf der Postillon ins Zimmer trat, und davon sprach, daß er den Herzog suchete, und an denselben persönlich Briefe abzugeben hätte, stand der schwarze Mann auf und ging in den Hof. Gleich darauf kam ein Kerl herein zu dem Postillon, und sagte demselben, der Herzog sei angekommen, und dafern er Briefe für ihn hätte, solle er sie bringen. Damit ging der Postillon hinaus, weil er aber draußen denselben Mann, der noch eben am Kamin bei mir gesessen, vor sich sahe, so wollte er nicht glauben, daß er der Herzog wäre, und weigerte sich die Briefe herauszugeben, trotz des heftigen Protestirens desselben. Als endlich der Wirth betheuerte, daß jener Mann wirklich der Herzog sei, gab er ihm das Paquet. Der Herzog dagegen gab nun dem armen Postillon kein Trinkgeld dafür. Der Postillon aber hing deshalb später dem Herzog grobe Kletten an, und warf ihm derbe Schandflecken nach. *)

Bisher an die großen Städte, herrlichen Dörfer, wohlgekleideten Leute und reinen Gemächer in Holland gewöhnet, kamen mir auf diesem Wege die halbwüsten

*) Ob der fragliche Herzog der von 1666 bis 1689 regierende Franz Julius gewesen, oder irgend ein Prinz des Hauses gewesen, ist uns dunkel geblieben.

Städtlein, die kleinen Dörfllein mit ihren beraucherten Stroh- und Leimenhütten, und das armselige Volk darinnen gar seltsam, und doppelt häßlich für. Die Bauernhäuser sind übrigens hier auch so schlecht bestellt, daß Stube, Küche, Kammer und Stall und damit Mensch und Vieh alles in einem Raum zusammengebrängt ist, und der Rauch statt zum Schornstein, zum Fenster hinaussteiget.

Von Geran aus ging die Post über Boizenburg an der Elbe dem Herzog von Mecklenburg gehörend. Ich hätte baselbst gerne mit dem Vater meines hinterlassenen Reisegefährten gesprochen, allein die Post eilte fort, und so fuhren wir Tag und Nacht durch Wälder und Heiden und armselige Dörfer. Dieses unaufhörliche Fahren mattete mich allmählig bei der heftigen Tageshitze sehr ab. Zwar versuchte ich des Nachts immer zu schlafen, allein es wollte mir dies, trotzdem, daß ich lange gestreckt im Wagen lag, und die Straßen wegen des starken Sandes in Wäldern und Heiden sehr gemächlich zu fahren sind, bei dem steten Schüttern und Kumpeln der Galecke nur schlecht gelingen, und vermochte mich solcher Schlaf wenig zu erquicken. So kamen wir über Dämitz und Lenzen endlich in Perleberg, der Hauptstadt im Ländlein Priegnitz an. Diese Stadt mag vor Zeiten ein feiner Ort gewesen sein, wie man aus den vielen steinernen, aber verwüsteten Häusern siehet, jetzt aber war sie sehr unscheinbar. Auf dem Markte betrachtete ich die steinerne Statue Caroli Magni. Hier speisete ich zum erstenmale in des Postmeisters Hause, nachdem ich mich bisher aus Mangel der Zeit mit dem lieben Brod hatte behelfen müssen. Am Tische des Postmeisters traf ich einen mir unbekanntem

Cavalier, der nach Hamburg reisete, und aus Berlin gekommen war. Derselbe führte bei der Mahlzeit ärgerliche, atheistische Discurse, selbige den christlichen Neben des guten Postmeisters von der Auferstehung der Todten entgegensetzend. Ich mischte mich zwar in den Wortstreit nicht ein, fragte aber, nachdem der Cavalier uns verlassen, nach dessen Person, und erfuhr nun von dem Wirthe im Vertrauen, daß der schöne Disputator, welcher incognito reisete, der weltberühmte General Würk wäre.

Auf dem Wege von Perleberg nach Kliez wunderte ich mich sonderlich über die armen Edelleute dieser Gegend, da ihrer manchmal drei bis vier in einem Dorfe wohnten. Zwölf Meilen hinter Perleberg passireten wir das Städtlein Spandau, mit der trefflichen kurfürstlichen Festung Spandau, welche auf der anderen Seite der Spree lieget. Meinem Bedünken nach, und soviel man äußerlich aus den gewaltigen Bastionen und tiefen Gräben ersiehet, ist dieses Castell ein sehr festes und schwer einnehmbares Werk.

Von Spandau aus gieng durch einen großen, zwei Meilen langen Tannenwald, der bis an den Thiergarten von Berlin stößt. Abends um zehn Uhr traf ich in dieser Haupt- und Residenzstadt der Churfürsten von Brandenburg ein. Da der Hof gerade damals nicht anwesend war, so mußte ich mich allein auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt selbst beschränken, und hielt mich deshalb nur drei Tage dort auf. Die Stadt besteht eigentlich aus zween durch die Spree geschiedenen Theilen, deren einer Cöln, der andere das eigentliche Berlin heißt. *)

*) Gegenwärtig zerfällt Berlin in elf Stadttheile.

Berlin hat ein besonder Rathhaus, welches aber kein sonderlich Wesen ist. Die St. Nicolai Kirche *) ist die Hauptkirche. Nach ihr kommt die Marien- die heilige Geist- und die Klosterkirche. **) Die Bürgerschaft Berlins bekennet sich zum Lutherthum, und sind die meisten mit ihren Predigern ziemlich grob und ungesalzen. Die mehrsten Häuser sind von Stein erbauet, und geben den breiten und ziemlich langen Straßen ein merklich Ansehn. Aus Berlin gehet man auf zweien Orten nach Cöln, der eine Weg führet über den Mühlendamm, der andere über die lange Brücke, von welcher aus man auf dem Platz vor dem Schloß arriviret. Diese Brücke ist ein überaus zierlich Bauwerk nach holländischem Modell, und trägt zu beiden Seiten an den Bahnen die Wappen der brandenburgischen Provinzen. Auf dem großen Platz, der Brücke gegenüber steht die Domkirche, und rechts präsentiret sich die churfürstliche Residenz. Dasselbst befindet sich auch die Kennbahn. Durch ein zierliches Portal gehet man in den ersten Schloßhof, welcher sehr weit ist, und von allen vier Seiten mit zierlichen Gebäuden beschloffen wird, darinnen die Canzlei, Rentkammer, Bibliothek, Apotheke u. s. w. sich befinden. Mitten im Hofe standen zwei halbe Carthaunen, und an den Seiten lag hinter zierlichen Staketten eine große Anzahl Stückkugeln,

*) Im Jahr 1223 erbaut, ist seitdem durch Reparaturen bedeutend verändert.

**) Auch die Marienkirche und die Klosterkirche, welche mit der Nicolaikirche die ältesten Berlins sind, wurden seitdem bedeutend restaurirt.

Bomben und Granaten aufgehäufet. Von diesem Hofe schritt ich mit meinem Begleiter in einen zweiten, vieredigten, welcher rings von hohen Gebäuden umfungen wird, darinnen die eigentlichen churfürstlichen Hauptzimmer sind. Auf der einen Seite ziehet sich eine breite, steinerne Schnecke nach den Zimmern hinauf, und kann man mit Pferd und Wagen in dieselben reiten und fahren. Die Wände darin sind mit Hirschgeweihen behängt. Auf der anderen Seite führete ebenfalls eine steinerne Schnecke auf einen Altan, und von demselben in den großen mit Königsbildern und erbeuteten Fahnen ausgestaffirten Hauptsaal. Außerlich aber auf dem Hofe, stehen die steinernen Statuen der alten Churfürsten.

Nächst hinter dem Schlosse liegt der große Lustgarten auf einer Insel mit trefflichen Wasserkünsten und Grotten geschmückt. Die schönen Gänge und raren Gewächse darin, wie das neue Lusthaus und Pomeranzenhaus sind gar sehenswürdig.

Nicht weit von dem Schlosse besuchete ich den churfürstlichen Marstall, und auf demselben die vortreffliche Rüstkammer, welche eine Menge prächtigen Rüstzeugs verwahret. Auf diesem Stalle sind auch noch einige andere Säle, welche zuweilen von dem Churfürst benützt werden, um hohe Herren zu tractiren.

In der großen Domkirche gefielen mir sonderlich die churfürstlichen Epitaphia, namentlich die von Metall gegossenen sinnreichen Monumenta des Churfürsten Johannis und Joachimi. Der Churfürst hat, so wie auch seine Hofbedienung besondere schön gemalte Stände in

dieser Kirche, der jetzige aber *) kommt nie in dieselbe, sondern läßt ihm auf einem Saale predigen. Um aber bei solcher Gelegenheit den gerade bei ihm predigenden Hofgeistlichen zufrieden zu stellen, läßt er dann jedesmal neben dem Opferbecken für die Armen, ein zweites für den Prediger herumgehen. Das thut aber den lieben Herren gar sanfte, und können sie daher wohl leiden, daß ihr David des Herrn Haus baue, ob er schon selbst nicht hineinkomme.

Hinter der Domkirche ist das Jochimsthal'sche Gymnasium, welches in vorigen Kriegszeiten von Jochimsthal hierher transferirt worden. Dasselbe hat aber nur noch den Schatten von früher, obwohl der Churfürst bei demselben täglich drei Tische Alumnos speisen läßt. Wie Berlin, so hat auch Cöln sein eigen Rathhaus; ohnfern demselben stehet die lutherische Kirche St. Peter. Auch in Cöln sind die Bürger lutherisch; die reformirte Gemeinde aber besteht meist aus churfürstlichen Hofbedienten. Der Churfürst selbst jedoch unterstützet das Wachsen der Reformirten. Auch hat er beiden Städten, Berlin und Cöln eine ziemlich freie Jurisdiction vergönnet, was sonst bei Residenzen rar ist. Gleich wie der Churfürst selbst, wohnen auch die vornehmsten Leute und Ministri in Cöln. Die Bürgerhäuser in Cöln sind daher auch prachtvoller als die in Berlin, sonderlich präsentiren sich die auf der Schloßstraße magnific.

*) Friedrich Wilhelm, der „große Kurfürst“, regierend von 1640 bis 1688, welcher zwei Jahre vorher, 1675, die Schweden bei Fehrbellin aufs Haupt geschlagen hatte.

Die Fortification der beiden Städte ist zwar gnugsam nach der Kunst, aber nur von Sand aufgebauet, daher auch nur ein unbeständig Wesen. Was im einen Jahr gebauet worden, fällt im andern wieder ein. Uebrigens beschleußt eine Mauer mit Thürmen und ein Wassergraben die Stadt, und diese dürften wohl zur Nothzeit das Beste thun müssen.

Um die Stadt herum habe ich wenig von schönen Gärten gesehen, da der Sandboden eine Anpflanzung nicht wohl zuläßt. An Victualien, sonderlich an Fischen und Krebsen ist zwar hier viel Ueberfluß; allein die Vielheit der Offiziere, der Bedienten, der Schleckermäuler und Soldaten, vornehmlich aber der große Hofstaat macht das Leben sehr theuer. Die Handlung erstrecket sich nicht sehr weit; die Manufakturen, so man hier fertiget, werden auch am Orte wieder consumiret. Der Hof aber läßt sich die Waaren meist aus Holland und Hamburg bringen.

Ich besuchte in Berlin mehre alte Freunde meines Waters, wie z. B. den kurfürstlichen Hofprediger Stoschiuß, welche mich sehr höflich empfingen und behandelten. So machte auch dem Conrector des Gymnasiums, Herrn Bechnero, dem Sohne des Vorgängers meines Waters am Brieg'schen Gymnasio die Visite, welcher durch meine Schwester Schmettau so gar mit uns verwandt ist. Da sich aber derselbe, trotz früheren Versprechens allmöglicher Freundschaft, wenn ich nach Berlin kommen würde, mit seiner Frauen ganz fremd gegen mich stellte, so machte dem stolzen Schulmann auch nicht viel Complimente, sondern sprach nach dem kaum gesproche-

nen: salve! mein: vale! und ließ den Thoren mit seinen hohen Mienen an seinem Ort beruhen.

Ohne weitläufige Worte über die Leute dieses Ortes machen zu wollen, sage ich kurz: ihre Art hat mir gar nicht sonderlich angestanden.

XIV.

**Reise von Berlin nach Frankfurt a. d. Oder.
Nochmalige Universitätsstudien. 1667.**

Röpenitz. Fürstenwalde. Ankunft zu Frankfurt a. d. Oder. Verhältnisse der Universität. Gelehrte Berühmtheiten. Einzelne Merkwürdigkeiten und Ereignisse. Cüstrin. Entschluß zur Heimkehr.

Ich setzte mich jetzt auf das Fürstenwalder Marktschiff, um auf der Spree bis nach Fürstenwalde zu fahren. Die Schiffsgesellschaft war nicht die beste, aber die Reise erstreckte sich auch nur acht Meilen weit. Wir schifften am selbigen Abend noch bis Röpenitz, das ein Marktflecken sammt einem churfürstlichen Schloß ist. Am andern Morgen passirten wir die Uffel, einen unergründlichen, eine halbe Meile Wegs langen See, darin viel Zusammenströmungen und Wirbel sind, wodurch viel Gefahr für die Schiffenden entsteht, auch alljährlich Schiffe und Menschen verunglücken. Der treue Gott aber half uns gnädig durch und Mittags um ein Uhr nach Fürstenwalde, einem kleinen, halbverwüsteten Städtlein von schlechter Nahrung und Handlung, aber schwerer Contribution nach der Märkischen Gewohnheit. Da von hier aus gerade einige Wagen auf den Sonnabendsmarkt nach Frankfurt a. d. Oder reiseten, so kam ich mit dieser Gelegenheit des andern Tages vollends glücklich in Frankfurt an.

Man zählt in der Mark Brandenburg viele Städte, aber dafern man denselben sechs sollte zusammenschließen, würden sie kaum ein recht Dorf ausmachen. Mich hat öfters der armen Leute, so in diesen Orten wohnen, gemindert. Unterdessen sind sie trotz ihrer Armuth freigebig, und theilen einem Passagier gerne mit, was sie nur vermögen.

In Frankfurt a. d. Oder traf ich unterschiedene Landsleute an, vornehmlich auch Herrn Martinum Gerhardum aus Briesg, welcher mir bei der alten Frau Haasin, einer redlichen Matron, auf dem Markt Tisch und Logiement besorgte. Mein Tischkamerade daselbst war Herr Chr. Horn von Stralsund, med. Candidatus, und feiner Mensch.

Die Universität*) selbst fand ich über die Maßen wohl bestellet. Bei der theologischen Fakultät war Herr Dr. Chr. Pelarchus Senior**), ein unvergleichlicher Gelehrter und Theologe, aber wegen seines Alters nicht mehr fähig, Collegia zu lesen. Herr Dr. Fridericus Beckmannus von Zerbst***), ebenso wie Herr Pelarchus der berühmte Sohn eines berühmten Vaters, hatte früher mit seiner Erudition die Universität sehr in Aufnahme gebracht,

*) 1506 gestiftet, 1811 nach Breslau verlegt.

**) Der Vater desselben, auch Christoph Pelarchus (Storch) genannt, geb. 1565 zu Schweidnitz und gest. 1633 als Rector an der Universität zu Frankfurt, ist eigentlich berühmter geworden.

***) Ebenso verhält sich's mit Herrn Beckmannus, dessen Vater Christian, geb. 1580, gest. 1648, Professor und Superintendent zu Zerbst gewesen.

konnte aber auch nicht mehr lesen, wegen continuirlicher Heiserkeit. Bei ihm nahm ich mit Andern später meinen Tisch, allwo er gute Discurse führte, aber manchmal wegen seiner Heiserkeit die Unterredung abrumpiren mußte. Der gute Mann trug außerdem ein schweres Hauskreuz an seiner Frauen, des Dr. Bargii von Berlin Tochter, da er dieselbe wegen Tollheit mußte in Ketten schließen lassen. Herr Joh. Waltherus Lesle, aus Schottland war ebenfalls ein vortrefflicher Theologe, und tüchtiger Orientalist, präsentirete dabei eine gravitätische Person, und observirte hohe Grandezza. Er war mit mir und meinem Vater schon von früher bekannt, da er meiner Mutter Schwester hatte zur Ehe haben wollen. Sothanes Vorhaben würde auch zum Effect gekommen sein, wenn nicht damals die Jungfer Mücks, die unter meines Vaters Vormundschaft stand, noch zu jung gewesen wäre. Dessen ungeachtet genoß ich alle Affection und Höflichkeit von ihm. Herr Elias Grebnitz aus Sachsen ward für einen guten Theologen ästimiret, da er aber von dem Lutherthum zu uns übergetreten war, so hing ihm dieß noch sehr an. Auch hätte er mehr prästiren können, wenn er nicht zu nachlässig und stolz gewesen wäre, dabei viel wittenbergische Grobheit unterlief. Um so mehr prästirte Herr Joh. Simon Anhaltin, welcher von geringer Extraction sich lange kümmerlich hatte durchfressen müssen, bis er zu solcher Stellung gelangete. Trotz dieser tüchtigen theologischen Professoren, lebten doch wenig theologische Studenten hier, was sogar sprichwörtlich geworden, als wären nicht mehr Studiosi wie Professores.

Die juristische Facultät hatte schon größeren Zulauf.

Bei derselben war Herr Joh. Brunnemannus namentlich berühmt. Er präsentirete zwar ein greises, kleines Männlein, das kaum über das Catheder sehen konnte, hatte aber ein desto größeres Gemüthe. Ihm zu Gefallen kamen viele Candidati juris nach Frankfurt. Nicht minder kam Herr Fridericus Rhetius von Anhalt in große Consideration, sonderlich wegen seines Staatsrechts. Die anderen juristischen Professoren waren: Herr Joachimus Becherus von Bremen, ein tüchtiger Gelehrter und zugleich Bürgermeister von Frankfurt a. d. D.; Herr Phil. Jac. Wolf, ein Märker, aber schon alter Mann, der nicht mehr Collegia profitirete; Herr Dr. Samuel Strydius von Lenzen, der großen Zulauf hatte, aber sammt seinem Schwiegervater Herrn Brunnemann freilich ein eifriger grober Lutheraner sein soll, und Herr Henricus Boots von Bremen, welcher übrigens kein sonderlich Renommee hatte.

In der medicinischen Fakultät docirten zween alte Männer Dr. Polyssius und Dr. Ursinus, beide von Frankfurt a. d. D. und Lutheraner, von deren Zulauf man das bei den Theologen erwähnte Sprichwort hätte in Anwendung bringen können.

Bei der philosophischen Fakultät mangelte es zwar nicht an gelehrten Leuten, öfters aber an derselben Fleißigkeit. Diese Herren waren: der berühmte Philolog und Historikus Herr Martinus Schoodius aus Holland, mit dem es jedoch nicht recht fort wollte; dergleichen sein Sohn, dem namentlich das Disputiren von den Studenten oft sauer gemacht ward; Herr Dr. Nisselmann von Bremen, Orientalist, welcher aber gar nichts von sich

hören ließ; Herr Dr. Buchius aus Anhalt, ein junger, sehr geschickter Mann, aber Anhänger des Cartesius, und Herr Johannes Placentinus aus Böhmen, tüchtiger Mathematikus. Der letztgenannte Herr Placentinus hatte freilich zu meiner Zeit als Mitglied der Universität keine Geltung mehr, da er durch die närrischen böhmischen Visionen, mit denen er sein Gemüth beschmizet, um den Verstand gekommen war. *) Er hatte sich nämlich überredet gehabt, er müßte ein großer Herr werden, und die damalige Prinzessin Elisabeth aus dem Churhause Pfalz, nachmalige Aebtissin zu Herford, heirathen, und werde mit ihr Helden zeugen, die nicht allein das Böhmerland, sondern ganz Europa überwinden würden. Hierüber war er in Raserei gerathen, währnete, wenn sein alter Diener, mit ein Paar Holzschlägeln auf den Tisch schlug, Kesselpauken zu hören, und führte sein zehnjähriges Töchterlein, das er mit goldenen Ketten behing, dabei als die genannte Prinzessin Elisabeth zum Tanze. Leider aber sollte es bei dieser unschädlichen Narrheit nicht bleiben. Eines Morgens, da die Studenten aus dem juristischen Collegio kommend, vor seinem Hause in einem Häuflein stehen geblieben waren, kommt der tolle Professor im Hemde vor die Thüre gelaufen mit einem Feuerrohr in der Hand, und schießt augenblicklich unter den Haufen, und trifft meinen guten Freund, Johannes Ziegler von Lützen ins Kniee des rechten Beines. Man nahm den

*) Mit diesen Visionen sind offenbar die Ansprüche von Churpfalz auf die Böhmishe Krone gemeint, welche in der Schlacht am weißen Berg so schmähtig unterlegen waren.

Sollen zwar mit gewaltiger Hand sogleich gefangen, und schloß ihn in Ketten, der ehrliche Ziegler aber, dem die Kugel in der Kniepfanne stecken blieb, mußte darüber schon am neunten Tage sein junges hurtiges Leben in der besten Hoffnungsblüthe aufgeben.

Um diese Zeit machte der Churfürst auch einen neuen Professor der Philosophie, Hartnaccius genannt, welcher von der lutherischen Lehre zu unserer übergegangen war. Allein derselbe schwängerte ein Weibsbild, und schlug, ehe die Species ans Licht kam, das Haafenpanier auf, und verließ die Stadt. Er soll dann nach der gemeinen Rede Mönch worden sein.

Ich conversirte hier mit vielen Studiosen und manchen Landsleuten aus Schlesien, unter andern auch mit Herrn Jeremias Felbinger aus Brieg, eines Kürschners Sohn, der bei Herrn Beckmannus mein Tischkamerade war. Derselbe war früher zu Bernstadt und Gößlin Cantor gewesen, aber wegen seines Socinianismus*) ausgebannet worden. Jegund hatte er für die Fakultät des Theologen Crellii hinterlassene Manuscripte abzuschreiben und zum Druck vorzubereiten. Einstmals bot er mir das Novum testamentum in teutscher Sprache von ihm selbst übersezt, gegen ein anderes Buch zu vertauschen an. Ich ging aus Curiosität auf den Tausch ein, befand aber in dieser Uebersetzung, die zu Amsterdam gedrucket war, so viele Quinten zum Beweissthum des Socinianismus, daß mir

*) Die Socinianer nahmen bekanntlich nichts als wahr an, was dem Verstand widersprach, verwarfen daher den Glauben an die Göttlichkeit Christi und die Dreieinigkeit u. s. w.

die Haare gen Berge stiegen über der schändlichen Verfälschung der heiligen Schrift. Da ich meinem seligen Herrn Vater darüber berichtete, so warnete mich derselbe vor dem weiteren Umgang mit Felbinger, welchem väterlichen Rath ich auch gehorsam leistete. Später hat die Universität selbst gemerkt, was an diesem, mit dem Schaafspelz der Demuth bekleideten reißenden Wolf zu thun sei, indem er sich gelüsten lassen, die Jugend in heimlichen Versammlungen irre zu führen, auch die Alten zu bethören. Er wurde nämlich auch zu Frankfurt, zumal nach Entdeckung vieler Fälschungen, die er sich beim Abschreiben der Grelli'schen Schriften erlaubt hatte, als ein giftiges Unkraut aus Stadt und Land ausgetrieben.

Das Leben zu Frankfurt a. d. Oder ist für die Studiosi ziemlich wohlfeil, und sonderlich für diejenigen, welche sich als Fische der s. g. Communität bedienen, wöchentlich einen Ortsthaler dafür bezahlend, indem der Churfürst aus den Intraden des alten Minoritenklosters noch einen Ortsthaler draufleget. Das Comportement der Studenten mit den Soldaten ist gar schlecht. Der Commandant, Obrist Plettenberg versetzte manchmal den Studenten einen guten Streich, manchmal aber auch die Studenten seinen Soldaten. Die Auditoria und sonstigen Universitätsgebäude dürften besser im Stande sein.

Vor dem ist Frankfurt eine große Handelsstadt gewesen, dazu sie der bis an ihre Mauern streifende Oderstrom sehr bequem machte. Sgund aber thut ihr der neu geführte Graben, darauf man aus der Oder in die Spree schiffen kann, viel Abbruch. Nach der innerlichen Situation und Disposition ähnlicher sie der fürstlichen Residenz-

Stadt Brieg in meinem Vaterlande Schlessien. Der Magistrat ist mit dem Syndico lutherisch, aber der Churfürst hat ihnen einen reformirten Bürgermeister gesezet. In der Stadt haben die Lutheraner zwo Kirchen, von welchen die Hauptkirche ein altes, mit zween hohen Thürmen geziertes Gebäude, noch viel papistisches Gaukelwerk von Götzenbildern präsentiret, dabei die Lutheraner steif halten. Die Universität hat eine besondere reformirte Kirche. Der Bürger Häuser sind mehrentheils groß und von Steinen aufgeföhret. Das Sandreutersche scheint das größte darunter zu sein; auch logiret der Churfürst bei seinem Hirtsein darinnen. Die Bürger sind durch die unerträglichen Contributionen ganz erschöpft und arm gemacht, und könnten verhungern, dafern sie nicht die Universität hätten. Weil man aber der Bürgerschaft und Universität nicht immer trauet, wird die Hauptwache am Markt mit 24 geladenen, eisernen Kanonen gedeckt.

Die Fortification belangend, so ist die Stadt mit einer alten, aber, seit dem Hinauswerfen der Kaiserlichen durch den König von Schweden sehr durchlöchernten Mauer umgeben. Diese Mauer hat mehre Thor- und andere Thürme. An jedem Thorthurm hängt eine große Keule und dabei ein Tafelein mit der Ueberschrift:

Wer seinen Kindern bei Leben gibt all sein Brot
Und leidet hernach selber Noth,
Den soll man schlagen mit dieser Keule todt.

Vor jedem Thor ist eine Schanze; die Wallgraben aber sind ohne Wasser.

Die Stadt hat nicht allein großen Reichthum an Fischen, wodurch die Armen leicht zu leben haben, sondern

ringsherum auch viele Weinberge. Aber der Wein wird nicht ausgeführt. Die guten Leute trinken ihn entweder selbst, oder machen Essig daraus.

Zeit meines Dortseins ist eines Mittags um 12 Uhr eine außerordentliche Feuersbrunst ausgebrochen, welche in etlichen Stunden über 60 große Häuser in Asche legte. Bald hierauf verfiel ich in eine wunderbare Krankheit. Man sah mich nämlich in einer Nacht gleich den Lunaticis oder Wondsüchtigen bis auf den obersten Boden des Hauses steigen und herumwandeln. Als ich am andern Morgen zu mir selbst kam, befand sich mein Angesicht ganz fesselschwarz und braun von dem aufgestiegenen Geblüte. Ich consultirte augenblicklich einen guten Medicum, Dr. Gartlieb. Derselbe ließ mir im linken Arm die Ader springen, und verhalf mir nächst Gott wieder zu meiner Gesundheit und Gesichtsfarbe.

Von Frankfurt aus habe ich in der Woche nach Martini mit meinem bald darauf erschossenen Freunde Ziegler und Hrn. Lerna von Polen, der hernach ebenfalls jämmerlich bei Schweden in der See verunglückt ist, die Festung Cüstrin besucht. Bei einem dreitägigen Aufenthalte, den wir dort nahmen, hatten wir die schönste Gelegenheit, alle Schanzen und Bollwerke dieser unvergleichlichen, schon allein durch Sümpfe und den Zusammenfluß der Oder und Warthe vortrefflich gedeckten Festung zu besehen, wie auch den ungemeinen Vorrath von Munition und Rüstzeug, der dort aufgehäufet ist. Auf der Rückkehr nach Frankfurt übernachteten wir zu Goliß im Amt Lebus, bei dem Pfarrer Dietrich aus Trachenberg in Schlesien. Dieser Dietericus hatte lebenslang nicht Theologie

studiret, sondern aus Mangel der Mittel des Studirens sich nur im Predigen etwas exerciret, und sich mit der Tochter des dortigen Pfarrers, simulirend er hätte Theologie studiret, ehelich verbunden. Da nun die lutherischen Pfarrer in der Mark Brandenburg das Beneficium genießen, daß wenn ein qualificirter Mensch etwa eines Pfarrers Tochter heirathet, er nach Absterben deren Vaters dessen Amt übernehmen kann, so war auch Hr. Dietericus nach Absterben seines Schwiegervaters dessen Successor worden, und war ihm die Gemeinde zu Golitz selbst beförderlich dazu gewesen.

Obwohl ich nun intendirete, diesen Winter über noch in Frankfurt zu verbleiben, so fügte es doch Gott anders, indem er eine nach Brieg ganz ledig zurückkehrende Landkutsche (ist ein bequemer mit Tuch bedeckter Wagen) als Mittel dazu verordnete. In Ansehung dieser guten Gelegenheit, die mir sonst dieses Ortes nicht so leicht hätte vorstoßen mögen, bedienete mich derselben, und reisete am 29ten November Anno 1667 von Frankfurt ab, wiewohl wegen der damals eingefallenen heftigen Winterkälte, nicht ohne Mißrathen guter Freunde.

XV.

Rückkehr nach Brieg. Zustände und Ereignisse daselbst. 1667—1668.

Abreise aus Frankfurt a. d. Oder. Außerordentliche Kälte und tiefer Schnee auf den Straßen. Krossen. Glogau. Verfehlung des rechten Weges bei Nacht. Steckenbleiben im Schnee. Wunderbare Errettung. Grünberg. Ankunft und Empfang zu Brieg. Herzog Christian an der Regierung. Verhältnisse am dortigen Hofe. Tod und Beerdigung der sel. Frau Mutter. Feindschaft des Hofpredigers Ursinus und des Superintendenten Biermannus.

Meine Reisegeellschaft in der Brieger Landkutsche bestand aus etlichen Personen von geringer Condition. Deßhalb empfing ich von denselben als der principaleste auf dem Wagen mancherlei Aufwartung und Bedienung, namentlich des Abends in den Wirthshäusern. Die grimme Kälte und der täglich sich mehrende tiefe Schnee ließen uns des Tages kaum drei Meilen reisen. So kamen wir erst am Mittag des zweiten Tages nach Krossen, sechs Meilen von Frankfurt gelegen, wo wir am Markte bei einem alten Rathsherrn für die Nacht Unterkunft fanden.

Krossen ist ein ziemlich nahrhafter Ort, an der Oder gelegen, darinnen die Bürgerschaft lutherisch ist, und allwo ein churfürstliches Schloß steht, welches gemeiniglich den churfürstlichen Wittwen zum Sitz dienet. Dem churfürstlichen Landverweser auf dem Schlosse, Herrn von Marwitz, der mir als ehemaliger Schüler meines selg. Herrn

Waters ohnfehlbar alle Freundlichkeit erwiesen haben würde, konnte ich leider wegen meiner veränderten Kleidung die Visite nicht machen. Es ist hier wohlfeil leben, auch ziehen die Eigenthümer Wein. Sie machen sich aber bei diesem ihrem rothen Landwein am liebsten selbst lustig, und sauffen sich mit dem kalkichten Getränke vor der Zeit Pobjagra und Stein in Hals. Dieses Krossen mit dem Städtlein Zülch und Koberberg und einem Stück Land dazu, hat vor alten Zeiten das Fürstenthum Krossen gebildet, so immediate zu Schlessien gehörte. Nun mehr steht es unter brandenburgischer Souveränität.

Von hier aus kamen wir in die kaiserlichen Erblande nämlich in Niederschlessien und zwar zuerst in das Glogauische Fürstenthum, geriethen aber bei den vom Schnee bedeckten Straßen und Bahnen gänzlich auf Irrwege. Desterß mußten wir mit Schaufeln und Spaten, so der Kutscher zu Frankfurt mitgenommen, allerseits Hand anlegen, Pferde und Wagen heraus zu arbeiten, und waren dabei vor dem Einfall der Wölfe nicht sicher, die sich grausam um uns her hören ließen. Einmalß brachten wir fast den ganzen Tag mit solcher Arbeit zu, und geriethen gar in die finstere Nacht, unwissend, an welchem Ort der Welt wir schwebeten. Endlich hörten wir eine Glocke 12 Uhr schlagen, und konnten daraus schließen, sowohl wie spät in der Nacht es sei, als auch, daß wir uns in der Nähe eines bewohnten Ortes befänden. Als nun aber der Mond begann aufzugehen, sahen wir statt eines Dorfs oder Stadt nur ein Hochgericht in unserer Nähe, hinter uns und vor uns aber weit und breit Alles mit Schnee bedeckt. Diese Gewahrung erschreckete uns nicht

wenig und begannen wir schon ganz den Muth zu verlieren. Dabei war eine gewaltige Kälte, und obwohl uns die Arbeit in Abwälzung des Schnee's ein wenig erwärmte, so zwang uns doch die Müdigkeit auch wieder, zu ruhen; und wenn wir ruheten, ward unsere natürliche Wärme gar bald wieder von der Kälte aufgezehret. Wie gerne wir auch ein Feuer gemacht hätten, ließ dies doch der Mangel des nöthigen Materiales nicht zu. Und welches das Aergste war, so entstunden auch noch zwischen dem Kutscher und Wagenknechte große Zankhändel, so daß sie einander etliche mal jämmerlich zerschmissen, gegenseitig den Tod dräuend; daher ich meinstheils auch mit diesen beiderseits tollen Narren genugsam zu thun hatte, um sie zu besänftigen. Weil es mir aber zuletzt unmöglich fallen wollte, bei solcher Kälte noch länger unter freiem Himmel zu existiren, so resolvirte mich mit einem der Reisegefährten zum Aeußersten, um aus dieser Lage heraus zu kommen. Wir nahmen beiderseits Schippen, und gingen, indem der Mond sich je länger je mehr herfürthät, vorwärts, wiewohl bis an den Unterleib in Schnee sinkend, und fühlten dabei mit den Werkzeugen um uns, daß wir nicht etwa in eine gefährliche Grube gerathen möchten. Solchergestalt vordringend, und recognoscirend, erblickten wir plötzlich ein Licht, und endlich auch einige Gartenzäune und Häuser. Da mich aber allhier die Müdigkeit überreilen wollte, auch um die Häuser Gruben und Gruben zu befürchten waren, so fing ich an um Hülfe zu rufen, da mir dann endlich die Leute antworteten, nach meinem Begehren fragend. Indem ich ihnen nun deutlich unsere Noth zurief, auch ein Trinkgeld versprach, wenn

sie herbei kommen und uns helfen wollten, so ward uns auch alsbald Hülfe geschafft und führten uns die Leute in die warme Stube. Ich und mein Gefährte, der ein Schneider war, bewegeten ihund den Mann des Hauses, auch den Andern zu Hülfe zu kommen, und so wurden diese nebst Pferden und Wagen ebenfalls noch glücklich errettet. Der Ort aber, wo wir uns befanden, war die Vorstadt von Grünberg.

Die Leute konnten sich nicht genugsam verwundern, wie wunderbar uns Gott müsse behütet haben, in Ansehung der gefährlichen Gruben, darin wir leichtlich gerathen, und sammt Wagen und Pferden hätten versinken können. Ich aber gestehe, daß ich auf der offenbaren See nicht in solchen Aengsten gewesen war, als auf diesen Wegen. Die angetretene Reise bereuete auch bei so gestal- ten Sachen recht herzlich. Um jedoch die guten Leute, die uns gerettet hatten, in ihrem kleinen Häuslein für diese Nacht nicht länger zu beunruhigen, ließen wir uns die Herberge zeigen. In derselben aber logireten viele Soldaten, so daß wir kaum ein Einkommen fanden und, wie sehr auch unsere abgematteten Leiber und leere Magen hungerten, ließ man uns doch nicht das geringste Stücklein Brots verabfolgen, reichte uns nur auf vieles Bitten einen Trunk Brantwein. Die armen Pferde mußten gleichfalls fasten. Das Beste was man gab, war die warme Stube. Des andern Morgens frühe mit dem Thorauffschließen, holte ich meinem hungrigen Magen in der Stadt Grünberg das Morgenbrod.

Vor diesem war Grünberg ganz lutherisch; durch des Kaiserlichen Grafen von Dohna Deformation aber ist es

päpstlich gemacht worden. Außer der großen Kirche und dem Rathhaus mit zierlichem Thurm und einer Schlaguhr, ist wenig Sonderliches in dem Städtlein, dessen Einwohner sich vom Tuchmachen ernähren. Um die Stadt sind auch viel Weinberge, tragen aber saure Beeren.

Von hier aus ging unsere Reise etwas glücklicher. Wir kamen zunächst über Wartenberg, daselbst die Jesuiten ein schönes Collegium haben; item über Neusalz, woselbst eine kaiserliche Siederei ist; item über Neustädtlein, Polkowitz, Lüben, Parschwitz, Neumark und Lissa. Endlich gelangten wir nach Breslau, dreißig Meilen von Frankfurt a. d. O. gelegen. Zu Breslau munterte mich etliche Tage ein wenig wieder auf, indem ich auf jener Reise unseglischen Verdruß und Anstrengung ausgestanden, meiner Gesundheit geschadet, und namentlich die Füße erfroren hatte. Ich besuchte meine Freunde und sonderlich die Schmettauische Familie daselbst, und reisete am dritten Tage mit der ordinären Landkutsche nach Brieg, in mein liebes Vaterland, daraus ich für sechs Jahre gegangen war.

Nachdem mein seliger Herr Vater und Frau Mutter meine Ankunft in Breslau Tags vorher erfahren hatten, erwarteten sie meiner an diesem Tage mit Verlangen, und sobald ich von der Kutschen abstieg, empfingen mich diese, meine lieben Eltern mit vollen Freuden und reichen Liebesküssen. Mein seliger Herr Vater steckte mir auch augenblicklich zum Merkmal seiner Herzensfreude einen schönen neuen goldenen Pittschir-Ring mit einem Ametist, darin unser Wappen sammt meinem Namen gestochen war, an Finger, und führte mich unten in die

Speisestuben, wo wir in herzlicher Fröhlichkeit mit einander das Abendbrod speiseten. So lebte ich nun wieder vergnügt bei meinen lieben Eltern. In dem großen Rectorathause räumete mir der selige Herr Vater ein schönes lustiges Museum ein, schenkte mir alle seine theologischen Bücher und ließ mir auch sonst nichts fehlen.

Brieg selbst betreffend, so bemerkte ich bald vielfältige Veränderungen, welche binnen Zeit meines Abwesens sowohl in kirchlichen als weltlichen Dingen vorgelaufen waren. Herzog Georg war todt und regierte nunmehr Herzog Christian; *) wiewohl seine Gemahlin Louise mit dem Oberhofmarschall und Landeshauptmann von Lilgenau noch mehr als er selbst. Außerdem hatten viele alte Freunde beim Hof, beim Rath, bei der Kirchen und beim Gymnasio wie auch sonstige Vertraute und Genossen der Welt gute Nacht gegeben, und traf man an vielen Aemtern und Stellen andere Gesichter an. Auch gewahrte ich alsbald hier recht, wie gefährlich es allzeit ist, von den

*) Die Fürstenthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau waren schon öfter bei Aussterben des im einen oder andern Fürstenthum herrschenden Mannsstamms verbunden gewesen, ebenso aber auch beim Aufkommen neuer Linien wieder getrennt worden. Zur Zeit der Abreise unsers Erzählers von Brieg (1662) waren sie (seit 1653) ebenfalls wieder getrennt, und unter drei Brüder getheilt, indem zu Brieg Herzog Georg III., zu Liegnitz Herzog Ludwig, und in Wohlau Herzog Christian herrschte. Seit dem Jahre 1664 aber waren sie, da Ludwig und Georg III. ohne männliche Nachkommen starben, wieder vereinigt, und zwar unter Herzog Christian, dem mehrerwähnten Vathen des Berichterstatters.

fürstlichen und großen Herren Höfen abzuhängen, im Fall unter den Bedienten, sonderlich Ministern und Råthen große Faktionen sind; denn der Dritte muß immer darunter leiden, und wendet er sich zu der einen Parthei, so hat er immer die andere zum Feinde, und umgekehrt. Zu Brieg gab es aber unter den fürstlichen Råthen und hohen Ministern damals gewaltige Jaloussien und stets heimlichen Zwiespalt. Damit ich nun nirgends möchte anstoßen, bewarb ich mich weder um des Einen noch um des Andern Gunst, konnte aber, wie klüglich auch zu thun vermeinete, dennoch nicht der Gefahr entgehen.

Mein seliger Herr Vater und Frau Mutter trugen ein heftiges Verlangen, mich einmal predigen zu hören. Ich selbst auch erachtete es, meine Schuldigkeit zu sein, mich einmal hören zu lassen, und dadurch meine liebe Eltern zu erfreuen. Allein wie ich es anstellen sollte, das war die Frage. Der damalige Herr Superintendent und Oberhofprediger Herr Johannes Biermannus war ein Mann von großer Autorität, dabei von Jedermann mehr gefürchtet als geliebt. Im Gnadenschloß des Herzogs und der Herzogin aber lag der andere Hofprediger, Herr Christian Ursinus, welcher, wenn er wollte, einem ebenso schaden als helfen konnte. Diese Beiden lebten nun in offenbaren Mißverständnissen und Zänkereien, und hassete Dieser des Andern, und der Andere Dieses Abhårenten und Creaturen. Bei so gestalten Sachen gedachte es auf beiden Seiten zu versuchen, und machte der obervåhneten Ursachen wegen dem Herrn Biermannus, als Superintendenten zuerst, und sodann auch dem Herrn Ursinus die Visite, mußte aber bald gewahren, daß nicht

allein der Herr Urfinus wegen meiner Visite beim Herrn Biermannus sein Angesicht gegen mich verstellte, sondern auch daß der Herr Biermannus, obwohl er mir freiwillig die Kanzel angeboten hatte, mir wegen der Visite beim Herrn Urfinus scheele Augen machte. Also wollten mich diese guten Leute mit Gewalt zur Partheinahme zwingen, ich aber hatte keine Lust, mich ihren Bankhändeln zu intriciren, faßte einigemal Resolution außer dem Waterland Beförderung zu suchen, und würde es auch gethan haben, wenn mich nicht der selige Herr Water, von dem nicht gern in seinem Alter gewichen, gleich einem Magnet zurückgehalten hätte. Es wurden mir auch verschiedene vornehme Präceptorate, oder, wie man es nennet, Hofmeisterstellen bei Edelleuten angetragen, und hätte ebenso bei dem Gymnasio eine Profession erlangen können; allein meine Natur liebete die Freiheit und befand sich nicht capabel in dem Schulstaub zu schwitzen.

Unterdessen machte sich meine selige Frau Mutter, je länger, je schwächer, und endlich gar bettlägerig, bis sie zuletzt, mit des seligen Herrn Waters und meinem großen Leidwesen sanft und selig diese Zeitlichkeit gesegnete. Der Herr Water ließ den verbliebenen Körper mit christlichen Ceremonien auf dem Kirchhof der fürstlichen Schloßkirche beerdigen, davon oben berichtet worden.

Oben erwähneter Herr Hofprediger Urfinus traute indessen der fürstlichen großen Gnade gar zu viel, wie sich alsbald zeigte. Nachdem er seit lange mit Herrn Biermannus Streithandel gehabt, zerfiel er plötzlich auch mit dem Oberhofmarschall, Herrn Freiherrn von Lilgenau. Dieser Herr hatte nun zwar bisher mit dem Herrn

Superintendenten auch nicht im besten Comportement gestanden, vereinigte sich jetzt aber mit demselben, und sothanerweise traten sie, wie Herodes und Pilatus zusammen gegen Herrn Ursinus auf, und setzten ihm gewaltig zu. Endlich veraccompagnirte sich mit ihnen auch noch der fürstliche Regierungsrath, Herr Christian Scholz, der ein gewaltiger Machiavellist und keines Menschen, sondern nur seines Mammons Freund war. Da nun dem Herrn Ursinus der Herzog wider Verhoffen nicht genugsam und ganz nach Wunsch assistirete, so vermeinete er, denselben zu erschrecken, und forderte seinen Abschied. Allein der sonst gütige Herzog verstand es unrecht, und demittirte den Herrn Ursinum zu des ganzen Landes Verwunderung, aber zweifelsohne aus Persuasion vorgedachter Herren, der er nicht widerstehen konnte.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis that hierauf Herr Ursinus die Balet-Predigt, und applicirte dabei zum Text die Worte Christi: „Jerusalem, wenn du es wüßtest, was zu deinem Frieden dienet!“ Er nahm sein Refugium in die Pfalz, allwo er bald darauf in dem Städtlein Weinheim als Inspector gestorben ist.

Herrengut und Aprilenwetter,
Sonnenschein und Rosenblätter,
Frauenlieb und Kartenspiel;
Berkehren sich leichter als man glauben will.

V.

Meine Ernennung zum zweiten Hofprediger in Brieg und später zum ersten Hofprediger in Liegnitz. 1668.

Uebernahme und Antritt der Stelle des Herrn Dares. Anstrengende Beschäftigung. Kirchliche Verhältnisse zu Brieg. Tod des Herrn Biermannus. Ernennung des Herrn Gertichius zu Liegnitz an dessen Stelle. Tod desselben vor Antritt dieses Amtes. Berufung des Herrn Pauli an seiner Statt, und Einsetzung meiner in sein Amt zu Liegnitz. Abschied und Trennung vom sel. Herrn Vater. Uebersiedelung nach Liegnitz. Annehmlichkeiten des neuen Amtes.

Nach der Demission des Herrn Ursinus war neben dem Herrn Superintendenten, der zugleich Oberhofprediger war, nur noch der zweite Hofprediger Herr Dares, denn Herr Ursinus war erster gewesen. Dieser hatte aber nun alle Lasten des Hofpredigeramts fast allein auf dem Halse, weil Herr Biermannus mit dem fürstlichen Confistorio ihm viel zu schaffen machen mußte.

Ohngefähr nach Verließung von acht Wochen ließ mich eines Tages der Herr Superintendent zu sich rufen. Unwissend, was solches bedeuten möchte, erachtete dennoch meiner Schuldigkeit zu sein, diesem Befehl nachzuleben. Als ich zu ihm kam, führte er erst allerhand weitläufige Discurse über des Herrn Ursinus Demission, was ich alles anhörte, ohne Beifügung meines Judicii darüber, als einer mir fremden unbekanntem Sachen. Dann erst

trug er mir die Ursache vor, warum er mich hätte rufen lassen. Der Herzog nämlich hatte gnädigst befohlen, mir die zweite Hofpredigerstelle an der Schloßkirche zu präsentiren, hoffend, daß ich solche Gnaben erkennen und acceptiren würde. Ich gestehe, daß sich meine Einbildung einer solchen Proposition und Berufung zu so vornehmer Charge nicht versehen hatte, bedankte mich für ihrer fürstlichen Durchlauchtigkeit gnädigstes Andenken, und bat den Herrn Superintendenten, mir zur nöthigen Ueberlegung mit meinem Herrn Vater einige Tage Zeit zu gönnen, was der Herr Superintendent auch großgünstigst verwilligte.

Sobald ich die Zeitung dem seligen Herrn Vater proponirte, erfreute er sich herzlich, so daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Ich aber meines Ortes trug eigentlich kein großes Verlangen nach jenem Officio, da dessen Amtslast und Arbeit gar schwer war, und der Umstand, daß es bei Hofe manchesmal gar wunderlich zuging, mir viel zu bedenken machte. Weil mir aber der Herr Vater guten Muth zusprach und alle meine Befürchtungen und Beschwernisse über die Massen zu versüßen wußte, so eröffnete ich nach etlichen Tagen dem Herrn Superintendenten meine Einwilligung zur Uebernahme jener Stelle, hoffend auf den Beistand Gottes, der ja keinen zu einem Amte berufet, ohne ihm die nöthigen Gaben dazu auszurüsten.

Der Herr Superintendent bezeugete eine außerordentliche Vergnügung über diesen meinen Entschluß und der Herzog, nachdem ihm noch am selbigen Abend meine Erklärung referirt worden war, ließ ohne Verzögerung eine

schriftliche Vocation mit seinem eigenhändig unterzeichneten Namen und Inſiegel für mich außfertigen. Nachdem ich ſobann in der Conſiſtorialſtube in Gegenwart des ſämmtlichen Brieg'schen Miniſterii eines Nachmittags von eins bis vier Uhr examiniret worden, und ein Zeugniß darüber ebenfalls mit fürſtlichem Siegel außgeſtellet erhalten hatte, ward ich an einem Freitagmorgen, nach gehaltener Predigt des Herrn Dares in der Schloßkirche, obwohl noch nicht völlig 25 Jahre alt, feierlich ordiniret, wobei der Herr Superintendent ſowohl als alle übrigen Prediger in weißen Chorrocken erſchienen, und zu Anfang von der Orgel Poſaunen, Zinken und Geigen „Veni ſancte ſpiritus,“ *) und am Schluſſe: „Lobe den Herren meine Seele,“ muſiciret ward. Des Sonntags hierauf trat ich mein Amt in Gottes Namen unter herzlichſcher Anrufung ſeines Beiſtands an. Den darauf folgenden Montag ließ mich der Herr Herzog neſt dem Herrn Superintendenten zur fürſtlichen Tafel einladen, und ward ich bei meiner Ankunft im Schloſſe nicht allein ins Zimmer des Herrn Herzogs gerufen, und zum Handkuſſe zugelaffen, ſondern auch von der Frau Herzogin, in deren Zimmer man mich rief, mit dem Handkuſſe begnadigt. Auch bei der Tafel zeigten ſich der Herr Herzog ſehr gnädig gegen mich, und machte es ihm eine ſonderliche Freude, einen von ſeinen Pauthen zum Prediger zu haben.

Nun aber mein angetretenes Amt belangend, ſo durfte bei demſelben nicht viel ſpazieren oder müßig

*) Komm heiliger Geiſt!

gehen, und so mir der allmächtige Gott nicht sonderlich tragen helfen, wäre es unmöglich gewesen, daß ich junger und im Predigen noch nicht gnugsam exercirter Mensch die Last mit Satisfaction der Gemeinde hätte aushalten können. Indessen erleichterte mir auch diese Last merklich die fortgesetzte Gnade des Herrn Herzogs, welcher öfters bei großer Winterkälte meine sonntäglichen Frühpredigten von sechs bis sieben Uhr besuchte und zwar ohne Begleitung irgend eines Höflings, ja manchmal selbst ohne Bedienung eines Pagen, der ihm über den dunkeln Schloßsaal in die Kirche geleuchtet hätte. Auf diese Gnade durfte um so mehr Werth legen, als jeden Sonntag in der Schloßkirche auch vom Herrn Superintendenten, nämlich Vormittags von acht bis fast elf Uhr, und von dem nunmehrigen ersten Hofprediger, Herrn Dares Nachmittags von eins bis drei Uhr geprediget wurde. Außer jener sonntäglichen Frühpredigt, hatte ich aber auch alle Freitage zu predigen, und dann noch täglich jeden Abend um vier Uhr Beistunde zu halten, wobei es nicht etwa wie andern Ortes mit dem Vorlesen einer Bibelstellen genug war, sondern eine vollständige Traktirung der Sache und Explication verlangt ward. Solche Arbeit schaffte meiner theologischen Practica zwar großen Nutzen, aber das continuirliche Studiren mattete meine Kräfte doch sehr ab und forcirte mein Ingenium über die Maßen. Aus der Kirche allzeit wieder an den Studirtisch getrieben, und von diesem wieder in die Kirche, blieb mir durchaus keine Zeit zur Erholung übrig; ich konnte nicht einmal einen guten Freund besuchen, oder mich besuchen lassen, und hätte auch sicherlich solche Anstrengung zwar nicht sowohl

in Ansehung meiner Körperkräfte, welche jederzeit, Gott sei Dank, gar stark gewesen, als vielmehr in Rücksicht meiner Gemüths- und Gedächtnißstärke, deren Uebermüdung stets gefährlicher ist, nicht lange ausgehalten.

In Betracht meiner Besoldung, so stand dieselbe mit meinen Anstrengungen zwar nicht im Verhältniß, doch war ich schon darum damit zufrieden, weil ich sie baar ins Haus geschickt bekam, und nicht nöthig hatte, mich wegen angewiesener Zinsfrüchte mit Bauern und Bedienten um meinen wohlverdienten Lohn zu plagen. Die ordinäre Besoldung bestand aber in 200 Thalern, und die übrigen Accidenzien in einem Theil der Leich- und anderer Gebühren, welche jedoch gering waren, und in Neujahrsgeschenken der Herzogin. Außerdem bekamen wir Prediger zu Neujahr stets aus der fürstlichen Hofapotheke allerlei Confitüren und köstliches Rauchwerk, und aus der fürstlichen Rentkammer ein Ries Papier, ein paar Federmesser und Calendar zugeschickt.

Als Prediger bei der Schloßkirche war ich auch Mitglied des fürstlichen Consistoriums, welches jeden Montag zusammen kam, und aus vier reformirten und drei lutherischen Geistlichen bestand. Präses desselben war der obengedachte fürstliche Rath Scholz von Hermannsdorf, und erster Assessor der Herr Superintendent. Da nun oftmals Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und der Ritterschaft zu tractiren waren, Herr Scholz aber, dem von den Edelleuten fleißig die Küche gespickt ward, stets auf Seiten dieser stand, so gab es zwischen ihm und dem Herrn Superintendenten nicht selten gar heftige und schwierige Casus. Dennoch mußten sie beide allzeit auch wieder be-

bacht sein, zusammen zu wirken, namentlich bei Entscheidung in Ehesachen und Kirchenangelegenheiten, so die Papisten berührten, gar vorsichtig sein; denn der Bischof in Breslau wartete uns gar sehr auf den Dienst, und berichtete, sobald er irgend was erschnappte, das ihm nicht in den Kram paßte, an den Kaiser nach Wien, wodurch dem Herzog Widerwärtigkeiten verursacht wurden. Obwohl im Fürstenthum Brieg, die Residenz ausgenommen, nur ein reformirter, dagegen hundert lutherische Prediger zu zählen waren, und dennoch die Reformirten das Präsidium führten, war doch bei so gestalten Sachen sowohl im Consistorium als auch sonst ein gutes Comportement zwischen den lutherischen und reformirten Geistlichen. Wir concurrirten fast täglich unter uns, luden einander zu den Leichbegängnissen ein, und ließen selbst gegenseitige Leichpredigten zu. Bei so gutem Einverständnis der Prediger waren auch die Gemeinden selbst friedlich neben einander. Es mußten zwar alle lutherischen Beamten und Hofdiener ihre Kinder in der reformirten Schloßkirchen von uns taufen lassen, und gingen viele Lutheraner des Sonntags in unsere Kirche, worüber dann auch manchmal ihre Prediger gewaltig grunzeten, doch war es gar oft, nicht allein daß Lutherische Eltern Reformirte, sondern auch, daß Reformirte Eltern Lutheraner zu Gevattern baten.

Es währete mein Amt noch nicht allzulange, so machte sich der Herr Superintendent, obwohl er ein gesunder Mann von starker Complexion zu sein schien, dann und wann wider seine Gewohnheit, schwächlich, daraus man nichts Gutes ominirete. Plötzlich versiel er in ein ernst-

liches Leiden, dessen Ursache ein Trunk hefigten Bieres gewesen sein soll, welchen ihm seine Ehefrau, aus Kargheit, ein frisches Faß anzuzapfen, vorgefetzt hatte. Aus Verwahrlosung des Medizi schlug die Sache in ein heftiges und hitziges Fleckenfieber um, welches solcher Gestalt überhand nahm, daß er gar bald den Geist sanft und selig in die Hände seines Erlösers übergab. Hierbei muß ich aber zweier Ereignisse gedenken, welche dem Herrn Superintendenten kurz vor seinem Tode begegnet sein sollen. Als er eines Abends in der hebräischen Bibel einen Text überlesen, und sich dann zu Bette gelegt hatte, fand er am andern Morgen um diese Bibelstelle mit schwarzer Dinte allerhand wunderbare Zeichen geschrieben, welche nicht von ihm herrühreten, auch weder er selbst, ungeachtet er ein großer in allen orientalischen Sprachen erfahrener Linguist war, noch sonst kein Mensch zu verstehen und zu erklären wußte. Ein andermal aber geschah in seinem Museo ein dreifacher Schlag, wie mit einer Ruthe auf den Studirtisch, unterdessen er selbst mitten in seiner geistlichen Arbeit beschäftigt war. Dergleichen Begegnisse sind nicht allemal aus der Acht zu lassen, weil sie doch gewöhnlich etwas Extraordinäres präfigiren.

Nachdem der Herr Herzog eine prächtige Funeration anstellen, und dazu die ganze Geistlichkeit des Landes berufen lassen, von denen 12 die mit gemalten Wapven behängte Todtenbahre trugen, und der Körper in ein gewölbtes Grab unter der Kanzel der Schloßkirche eingesenkt worden war, bekümmerte sich Jedermann, insonderheit die Priesterschaft, mit was für einem Subjecto der Herzog die hohe Stelle nun bekleiden werde. Tags nach

dem Begräbnisse war die anwesende Priesterschaft auf den großen Kirchsaal des Schlosses bestellt und ward, nachdem Sämmtliche erschienen, in des Herzogs eignes Zimmer berufen. Dasselbst stand der Herzog unter einem rothseidnen Baldachin, an einen rothsammetnen Stuhl sich anlehnd, und bot einem jeden von uns den Handkuß. Herr Freiherr von Lilgenau, der nebst allen fürstlichen Råthen zur Linken des Herzogs stand, begann sodann, als ein Cavalier von ungemeinen Naturalien und Gaben in zierlicher teutscher Sprache zu peroriren, und erklärte uns, daß Ihre fürstliche Durchlauchtigkeit, der Hr. Herzog, nach Absterben des Herrn Biermannus, gnädigst resolviret hätten, ohne Verzögerung der Kirche und Priesterschaft, einen andern Superintendenten vorzustellen, und dazu den Hofprediger bei Liegnitzscher Schloßkirche, Hrn. Nicolaum Vertichium gnädigst ersehen und erwåhlet hätten, hoffend, die ganze Priesterschaft werde denselben als Superintendenten erkennen und annehmen, und, ungeachtet er iho absens wäre, anstatt seiner, Ihrer Durchlauchtigkeit, dem Herrn Herzog mit einem unterthånigen Handschlag Gehorsam und gebührenden Respect verheißen. Obwohl nun leicht zu ersehen, daß hinter dieser Wahl des Herrn Vertichius, der zwar ein guter Mann und guter Prediger, aber weder an Qualitäten noch Erudition ein zu solchen Posten geeigneter Mann war, irgend eine verborgene Politik nicht sowohl des frommen Herzogs, sondern der fürstlichen Råthe steckte, so beantwortete doch der lutherische Primarius, Senior bei der Hauptkirche zu Brieg die Oration des Landhauptmanns im Namen der Priesterschaft mit Dankesworten für die gnå-

digste Disposition des Herrn Herzogs, und brachte demselben den ersten Handschlag, worauf wir andere Alle folgten. Wir wurden sodann wieder demittiret, und auf dem großen Saale bei drei großen Tafeln herrlich tractiret.

Ich habe zwar die eigentlichen Ursachen jener Wahl meines Ortes niemals ergründen können, doch gedachten muthmaßlich die Herrn Ráthe des Herzogs, auch in kirchlichen Angelegenheiten, die Hand desto leichter im Spiel haben, und das Ruder unbeschränkter führen zu können, wenn Jemand zum Superintendent gewählt würde, der nicht wohl capabel sei, ihnen in die Karten zu gucken, und eher sich vor ihnen fürchte, als, wie bei Herrn Biermannus, daß sie sich vor ihm zu fürchten hätten. Unter solchen Umständen hatten sie überhaupt in allen Dingen mehr freie Hand, konnten ungehinderter thun, was sie wollten, und sieden und braten, was sie wünschten. Nun befand sich aber der gute Herr Gertichius selbst am wenigsten zu der hohen Charge capabel, und versuchte mancherlei, sothane Vocation rückgängig zu machen. Dennoch wollte keine Excusation nicht verfangen, sondern es hieß: „sic volo, sic jubeo, *) Herr Nicolaus Gertichius und kein Anderer soll Superintendent sein und bleiben. Indessen stehet über sothanem: sic volo, sic jubeo, noch ein anderer Wille und Befehl, der höher ist, und dem sich auch der Höchste nicht entziehen kann. Herr Gertichius lag, während dieses Alles passirete, zu Liegnitz an einem bösen Schenkel krank. Zu dem bösen Weine, aus dem

*) z. b. So will ich's, so befehl ich's.

die Aerzte ganze Stücke Fleisches schnitten, kam auch noch Brustbeschwerung, und kalter Brand, und kurz darauf berief ihn, welcher allbereit den Beruf zum honorablen Superintendenten-Amte auf Erden hatte antreten sollen, Gott im Himmel zu sich selbst. Ich meines Ortes, dem nachher die Kinder des Herrn Gertichius erzählten, wie sehr sich ihr seliger Herr Vater über jene Vocation geirret hätte, erachte, daß jener Kummer zu seiner Krankheit und Tod (menschlich davon zu reden) nicht wenig contribuiret haben möge.

Unter wählender Vacanz der Superintendenten-Stelle hatte ich aber nebst meinem Collegen Dares nur noch größere Last auf dem Halse. Doch:

Nec te collaudes, nec te culpaveris ipse;

Hoc faciunt stulti, quos gloria vexat inanis.

Indessen fehlte es seit dem Tode des Herrn Gertichius nicht allein zu Brieg sondern auch zu Liegnitz an einem reformirten Prediger, und auf dem Lande fielen wegen des fehlenden Superintendenten allerhand Unordentlichkeiten vor; wer aber helfen konnte, wollte den Fuchs nicht beißen. Viele junge Leute wurden zum Predigtamt befördert, während die alten Expectanten das Nachsehen hatten, Andere führte man durch Geschenke, Heurathen und dergleichen Wege in den Schafstall, unterdessen Andere nicht zugelassen wurden.

Skund berief der Herzog den Herrn Christian Pauli aus Gafron im Wohlauischen Fürstenthum zum Super-

*) zu deutsch: Nicht berühme Dich selbst, und nicht auch zeihe der Schuld Dich; So nur handelt der Thor, besangen in leerer Gefallsucht

intendentes. Derselbe, damals Prediger zu Danzig, ein gelehrter, modester und bescheidner Theologe, nahm auch die Vocation an. Es ist ihm aber nachgehends sehr schwer geworden, den Stand der Kirchen im Brieg'schen hinlänglich kennen zu lernen; denn die fürstlichen Råthe und Politici, bei denen er sich informirete, behielten das Beste vor sich, blieben auf diese Art Meister im Spiel, und fochten, was sie wollten.

Der Herzog wollte aber zur Zeit jener Berufung auch die Schloßkirche in Liegnitz versorgt wissen. Eines Montags Morgens ward ich in die fürstliche Canzlei gerufen, und mir daselbst von den Råthen eröffnet, wie des Herzogs gnådige Meinung sei, in Ansehung meiner treu geleisteten Dienste, mich mit der Hofpredigerstelle in Liegnitz zu begnadigen. Ob ich nun wohl im Geringssten nicht Ursache hatte, mich über die angetragene herrliche Hofpredigerstelle zu besinnen, so bat ich mir doch wieder Bedenkzeit aus, und stellte die Sache dem sel. Herrn Vater vor, sintemal es mir den größten Scrupel machte, welchergestalt ich ihn mit Annehmung jener Vocation würde verlassen müssen. Allein der selg. Herr Vater zog meine Beförderung in höhere Consideration als meine Gesellschaft, und ermahnete mich, die angebotene Gnade des Herzogs nicht auszuslagen. Ich folgte dem väterlichen treuen Rath, und der Herr Herzog, bei dem ich mich für die erwiesene neue Gnade unterthånigst bedankete, ernannte Herrn Anton Brunfen *) an meine Stelle. Hiermit

*) Derselbe, welcher des Herrn Martinius Margarethchen heirathete, und nachher Rector am Gymnasium war.

machte ich mich zum Abzug fertig, und muß gestehen, daß ich's nach einmal gefasstem Entschluß, recht gerne that; denn des Brieg'schen Pfarrdienstes war ich, wegen der überhäuftten Arbeit herzlich satt geworden. Ich muß oft bei mir selbst lachen, wenn etwa Prediger, die wöchentlich zwei oder höchstens drei Predigten verrichten, über ihre Arbeit so hohe Beschwerde vorwenden, da ich fast alle Tage predigen, und mich in meiner Jugend und besten Altersblüthe so hart angreifen mußte. Ich hielt vor einer überaus großen Versammlung, der auch der nachmalige Oberhofmarschall zu Berlin, Herr W. Fr. Freiherr von Canitz beiwohnte, meine Abschiedspredigt über die Worte:

„Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße“.

Nach verrichteter Predigt schickte mir die Herzogin, die gerne gesehen, daß ich eine Jungfer aus ihrem Frauenzimmer geheurathet hätte, einen silbernen Tischbecher zur Verehrung. Ich machte mich aber von dieser Ursachen nichts wissend, hatte Tags darauf bei dem Herzog, der Frau Herzogin und dem Prinzen Abschiedsaudienz, nahm nachgehends von allen guten Freunden, am schmerzlichsten vom lieben sel. Herrn Vater Abschied, und reisete nach Liegnitz.

Sobald ich daselbst angekommen war, bezog ich zwar mit meinem Famulo das Hofpredigerhaus, verdingte mich aber sammt ihm bei Herrn Köchlichen, Kornschreiber, dessen Frau, des verstorbenen Gertichii Tochter war, an Tisch. Die reformirte Gemeinde zu Liegnitz befand ich nicht sehr groß. Die Regierungsräthe Herr N. S. Knichen und Herr

M. Bernhardi waren die principalesten Mitglieder derselben, Letzterer aber nur dem Namen nach. Denn obwohl er zu unserer Kirche gehörte, hielt er's doch mit den Lutheranern, und ließ auf Antrieb seiner lutherischen Ehefrau auch seine Kinder in dieser Kirche taufen. Da aber Herr Bernhardi zugleich Präses bei dem fürstlichen Consistorio in Liegnitz war, und den Lutheranern bergestalt flattirte und nach der Pfeife tanzte, wie es ein Lutheraner selbst nicht ärger gemacht hätte, so mußten dies die Reformirten gar sehr empfinden, hatte er sie doch mit Hülfe anderer fürstlichen Ráthe sogar völlig aus dem Consistorio hinausgebissen. Außer ihm und Herrn Rath Knichen, waren andere bedeutende Personen unserer Gemeinde nicht in Liegnitz; nur dann und wann, bei Ausreichung des Abendmahles fanden sich vornehme Adliche ein.

Meine Beschäftigung in Liegnitz war dafür auch viel erträglicher als in Brieg, wiewohl sie mich bei den großen Festtagen aus Mangel an Gehülfen, oft sehr drückete. Ich hatte alle Sonntag zweimal zu predigen, und außerdem alle 14 Tage noch einmal Mittwoch. Betstunde brauchte ich keine zu halten, und sparete, wie schon erwähnt, im Consistorio die Besißungen. Dabei lebte ich ziemlich vor mich, hielt wenig Conversation und machte meine Spaziergänge meist allein. Zuweilen besuchte ich meinen sehr werthen Freund Dr. Sonstun in Birbendorf, und jährlich zweimal reiste ich zum Herrn Vater in Brieg.

XVI.

Einige Ausflüge in die nächsten Umgebungen.

Reise nach Lissa in Polen. Aufnahme zu Schlichtlingsheim. Polnische Sitten. Hörsdorf. Fraustadt. Empfang zu Lissa. Schlechte Beschaffenheit der Stadt. Rückkehr über Rawitsch. Tumult polnischer Soldaten daselbst. Gefährliche Uebernachtung. — Reise nach Großglogau. General Knigge, Commandant von Glogau. Verhältnisse daselbst zwischen Protestanten und Katholiken. — Reise nach Bad Hirschberg im Riesengebirge. Deffentlicher Nachtscandal des Magistrats zu Goldberg. Aufenthalt zu Hirschberg. Besuch der Premonstratenser Probstei daselbst. Fußreise in's Riesengebirge. Kübezahl. Rückkehr über Goldberg. Erinnerung an Trozendorf.

Zu meiner Erholung und Aufheiterung habe ich von Liegnitz aus auch einige kleine Reisen in die nächste Umgegend gemacht. So wünschte ich schon lange einmal Lissa in Polen zu besuchen, wo ich gute Freunde hatte, und mein Tischwirth Herr Köchlichen, nebst dem fürstlichen Kentschreiber, Herrn Hopstock von Lüben vereinten sich mit mir; eines schönen Sommertages dahin zu reisen. Wir nahmen unsern Weg über Schlichtingsheim an der Ober, im Hause des Herrn von Schlichtingsheim übernachtend, dessen Ehefrau eine Schülerin des Herrn Köchlichen gewesen war*). Der Herr selbst war nicht zu

*) Schlichtingsheim, wie auch das später genannte Hörsdorf und Fraustadt gehören jetzt, als Orte Posens zu Preußen.

Hause, aber die Frau empfing ihren alten Präceptoren wie auch uns gar höflich, und tractirte uns sehr freundlich nach polnischer Sitte, was ich bisher noch nicht gesehen hatte. Wir wurden mit großen Bier- und Brantwein-gläsern begrüßet und bewirthet, und der Tisch war dreifach über einander mit Schüsseln und Speisen besetzt. Unter wählender Mahlzeit kam ein großer Polacke mit großem Bart und polnischer Kleidung für den Tisch getreten, fragend, ob uns auch die Speisen schmeckten? Sobald wir, ja! sagten, machte er einen polnischen Reverenz, und bat uns, vorlieb zu nehmen, wartete auch bei dem Tisch bis zur Endigung der Mahlzeit auf. Der Speisesaal aber, darin wir saßen, mit seiner Weitläufigkeit und Gemälden hätte wohl einen Fürsten vergnügen können. Am andern Morgen sahen wir uns im Städtlein, wo die Leute teutsch redeten, während auf dem Hof polnisch gesprochen wurde, noch ein wenig um, und reiseten, unsrer höflichen Wirthin dankend, weiter.

Mittags um 1 Uhr kamen wir nach Hörßdorf. Der eine Theil der dortigen Bauern ist reformirt, der andere lutherisch, der Geistliche, Herr Vigilantius aber predigt beiden, und reicht jeder Parthei nach ihrem Glauben das heilige Abendmahl. Herr Vigilantius, den wir in Abwesenheit meines ehemaligen Schulkameraden zu Brieg, von Milikinsky, besuchten, und der uns mit einem Morgenbrot nach polnischer Sitte tractirte, hatte das Unglück, daß seine Ehefrau, wegen Gedächtnißschwäche, alles, was sie in die Hände nahm, auch wieder fallen ließ, so daß er ihr nicht einmal die Kinder anvertrauen durfte.

Von hier zogen wir auf Fraustadt, welches zu Groß-

polen gehöret, unter die königlichen Städte gezählet wird, und durch Handel gar nahrhaftig ist. Die Einwohner hierorts sind lauter Lutheraner, und haben nicht allein eine ansehnliche Pfarrkirche, sondern auch freies Exercitium der Religion. Das Rathhaus und die Bürgerhäuser sind meist von Stein, und die Straßen von zierlicher Disposition. Wir fuhren noch desselben Abends nach Laswitz, wo wir bei dem Prediger, Herrn Johanni Sigismundo übernachteten, meinem Schulkameraden zu Brieg, und reiseten am andern Morgen recta nach der Lissa, und kamen daselbst Mittwoch vor der Predigt an *). Noch am Thore begegnete uns Herr Samuel

*) Diese Stadt gehört ebenfalls zu Posen, und ist nicht mit dem schlesischen Lissa bei Breslau zu verwechseln. Als im 16ten Jahrhundert viele der aus Böhmen vertriebenen s. g. böhmischen Brüder bei der Familie Leszinsky Schutz gefunden und sich auf deren Gut Leszinsko niedergelassen hatten, wurde der Ort schon 1548 zur Stadt erhoben. Dieselbe wuchs bald durch neue Flüchtlinge noch bedeutend an, und ward Hauptsitz der böhmischen Brüdergemeinden mit einer berühmten Schule, an welcher der obenerwähnte Comenius (s. Reise über Harlem nach Amsterdam) eine Zeitlang Rector war. Wegen vieler Bedrückungen seitens der polnischen Jesuiten war Lissa im polnisch schwedischen Kriege auf die Seite der Schweden getreten, und deshalb im Jahr 1656 nach Abzug der Schweden von den Polen eingekäschert worden. Die Stadt ist später noch einmal von den Russen verbrannt worden 1707, weil sie auf die Seite ihres Wohlthäters Stanislaus Leszinsky getreten war. Auch im Jahre 1761 u. 1790 ist sie durch große Brände verheert worden. Sie hat sich übrigens stets wieder schnell erholt, auch besitzt sie jetzt noch einen regen Handel. Die Hälfte ihrer Einwohner sind Juden.

Hartmann, Dr. theol., und Senior Primarius der reformirten Kirche in Großpolen, welcher uns zum Morgenbrod zu sich einlud und auf polnische Weise mit Rindfleisch, Bier und Branntwein tractirte. Weil ich aber die Lissa besuchte nicht des Bieres oder Branntweins wegen, so observirte ich, wie gewöhnlich, mein: die, cur hic?*) und besah die Stadt von innen und außen.

Vom Innern der Stadt ist wenig Ruhmens zu machen. Die meisten Häuser sind von Holz und Leimen, nur einige wenige nebst dem Rathhaus von Steinen aufgeführt. Die große reformirte Kirche hat ziemlichen Umfang und einen hohen Thurm. In dieser Kirche ist es gewesen, wo ein Kaufmann von Lissa den Körper des vor Costen getödteten Landgrafen Friedrich von Hessen, der verloren gegangen schien, heimlich so lange vergraben gehalten, bis er durch den hessischen Abgesandten, Herrn von Boineburg, in aller Stille abgefordert und nach Hessen abgeführt worden ist. **)

Die Lutheraner haben auch eine Kirche hier; sie ist aber nur von Holz gebaut. Die böhmische Bruderschaft

*) z. d.: Sag warum bist du hier.

**) Landgraf Friedrich von Hessen, zweiter Sohn aus zweiter Ehe des Landgrafen Moriz, geboren 1617 und, nach väterlicher Theilung des Viertheils von Hessen unter die drei Prinzen zweiter Ehe, residirend zu Schwege, war 1655 mit seinem Schwager, dem Könige Karl Gustav von Schweden in den Krieg gegen Polen gezogen, und im demselben Jahre vor der von den Schweden besetzt gewesenen, ohne sein Wissen aber, von den Polen eroberten Stadt Kosen, da er sich derselben nähete, von den Polen überfallen und getödtet worden.

verrichtet ihren Gottesdienst in dem Schulhause. Die papistische Kirche ist auch nicht bedeutend. Was man das Schloß nennt, ist nur ein großes gemauertes Haus; hinter demselben aber liegt ein weitläufiger Lustgarten mit Fontänen, Fallbrücken u. s. w., jedoch auch nicht von großer Kostbarkeit. Die Stadt gehört dem polnischen Großkanzler Graf von Leszinsky. Die Reformirten und Lutheraner haben gleiche Rechte, und der Stadtmagistrat besteht theils aus Reformirten, theils aus Lutheranern, und jedes Jahr wechselt der Bürgermeister unter ihnen. Wegen der guten Handelschaft wohnen viel Juden hier, und zählt man die Bösewichter zu Hunderten. Die Stadt selbst ist ungepflastert, und da ein Strom oder Bach mangelt, ist ein solcher Koth und Unflath auf den Straßen, desgleichen nie mein Leben lang nicht gesehen habe. Derselbe wird noch merklich durch das unverschämte Volk vermehrt, das die Gassen am hellen Tage zu Misthaufen machet. Sonst ist die Stadt ein weitläufig Wesen, hat aber keine Mauern, sondern nur einfachen Wall und trockenen Graben; da denn die Leute keinen großen Unterschied machen, ob sie über den Wall oder durch das Thor eingehen.

Wir begaben uns wieder auf die Rückreise, und zwar über Rawitsch. Beim Abschied verehrte ich Herrn Hartmann, auf sein Begehrt, ein schönes mit Silber beschlagenes Stöcklein, dagegen er mir eine Uhr zu schicken versprach, welche aber noch bekommen soll. Spät am Abend kamen wir zu Rawitsch an. Schon auf dem Wege dahin war uns nicht wohl zu Muth, weil der dicke Wald, den wir in der Finsterniß durchfahren mußten, nimmer ohne

polnische Mauseköpfe ist. Bei dem Thore zu Rawitsch hörten wir, daß in einem Wirthshause am Markt polnische Reuter großen Tumult machten, und einander die Säbel an den Köpfen wehsten. Herr Köchlinger, ein geborner Pole, bat einen Mann dortselbst, uns zur Sicherheit für den unbändigen Polen in's Haus zu nehmen; denn wären sie unser gewahr worden, hätten wir große Gefahr zu bestehen gehabt. Der Mann aber entschuldigte sich, und ließ uns durch einen Jungen ein Haus hinter dem Stadtwall zeigen. In diesem Hause herrschte aber solche Armuth, daß wir weder zu beißen noch zu brechen, noch selbst einen Trunk Bier haben konnten. Eine alte Mutter, die allein im Hause war, wagte nicht, etwas zu holen, aus Furcht vor den rasenden Polaken. Bei so gestalten Sachen brachten wir die Nacht mit Gesprächen zu, und ruheten wenig, theils aus Mangel des Lagerß, theils aus Furcht verrathen zu werden. Am andern Morgen, da die Polaken abgezogen waren, erzählte man uns Wunderdinge von ihren verübten Gottlosigkeitkeiten. In solchem offnen Städtlein darf aber Niemand wagen, diesen Leuten, wenn sie zu rasen anfangen, zu steuern, sonst muß es das ganze Städtlein mit Gefahr der Plünderung und Anzündung entgelten; daher hatte man sie auch hier ruhig gewähren lassen. Nachdem wir am Morgen das Städtlein, welches lutherisch ist, und eine feine Kirche hat, besehen, reiseten wir wieder auf Schlesien, und gelangten auch Alle glücklich zurück.

Ein andermal reisete ich mit Herrn Superintendenten Pauli von Brieg, der über Liegnitz gefahren kam, nach der Festung Groß-Glogau, wo Herr Pauli eine Schwester

zu sich abholen wollte. Es commandirte damals der wunderliche kaiserliche General Knigge in Glogau, ein geborner Edelmann aus Braunschweig, welcher vom Lutherthum zu den Papisten übergegangen war. Derselbe verirrte seine alten Glaubensgenossen in Glogau, wo er nur konnte. Zum Exempel sperrte er des Sonntags, wenn sie hinaus zur Predigt gingen, die Stadthore, bloß ein enges Pfortlein offen lassend, dadurch nur ein einzelner schmaler Mensch mit Mühe kriechen konnte; daher sie dann Alle hinter einander sich langsam aus- und einarbeiten mußten. Sothaner Weise verirrte er auch fremde Theologen, die etwa in die Stadt gereiset kamen, ließ sie vor sich fordern und schickte ihnen seine Jesuiten zum Disputiren übern Hals, bei welchen festen Gesellen, und hier am Orte, freilich nichts zu gewinnen war. Als wir daher von Lüben aus, wo uns der reformirte Bürgermeister, Herr Calman, übernachtet und tractirt hatte, in Glogau ankamen, gaben wir uns am Thore für fürstliche Canzleibeamte von Liegnitz aus, und wurden ohne Aufenthalt weiter gelassen. Es war mir besonders daran gelegen gewesen, die Festung zu besehen, befand sie aber nicht so considerabel, als ich glaubte. Sie hat zwar auf der einen Seite die Oder, auf der andern aber vor den Wällen nur trockene Graben, und am Fluß selbst gar geringe Werke.

Die Stadt selbst betreffend, so läßt sich auch nicht viel davon sagen. Die Einwohner aber insgemein hatten mancherlei Bedrückung zu leiden; denn da Herr General Knigge den Pfaffen, und der Landeshauptmann, Herr Graf von Herberstein, seines Nutzens halber, den Juden

favorisirte, und beide es dahin brachten, daß kein Advokat mehr in der Kanzlei die Sachen der Leute führen durfte, so wurden sie unterdrückt und abgemergelt.

Wir reisten anderen Tags über Beuthen, ein unansehnliches Städtlein, das aber ehemals mit einem vor trefflichen Gymnasio florirte, nach Liegnitz zurück.

Endlich machte ich auch bei schöner Sommerzeit mit dem fürstlichen Rath Knichen und dem Bürgermeister zu Liegnitz, Herrn Tobias Franke, eine Reise nach dem warmen Bad Hirschberg im Riesengebirge, acht Meilen von Liegnitz. Unterwegs zu Goldberg übernachtend, wurden wir von Bürgermeister und Rath auf's köstlichste tractirt. Wie sich die Leute in kleinen Landstädten oft mehr Ergößlichkeiten als in großen Städten machen, so ließen auch diese ihre Stadtmusikanten und Trommeten und Pauken und andere Instrumenta unter wählender Mahlzeit aufwarten. Des Nachts, da der Bürgermeister Franke ziemlich den Nausch im Kopfe spürte, sagte er sich mit dem Rathsherrn- und Bürgermeister-Collegio auf den Markt unter freien Himmel, und ließen ihnen den Trunk bei Trompetenschall noch besser schmecken. Herr Rath Knichen sammt mir blieb oben im Fenster des Saals liegen, hörten und sahen auf den Ausgang sothaner Fröhlichkeit. Indessen kam ein armer trunkener Bürger und fragte die Herren, ob das Mode wäre, daß man hier in dem Mondenschein sich so lustig mache, und solch Spektakel aufführe. Allein der arme Stümper ward durch die aufwartenden Stadtdiener nach Hause gewiesen, und des Morgens wegen seiner Kühnheit in's Gefängniß geworfen und auf 5 Thaler Strafe condemniret. Ich meines

Ortes improbirte den Herren Bürgermeistern höchlich dieses crudele Procedere; denn es hätte wohl auch ein anderer Nüchternor fragen mögen: ob das Mode wäre, daß die Regenten der Stadt auf Unkosten der gemeinen Bürgerschaft die ganze Nacht durch unter freiem Himmel schmauseten, und mit bösem Exempel ihre untergebenen Bürger ärgerten?

Am folgenden Abend kamen wir zu Hirschberg an, welche Stadt sehr wohl gebaut, mit schönen steinernen Häusern, Kirchen, Thürmen und Thoren geziert, auch durch Mauern und Graben geschützt ist, und im Fürstenthum Sauer liegt. Die Einwohner sind mehrentheils wohlhabende Leute, welche einen starken Leinwandhandel nach Leipzig und Holland führen. Auch die ganze Umgegend ist reich, und sind in ihrem Weichbild viele schöne adliche Höfe und große Dörfer, die manchmal zweihundert Bauern zählen. Das Bad betreffend, so liegt der Brunnen nicht in Hirschberg selbst, sondern eine Meile Wegs weiter in's Gebirge, mitten in einem Flecken, das „Bad“ genannt *). Wegen der stets sich hier aufhaltenden Gäste und fremden Herren gibt es im Orte zierliche Häuser, mit allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen. Auch wir mietheten ein solches mit einem schönen Prospect in den Flecken und das Gebirge, und zahlten dafür täglich 1 Reichsthaler. Herr Superintendent Pauli hielt sich seiner Pflege wegen gerade auch hier auf, und so bedienten wir uns seines Tisches.

*) In der Nähe dieses Bades ist die berühmte, von Theodor Körner besungene Ruine der Rynast.

Der Hauptbrunnen ist mit einem schönen hohen Gebäude in Gestalt eines dicken zugespitzten Thurmes umgeben und bedeckt. Inwendig sind rings um den Brunnen Treppen und Kämmerlein, worinnen sich die Badenden aus- und ankleiden. Täglich viermal wird der Brunnen ab- und angelassen, zweimal des Morgens und zweimal des Nachmittags, und gehen jedes erstemal beim Glockenläuten die Männer, und das zweitemal das Frauenzimmer hinein, und müssen die Gäste für das erste Bad, das sie überhaupt nehmen, einen Ducaten, und nachgehends wochentlich einen geben; dabei kommts aber nicht darauf an, ob einer allein, oder mit Familie ist. Dieses Geld kommt dem Herrn des Bades, dem Grafen von Schafgotsch zu. Ich habe mich höchst über die Wärme des Wassers verwundert, darin man kaum die Hand leiden mag. Wenn der Brunnen abgelassen ist, setzen sich manchmal die Badenden auf den Grund, und lassen sich mit dem neuzuströmenden Wasser nach und nach auf-treiben, was sehr artlich anzusehen ist, anderer Kurzweil zu geschweigen. Die Natur des Brunnens soll sehr kräftig sein gegen Schwachheiten des Frauenzimmers, namentlich aber auch gegen Stein und Podagra, auch gegen gelähmte Glieder.

In dem Flecken ist eine schöne Probstei sammt einer Kirche, und darin ein Probst mit 6 Premonstratenser Mönchen. Diese invitirten uns zu sich in ihren herrlichen Klostergarten, und tractirten uns mit allerhand guten Früchten und böhmischen Weinen. Es waren lustige Brüder und dabei lustige Ibioten, die sich mehr um den Bauch als das Buch bekümmerten. Ich und Herr Pauli zogen

sie stättlich durch die Hechel, dazu unser mitgebrachtes Frauenzimmer auch das ihrige contribuirt, und machten uns mit den Burschen eine ungemeine Kurzweil, welches ihnen die höchste Freude und Vergnügung war.

Von dem Flecken aus nahmen wir unsern Weg noch weiter in's Gebirg bis an die bömische Gränze, jedoch meist zu Fuß. Die Spitzen dieses Riesengebirges sind von abscheulicher Höhe, und glaube ich mit vielen Gelehrten, daß außer den Alpen keine höhere Berge in Deutschland sind. Auf der höchsten Spitze, der Schneekappe, hat der Graf von Schafgotsch eine Kapelle erbaut, darinnen bisweilen Wallfahrten gemacht werden und Messe gelesen wird. Ich selbst bin nicht hinauf gekommen.

Von dem berühmten Rübzahl, einem verfluchten und hierher verbannten König, davon etliche so viel Erzählens machen, und sogar einer Namens Pratorius ein ganz Buch ausgegeben: — als sollte er zuweil bald in Gestalt eines Thieres bald eines Menschen erscheinen, Donner und Regen erwecken, den Einen erfreuen, den Andern betrüben, Einem aus Holz Gold und Silber machen, einem Andern Haus und Hof verderben u. s. w., — wollen die Leute hier nichts wissen und hören, und halten die ganze Sache für eine alte Fabel, aus dem Heidenthume herkommend. Es wird aber wohl der Teufel selbst der Rübzahl sein, der den italienischen und tyrolischen Schatzgräbern und Teufelsbannern, welche öfters hier nach Schätzen und Edelgesteinen suchen, schreckhaftig erscheint, und diejenigen bannet und ängstiget, die ihn zu bannen vermeinen. Auch hat keiner von unserer Compagnie in diesen lustigen Gegenden solch Ungeheuer gesehen

oder gespüret. In einem entlegenen tiefen Thale stießen wir auf eine Glashütte, und bemerkten, daß die von allen Menschen abgefonderten Leute ein unordentliches Leben unter einander führten. Ihre Gestalt und Gebärden ähnlchten völlig Wilden. Sie sollen aber auch oft Jahre lang nicht heraus und zu andern Menschen kommen, und überhaupt böse Brüder sein. Nachdem wir so eine Zeitlang in den Bergen herumgeklettert und gekrochen waren, kehrtten wir nach dem Bade zurück, und reisten am andern Morgen wieder des Weges, den wir gekommen waren.

Zu Goldberg besuchte ich dießmal den dortigen Schulrector Gottfried Thilo, einen ehemaligen Kameraden von mir auf dem Brieger Gymnasium. Derselbe führte mich in die Trümmer der alten Fürstenschule, da einst der weltberühmte Valentin Trogendorf dociret, von dem man sagt, daß außer dem Melanchthone Teutschland niemals einen solchen Schulmann gehabt hätte *).

*) Val. Friedland, nach seinem Geburtsort Trogendorf genannt, war der berühmteste Schulmann seiner Zeit. Der Sohn eines armen Landmanns, geb. 1490, soll er als Knabe aus Mangel an Schreibmaterial mit Kienruß auf Birkenrinde geschrieben haben. Er besuchte zuerst die Schule zu Görlitz, und war 1515 daselbst unterster Lehrer, unterrichtete aber zugleich die andern Lehrer im Griechischen. Als Luther auftrat, begab er sich 1518 zu ihm und Melanchthon nach Wittenberg, und ging später bei einem Juden in Dienst, damit dieser ihn hebräisch lehre. Im Jahre 1523 ward er als Rector nach Goldberg berufen, blieb aber nicht dort, weil man seinen Verbesserungen widerstand. Im Jahr 1531 ward er nochmals dahin berufen, und wirkte nun 23 Jahre lang dort so ausgezeichnet, daß die Schule weit und breit berühmt,

und von allen Ländern aus besucht war; Sie zählte öfters an 1000 Schüler. Die Schüler selbst hatten eine Art demokratischer Verfassung unter einander, und bekamen die Obersten Theil an der Regierung und am Unterricht. Da brach einst Feuer aus und die ganze Schule brannte nieder. Trogedorf begab sich mit seinen Schülern nach Liegnitz, und starb bald darauf 1656. Er war kleiner Statur, aber gravitätisch in Haltung und Mienen.

XVIII.

Tod und Begräbniß meines selg. Herrn Vaters, und meines selg. Herrn Vathen, des Durchlauchtigsten Herzogs Christian.

Ankunft des Herrn Schmettau von Berlin. Abfindung. Ahnungsvolles Traumgesicht. Anzeige vom Tode des Herrn Vaters. Reise nach Brieg und Beerdigung. Erkrankung des Herzogs Christian. Reise desselben nach Liegnitz. Verschlimmerung der Krankheit. Beistand in der Todesstunde. Feuersbrunst zu Liegnitz. Häusliche Einrichtung.

Mit der Zeit war ich in der Stadt Liegnitz und im Fürstenthum mehr bekannt worden, und hätte mir manche Spazierfahrt und sonst fröhliche Stunde machen können, dafern mir an einer weitläufigen Conversation wäre gelegen gewesen. Wie oben gedacht, so that ich die meisten Reisen nach Brieg, den Herrn Vater zu besuchen, jedoch selten länger als drei Tage, meines Amts wegen, ausbleibend. Der selige Herr Vater war allmählig gar schwach geworden. Er freute sich zwar jedesmal gar herzlich bei meiner Ankunft, machte sich auch während meiner Anwesenheit sonderbare Ergögllichkeit; aber es währete doch nicht lange *).

*) Seit 1670, nachdem er 43 Jahre Lehrer gewesen, war er in Ruhestand versetzt worden, und aus der Rectorwohnung ausgezogen. Fr. L. Schles. Kronik. 1ter Bd. S. 560.

Anno 1673 kam mein Schwager Heinrich Schmettau von Berlin nach Brieg, um sich wegen der Schwester mit dem seligen Herrn Vater und mir abzufinden. Ich reiste sogleich auch nach Brieg, und wir setzten uns in Frieden und Stille völlig auseinander. Herr Schmettau nahm sein Erbtheil gleich mit sich, hinterließ dagegen eine von ihm und seiner Ehefrau unterzeichnete Obligation*), darin er bekannte, welcher gestalt er völlig zufrieden gestellt worden sei, und weder an mich noch die Meinigen nicht das Geringste mehr zu prätendiren habe. Herr Schmettau reiste wieder nach Berlin, und ich nach Liegnitz und haben wir Beide damals den seligen Herrn Vater zum letztenmal gesehen.

Ein Vierteljahr nachher erschien mir des Nachts der selige Herr Vater im Traumgesichte, sehr naturell und gleichsam als redete ich mit ihm wachend. Darüber wurde ich aus dem Schlafe aufgeweckt, und alterirte mich sehr.

*) N.B. Diese Obligation bewahre noch in meiner Chatull, im Schieblädlein, damit sich nach meinem Absterben meine lieben Kinder daran halten können. Hr. Schmettau, obwohl ich und der sel. Hr. Vater ihm selbst die Theilung überließen, ist, wie ich höre, immer noch im Argwohn, als wäre er verkürzt worden. Er war von je her um eines Thalers wegen leicht geneigt zum Zank, und besorge ich, auch seine Kinder möchten diese Natur an sich haben. Sonderlich hat er zudem seine Töchter mit allerhand zusammengeraspelten Gefellen verheurathet, welche mit meinen Kindern leicht Streit beginnen könnten. Daher ermahne nochmals meine Kinder, besagte Obligation wohl zu verwahren, kraft welcher sie allen geizigen Zänkern gar bald werden das Maul stopfen können.

Am Morgen um 6 Uhr, da ich predigen sollte, brachte mir ein Reuter aus Brieg die Nachricht, daß der Herr Vater sanft und selig entschlafen wäre *). Ich verrichtete noch mein Amt in der Kirche und reisete dann sogleich nach Brieg, wo ich ein Begräbniß aufs Herrlichste bestellte, wie es für einen solchen hochmeritirten Schulmann und Vater wohl geziemet. Viele gelehrte Männer und angesehene Freunde begleiteten seinen Sarg auf den Todtenhof und der Herr Superintendent hielt die Leichenpredigt. Er wurde auf dem Todtenhof bei der Schloßkirche begraben, alwo auch die selige Frau Mutter liegt. In meiner Bibliotheka bewahre ich aber noch viele Epicedia und Carmina, welche gelehrte Männer sowohl aus Schlessien als aus der Mark Brandenburg und Berlin seinem Begräbniß gewidmet haben **). Nach Endigung der Funeracion regalirte des Abends den Herrn Superintendenten und andere Freunde mit einem Trauermahl. Ich hätte gern dem seligen Herrn Vater auch ein geziemendes Epitaphium aufgerichtet; allein ich besorgete, es möchte mit der Zeit von den Papisten, denen das Land gar bald in die Hände fallen konnte, wie auch wirklich geschehen, violiret werden. Um diese Zeit war aber auch mein gnädiger Herr Pathe, der alte Herzog Christian über Jahr und Tag nicht mehr am Leben. Im Anfang des Jahres 1672 hatte er zu franken angefangen, und in Meinung,

*) Am 13. Decbr. 1673.

***) Einige derselben hat unser Berichterstatter in seiner schlesischen Chronik bei Abhandlung der Geschichte des Brieger Gymnasiums abdrucken lassen. Th. 1. S. 461 bis 66.

frische Luft zu schöpfen, sich nach Liegnitz erhoben, wo er sich mit einigen Aenderungen in der Regierung beschäftigte. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch wieder meine Predigten besucht, und zwar zum letztenmale, als ich gerade den Text von dem in Frieden fahrenden alten Simeon abhandelte. Bald darauf machte er sich bettlägrig mit merklich verschwindenden Kräften. Weil jegund die Medici an seiner Genesung zweifelten, der junge Prinz Georg Wilhelm aber erst 12 Jahre alt war, und befürchtet wurde, der Kaiser dürfte sich desselben bemächtigen und die Obervormundschaft prätendiren, so war die Herzogin Luise sogleich in Begleitung des Prinzen und einiger Räte von Brieg herüber gekommen, und schickte, als sie den Zustand des Herzog's sah, den Prinzen fort und in Sicherheit auf die Universität Frankfurt a. d. Oder, wissend, daß der Herzog sie bei Minderjährigkeit des Prinzen durch Testament zur Vormünderin und Regentin eingesetzt hätte. An selbigem Tage noch begunte der Herzog sehr schwach zu werden, und ließ mich zu sich rufen, da ich ihm dann auch unter andern Besprechungen aus Joseph Hall's und Molleri Sterbege danken vorlesen mußte. Am folgenden Tag, Sonntag, nach verrichteter Amtspredigt, ward ich wieder zu ihm gerufen, und befand, daß er schon gar beschwerlich die Zunge rührte, auch das Gesicht und Gehör zu verlieren anhub. Da trat die Herzogin zur Rechten und ich zu Linken des Bettes, indessen die Räte zu den Füßen standen, und rief ich ihm mit sehr starker Stimme allerhand Trostsprüche in die Ohren, bis er endlich bei solcher Zurufung seliglich verschied. Er schlief aber dermaßen sanfte ein, daß die Räte nicht ver-

meineten, daß er todt wäre, bis ich ihm eine Feder vor den Mund hielt, und ihm die Augen zudrückte. Diese Rätthe aber die im Leben dem Herzog gnugsam schmartzeten, hatten ihm bei seinem Kranksein nicht einmal die Ehre angethan, sich seinem Bette zu nähern, sondern waren immer von ferne stehen geblieben, da doch der hochselige Herzog mit keiner ansteckenden Seuche behaftet gewesen. Es war mir dies ein Merkmal der fürstlichen Eitelkeit dieser Welt. Zugleich aber auch erkannte ich es als ein rechtes göttliches Schicksal, daß gerade ich, den einstmals der selige Herzog aus der Taufe gehoben, ihm im Tode Trost zusprechen und die Augen zudrücken mußten. Also war der Herzog beinahe zwei Jahre vor dem seligen Herrn Vater zur Ruhe gegangen, und seitdem hatte sich gar manches in den Fürstenthümern geändert. Namentlich hatte die Herzogin gleich nach des hochseligen Herzogs prunkreicher Funeration *) seine treuesten Diener abgedankt und dagegen allerhand Lumpengesindlein angenommen, von denen sie vielerlei Betrug, Diebstahl, Schandflecke und andern Verdruß erfahren mußte. Da ging dann auch die rechte Zeit für der Herzogin Augenbiener an, sie durften siedend und braten nach Belieben, scharren und kragten zusammen, was sie nur konnten, und wurden sehr reich.

Weil nunmehr nach dem Tode des Herrn Herzogs auch der selige Herr Vater nicht mehr am Leben war, so fühlte ich mich in meiner Geburtsstadt Brieg ganz ausgegan, hatte keine Blutsfreunde mehr da, und nur wenig andere Freunde. Ich entsagete für die Zukunft auch die-

*) Fr. L. Schles. Chronik. 3ter Bd. S. 1338 bis 40.

fen, und kehrte nach Liegnitz zurück, das nunmehr meine zweite Heimath ward.

In der Stadt Liegnitz selbst aber war seit dem Tode des Herzogs und zwar kurz nach demselben auch eine traurige Veränderung jedoch anderer Art vorgegangen, nämlich durch eine Feuersbrunst. Ich hatte damals zu Warschau den Schulrektor Herrn Guthier besucht, und war auf der Rückreise nach Liegnitz begriffen, als ich, noch eine Meile Wegs von der Stadt entfernt, einen gewaltigen starken Rauch über denselben aufgehen sah. Ich glaubte anfangs, es rauche etwa ein Bäcker- oder Löpferofen, gewahrte aber bald mit Macht die Flamme emporsteigen und sich augenblicklich auch an dreien Orten über die Stadt verbreiten. Auf meinen Befehl mußte jetzt der Kutscher aus allem Vermögen zujagen. Ich war aber so erschreckt, daß ich nicht weiß, wie ich in die Stadt bin kommen. Als ich unter dem Thor anlangte, rief man mir zu, mein Haus liege schon in der Asche; es war nämlich das Feuer im dritten Hause daneben, bei einem Schneider, zuerst ausgebrochen. Ueber diese Nachricht erschrad ich erst recht, und vermaßen, daß ich kaum noch zu gehen vermochte. Als ich jedoch auf die Schloßgassen kam, befand ich mein Haus noch in gutem Stand, dagegen des nächsten Nachbarn seines in vollen Flammen. Unterdessen hatte die Herzogin, welche damals erzähletermäßen in Liegnitz anwesend war, durch ihre Bedienten meine Bibliothek auf das Schloß in Sicherheit bringen lassen. Zum Glück hatte mein Famulus, der zu Hause geblieben, für meine Sachen gute Sorgen getragen, und da das Haus selbst stark von Stein und gewölbt, auch mit eisernen Läden versehen,

dem Brande widerstand, so habe ich für meine Person keinen Schaden davon getragen, und ist mir curioser Weise, außer Georgii Hornii politischem Weltkreis, nicht ein einzig Stücklein in dem Trouble abhanden gekommen. Leider hatten andere arme Leute um so mehr Schaden; denn diese unvermuthete Feuersbrunst legte über 218 große steinerne Häuser in Asche, und brachte Vielen unsägliches Elend. Die Herzogin that übrigens hierbei ein löbliches Werk; sie gab einer jeden abgebrannten Familie 2 Scheffel Korn, und jeden Tag 2 Maaß Bier, ganz Armen auch Geld, bis sie sich wieder erholen konnten. Auch mußte auf ihren Befehl das ganze Fürstenthum, die Ritterschaft nicht ausgeschlossen, täglich über 400 Pferde und Wagen herbeischaffen, welche den grausen Schutt abführten.

Meinen Aufenthalt in Liegnitz betreffend, so konnte ich nach des selig. Herrn Vaters Tode Brieg um so eher vergessen, als meine häusliche Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ. Ich genoß in meinem Hause alle ersinnliche Bequemlichkeit, hatte drei Stuben und eben so viel Kammern, ein Gewölbe, Stallung, Badstube u. s. w. Vor dem Slogauischen Thore lag mein Pfarrgarten mit allerhand guten Fruchtbäumen, einem sehr lustigen Sommerhause und sogar einer Regelpbahn, deren ich mich aber selten bediente, und nur wenn die Herrn Rätthe und Ganzleibbeamten, mich besuchend, zu solchem Körperexercitium Veranlassung gaben. Meines Orts war mir das liebste Divertissement, in der fürstlichen Bibliothek mich zu ergehen, darüber ich die Inspection hatte, deren reicher Schatz, namentlich von juristischen und historischen Büchern aber später in die Hände der Papisten gefallen ist.

XIX.

Unerwartete Liebesfesseln. Verheirathung.
1675.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Heirathsantråg. Austheilung des Abendmahls an Elisabeth Mercers. Gemüths-
bewegungen. Nochmalige Austheilung des Abendmahls an die-
selbe. Nachforschungen über ihre Abkunft und Familienverhält-
nisse bei Frau Generalin Schlepusch auf Klein-Polewiz. Bewer-
bung um ihre Hand; Verlöbniß. Glänzende Hochzeitsfeier zu
Klein-Polewiz.

Bei dieser meiner guten Station und Bequemlichkeit in Liegniz dachte ich an den göttlichen Spruch: Non est bonum, hominem esse solum: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Weil ich aber 5 Jahre allbereit in dem Predigtamt unverehlicht gelebet hatte, meineten Etliche, ich würde mein Leben in der Einsamkeit zubringen, und ein Theil meiner Freunde wünschte sogar solches herzlich. Andere dagegen thaten mir Heurathsvorschläge; bald diese, bald jene, und recommandirten mir vieler feiner Eltern Töchter, unter denen welche von ziemlichen Mitteln. In summa: ich sollte heurathen. Allein ich befand in mir nicht die geringste Gemüthsbewegung, sothane recom-
mendationes zu acceptiren, oder an den vorgeschlagenen Personen Belieben zu tragen, wiewohl keiner lebendigen Seele meine Gedanken und Vorhaben entdeckend.

Mittlerweilen, da mein Gemüthe am wenigsten mit

Heurathsgedanken geschwängert war, und die vorgeschlagenen Parthieen gar schlecht attendirete, ließ sich eine fremde Jungfrau, Elisabeth Mercers, von der lebenslang nichts gehört oder gesehen hatte, bei mir anmelden, vorhabend, das heilige Abendmahl privatim bei mir zu halten, indem sie nicht warten wollte, bis es wieder öffentlich gehalten werde, was erst kurz vorher geschehen. Dieselbe war mit Herrn General Schlepusch und dessen Frau Liebsten von Bremen nach Schlesien kommen, und wohnte auf deren abligem Ritteritz Klein-Polewitz, anderthalb Meilen von Liegnitz.

Des Sonntags, da sich die Jungfrau einstellete, und nach verrichtetem Gottesdienst aus der Kirche in mein Haus kam, und die heilige Communion andächtig absolvirete, nahm ich Occasion, mich mit derselben über den Zustand der Kirche in Bremen zu unterhalten, ihr auch, da sie mir ein paar Kapauen in die Küche geschickt hatte, zu danken, und ließ sie im Segen des Herrn wieder von mir gehen. Ich hatte aber bei dem ersten Anblick der Jungfrau nicht allein eine feine mir anständige Conduite in ihr verspüret, und eine schöne Conformität meines Gemüthes mit dem ihrigen empfunden, sondern es schien auch mein aufwallendes Geblüte und bewegtes Herz mir ein Merkmal zu sein, daß der Geist der Liebe etwas sonderliches mit mir vorhaben mußte, indem lebenslang keine solche brünstige Affektion auf irgend eine Jungfer gleich wie auf diese getragen hatte.

Diese meine herzliche, jedoch keusche Liebe verbarg ich fest in dem Herzensschranke, und ließ keine Seele nicht das Geringste davon erfahren. Die Jungfrau Mercers

legte sich alle Abend mit mir zur Ruhe und stand des Morgens in meinen Gedanken wieder mit mir auf. Etlichemal erwähnete von dieser Jungfer gegen meine Haushälterin, die ein feines kluges Weib war, und dieselbe, ohne die Ursache meines Discurses zu merken, lobete mir die Jungfer durch alle Prädicamenta gewaltig an; wie dergleichen auch mein Glöckner sie gar sehr rühmete. Ich quälte mich nun mit heimlichen Liebesgedanken eine geraume Zeit, redete sie aber meinem Gemüthe zuletzt wiederum aus, denkend: warum sollte dann dein Gemüthe sich vergeblich kränken über eine fremde Jungfer, welche wieder aus dem Lande zieht, und dir doch nimmermehr zu Theil werden kann.

Ein halb Jahr darnach, da mir die gute Jungfer Mercers aus dem Gedächtniß entfallen war, ließ sich die albereit vergessne Jungfer abermals bei schöner Begrüßung durch des Herrn Baron Schlepusses Wagen anmelden, und mir andeuten, daß sie gesinnet wäre, wiederum zu communiciren. Sothane Botschaft erneuerte meine alte Herzenswunde, und daher ich den Wagen weitläufig daß Eine und das Andere, der Jungfer wegen, befragte; konnte aber wenig oder nichts von ihm erfahren. Ich ließ nun die Jungfrau Mercers durch meinen Glöckner zum Mittagsmahl auf den Sonntag einladen; sie aber nahm diese Invitation nicht an, vorwiegend, daß sie gewohnet wäre, den Tag über zu fasten, an welchem sie communicirt hätte. So kam der Sonntag heran, und nach der Kirchen die Jungfer Mercers, unwissend meiner Liebesgedanken. Ich hielt ihr wieder wie vormals die Communion, und discuirte nach derselben Endigung mit ihr von allerlei

Materien, damit ich ihre Person in etwas divertiren möchte. Ich hätte aber durch sothanan Discurs sonderlich gern erfahren, ob sie von Adel wäre, und in Schlessen zu verbleiben Lust trüge; konnte aber solches vor diesesmal unmdglich erforschen. Hierauf erhob sich die Jungfer wieder aus meiner Behausung; und weil sie vermeinte, ich hätte eine Liebste*), recommandirte sie sich derselben. Ich gab ihr aber sogleich meinen ehelosen Stand zu verstehen, und daß ich keine Liebste nicht hätte. Bei diesem Discurse war sowohl der Glöckner als auch meine Haushälterin anwesend gewesen, und hatten ebenso wie ich allerseits aus der Jungfer Conduite großes Contentement geschöpft, jedoch ohne Ergründung meines Intents.

Segund ging wieder mein Kummer an. Die Sache reiflich überlegend hin und her, konnte ich doch noch keine Mittel ersinnen, dadurch das Geschlecht und Beschaffenheit der Jungfer Mercers, welche ich stets vor eine adeliche Person ansah, zu erfahren, indem ich nicht für rathsam fand, mich gegen Jemanden zu expectoriren. Unterdessen begegnete mir eines Tages Herr Tobias Pirner, Pfarrer zu Nickelstadt, ein frommer, ehrlicher und aufrichtiger Mann, wiewohl lutherischer Religion. Weil ich nun wußte, daß die Frau General Schlepuschin, deren Chemann kürzlich gestorben, und in die Kirche zu Liegnitz prächtig begraben war, sonntäglich sammt der Jungfer Mercers nach Nickelstadt in die lutherische Kirche zum Gottesdienst gingen, so bat ich diesen Herr Pirner unvermerkter Weise meinethalben dem Geschlecht und der übrigen Condition

*) Frau.

der Jungfer Mercers nach zu fragen. Er obligirte sich hierzu, und versprach auf die andere Woche Relation davon. Herr Pirner hielt diese Obligation treulich, und referirte mir nach einer Woche in optima forma, was er von der Frau Generalin vernommen hatte. Die Jungfer Mercers war die Tochter Herrn Balthaser Mercers, gewesenen Parlamentsassessor's zu Edinburg, in Schottland, welcher von König Carolo I. zu Engelland vielmal in wichtigen Commissionen verwendet, einst auch bei einer Sendung nach Hamburg dortselbst mit einer goldenen Ehrenmedaille gezieret worden war. Ihre Mutter, auch Elisabeth genannt, war adlichen Geschlechts gewesen, eine geborne von Kennewy aus Schottland. Als sich 1644 die gefährlichen Troublen*) zu Engelland herfürthäten, mußte sich ihr Herr Vater, wie auch sein Bruder, der königliche Hofprediger Robertus Mercers, weil sie Favoriten des enthaupteten Königs gewesen waren, aus Furcht vor dem Cromwell und seiner Parthei mit der ganzen Familie aus dem Königreich begeben, und zog mit den Seinigen nach Bremen, woselbst er von eigenen Mitteln, die ziemlich groß waren bis an sein seliges Ende, 1650 lebte, drei Söhne und drei Töchter seiner Wittwe, einer frommen gottseligen Matron, hinterlassend. Die Söhne waren in die Welt gegangen. Einer davon nach Indien, Einer nach den Canarien Inseln, und von den Töchtern hatte sich die älteste in London an einen Schwestersohn Cromwells, des adlichen Geschlechts Cleipold, und die jüngste zu Wanfried in Hessen an einen Kauf-

*) Die Revolution Cromwells.

mann Namens Uckermann verheurathet; die mittlere war meine Liebste. Anno 1660 war in Bremen auch ihre Frau Mutter gestorben, und neben ihrem Herrn Vater in der Kirche zu St. Stephan beigesezt worden, darauf die Jungfer Elisabeth eine Zeit lang bei Herrn Doctor Schnellen's Wittwe gelebt hatte. Unterdessen lernte sie die Frau General Schlepuschin, welche auf ihrem Gute Schönbeck bei Bremen wohnte, kennen, und da sich der General und die Generalin Schlepuschin bald darauf in Schlessien erhoben, so nahmen sie dieselbe zur Gespielgefeslin ihrer Fräulein Tochter mit sich, auf Klein-Polewitz, wo sie allerseits in guter Aestim gehalten ward.

Eothanes Vernehmen und Nachricht entzündete noch mehr meine Liebe gegen sie, sonderlich weil ich nun wußte, daß sie zwar vornehmer Abkunft, aber nicht adliger Extraction wäre, und weil auch Hr. Pirker die Jungfer wegen ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit, Klugheit, Häuslichkeit und anderer Qualitäten gar hoch recommandirete, und die Frau Generalin kein Bedenken trug, bei ihrem vielen Ab- und Zureisen derselben ihr ganzes Hauswesen zu vertrauen. Indem nun die Ströme keuscher Liebe mein ganzes Herz anfülleten bis zum Ueberlaufen, so schüttete dasselbe zuerst gegen diesen ehrlichen Mann aus, und offenbaret seine Verschwiegenheit, was sonst keinem Menschen in der ganzen Welt noch nicht entdeckt hatte, nämlich: dafern es Gottes Wille und möglich wäre, verlangete ich die Jungfer Mercers zur Ehe zu haben, und bat ihn: er möge mir in dieser importanten Sache treulich Assistenz leisten, und mein gutes Vorhaben befördern helfen.

Eothanen Dienst wollte sich der gute Mann zur höch-

sten Ehre schätzen, ließ sich das Werk auch sehr angelegen sein, und incarcinirte mein Intent zuerst der Frau Generalin. Unterdeffen wechselte ich Briefe mit ihm, und erhielt auch bald gute Bertröstung. In summa die Sache avancirte in kurzer Zeit erwünschter Maßen, daß sie nur noch auf einer persönlichen Visite beruhete. An einem Montag, nach vorhergesehener Anrufung Gottes erhob ich mich zu Pferde nach Mickelstadt, holte den Herrn Pfarrer Pirker dortselbst ab, und ging mit ihm nach Klein-Polewitz, eine Viertelmeile davon gelegen. In dem freiherrlichen Hofe nahm uns der Frau Generalin Tochtermann, Hr. Heinrich von Poser, königlicher Obersteuereinnehmer der Fürstenthümer Sauer und Schweidnitz in Empfang, führte uns mit großer Höflichkeit in den Speisesaal, und divertirte uns daselbst, als ein sehr qualificirter und unterrichteter Cavalier mit allerhand Discursen. Bald hernach ließ mich die Frau Generalin in ihr Zimmer fordern, und bewillkomnte mich mit vieler Civilität, wie sie auch mein Compliment hinwiederum sehr günstig annahm. Mein Anbringen contentirte sie sehr wohl, und thät auch gute Versicherung eines glückseligen Ausganges meines Verlangens. Mittlerweil war die Tafel bereitet, und indem zu derselben die Frau Generalin mit ihrer Fräulein Tochter, und Hr. von Poser mit seiner Lieben erschienen, folgte auch die Jungfer Mercers, welche mich auf's höflichste empfing. Unter wählender Mahlzeit führte man allerhand lustige Discurse, und war meine Liebste das rechte Centrum, zu der sich alle diese Linien zogen. Nach Endigung der Tafel absentirte sich die ganze Compagnie, und ließen mich und meine Liebste

allein in dem Speisesaal stehen. Bei dieser Occasion eröffnete ich derselben mein Herz, und verlangte ihrer theilhaftig zu werden, hoffend: sie würde von meiner keuschen Liebesflamme etwas participiren, und selbige Kraft göttlicher Providenz zum ehelichen Verbündniß ausschlagen lassen. Gleich wie nun gemeiniglich in Liebesfachen des Frauenzimmers Nein! so viel als Ja! ist, so verstand auch meiner Liebsten erstes ausgesprochenes Nein vor Ja, und ließ mich dadurch nicht abschrecken, meine Expectationen fortsetzend. Unterdessen aber ging die Frau Generalin und der Hr. von Poser ab und zu, und verirrten uns beide Verliebte mit höflichen Scherzen. Endlich wollte sich unsere Liebe nicht länger unter den Complimenten verbergen lassen, und brach auf einmal wie der Mond hinter trüben Wolken herfür, daß es hieß: Ja, ich bin Dein, und Du bist mein! Jetzt ließen wir selbst die Frau Generalin und den Hrn. von Poser, wie auch meinen redlichen Gewerbsmann herbeibitten, welche dann als hohe Beistände und Zeugen unser mündliches Ja mit Zusammenfügung der Hände bekräftigten. Zum Pfand meiner Liebe überreichte ich hierbei meiner Liebsten eine kleine, sehr stark mit Silber beschlagene Bibel und einen Ring mit 10 Diamanten, den ich dazu in Breslau vor 52 Reichsthaler hatte machen lassen. Meine Liebste aber contestirte mir ihre Liebe mit einem Ring von einem Diamant, welcher wegen seiner Größe auf 90 Reichsthaler ästimiret ward. Als nun die Sache solchermaßen ihre Richtigkeit hatte, gingen wir des Abends wieder zur Tafel und speiseten in aller Fröhlichkeit zusammen, bis man mich und den Herrn Pirner in die wohlbereitete Schlafkammer

wiese. Des andern Morgens legte der Frau Generalin meine Dankbarkeit für die erzeigte Ehre ab, nahm von meiner Liebsten und allen Anwesenden Abschied, und kehrte mit Hrn. Pirner auf Nickelstadt, und von dort auf Liegnitz zurück. Von da an correspondirte ich wöchentlich etlichemal mit meiner Liebsten, gab ihr alle Sonntage nach verrichtetem Gottesdienst zu Polewitz die Visite, regalarite sie dabei allemal mit einer sonderbaren Verehrung, und bestimmte endlich mit ihr den Elisabethentag, nämlich den 19ten November, Anno 1675, zum Termin unserer Hochzeit.

Als solchergestalt unsere Courtesie fast 5 Wochen gewähret hatte, und der festbestimmte Hochzeittag heranahnte, auch alles Nothwendige herbeigeschaffet, und die Hochzeitgäste invitiret waren, namentlich aber mein früherer Colleague zu Brieg, Hr. Dares, den ich uns zu copuliren gebeten hatte, auf Klein-Polewitz eingetroffen war, schickte die Frau Generalin zwei Kutschen, eine mit 6, und eine mit 4 Pferden bespannt, mich und meine Gäste zu Liegnitz abzuholen. Weil aber diese Kutschen nicht alle Gäste führen konnten, so lehnete mir der Hr. Landeshauptmann von Schweinichen, item die Adeptin des Nonnenklosters, item der Stadtrath, je eine mit vier Pferden bespannet, sammt etlichen Galecken; worauf ich mich im Namen Gottes mit meinen Gästen nach Polewitz verfügte. Nach gehaltener Copulationspredigt, in welcher Hr. Dares die Namen Friedrich und Elisabeth sehr sinnreich und emblematisch auslegte, geschah die Copulation bei brennenden Fackeln Abends um 6 Uhr auf dem großen Speisesaale, wobei ich von dem fürstlichen Rathe, Herrn

Knichen und von Hrn. Caspar Braun, meine Liebste aber von Hrn. von Poser und Hrn. von Eicke, dem Bruder der Frau Generalin geführet ward. Vor der Copulation hatte mir Fräulein von Schlepusch den Kranz präsentiret, ich ihr aber dagegen einen schönen Goldring verehret. Sobald die Copulation vollzogen war, ging man zur Tafel, welche meine Liebste auf unsere Kosten hatte herrichten lassen, und waren wir allerseits gar fröhlich und guter Dinge. Solchergestalt bewirtheten wir die Gäste noch drei Tage in höchster Fröhlichkeit und mit allem Contentement, und endigte sich Alles in Einigkeit und guter Vertraulichkeit. Am vierten Tage hielt ich, begleitet von Hrn. Rath Knichen und seiner Liebsten in der Frau Generalin Leibkutsche, mit 6 Pferden bespannt, die Heimführung meiner Liebsten in Liegnitz.

XX.

**Tod des Herzogs Georg Wilhelm. Oestreichische Besitzergreifung des Landes.
Auswanderung nach Hessen.**

Berspätete Nachricht zu Liegnitz vom Tode des Herzogs durch Bestechung der fürstlichen Boten. Ueberraschung der Stadt durch die oestreichischen Commissare. Besiznahme der Archive und Cassen. Verwahrung der Tauf- und Abendmahlsgeräthe der Schloßkirche. Antrag der Hofpredigerstelle in Curland durch die Landgräfin zu Hessen-Cassel. Berufung deßhalb nach Cassel. Versiegelung der Schloßkirche. Abschied von der Heimath. Unglückliches Ereigniß im Nachtquartier zu Würzen. Dadurch veranlaßter Aufenthalt in Leipzig. Weiterreise.

• Wie aber in der Welt nichts Beständiges ist, und gemeinlich auf Freude Traurigkeit folget, so mußten wir ein Gleiches erfahren. Kaum als ich mit meiner Liebsten in Liegnitz angelangt und aus der Kutsche in mein Haus getreten war, hörte ich das Gerücht, daß mein Herr, der Herzog Georg Wilhelm zu Brieg gestorben sei. *) Dieses

*) In der ersten Hälfte des Jahres 1675 hatte der noch nicht 15 Jahre alte Prinz (geb. am 29. Sept. 1660), von der Universität Frankfurt zurückgekehrt, die Regierung der Fürstenthümer, Brieg, Liegnitz und Wohlau angetreten, und wie sein Vater in Brieg seine Residenz genommen. Schlesiische Chronik. 3. Band. Seite 1342—48. Dasselbst ist auch mitgetheilt, daß unser Berichterstatter zu Liegnitz die Huldi-

Gerücht jagte der ganzen Stadt gewaltige Schreckniß ein. Weil man aber keine gewisse Nachricht haben konnte, und sonderlich, weil man vorher nichts von einem Kranksein des Herzogs vernommen hatte, *) zweifelte man an der Wahrheit der Nachricht. Indem noch Jedermann zwischen Furcht und Hoffnung stand, kamen wider Verhoffen zweien kaiserliche, vom Oberamt zu Breslau abgefertigte Commissare per Post durch die Stadt gerennt und recta nach dem fürstlichen Schloß zu, und versiegelten augenblicklich, ohne Besprechung mit dem Landeshauptmann oder andern fürstlichen Ráthen, im Namen des Kaisers die Archivgewölbe, Canzlei, und Rentkammer, unter dem höchsten Frohlocken der Papisten. Da entstand erst recht Heu-

gungspredigt hielt über die Textworte: „Und Pharao ließ Joseph auf seinem andern Wagen fahren und vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater! und setzte ihn über ganz Aegyptenland.“ Der junge Fürst soll übrigens ausgezeichnete Anlagen gehabt, und vielen Verstand an den Tag gelegt haben. So heißt es in der Schlesiſchen Chronik: er habe, da er bei Gelegenheit seines, dem Kaiser Leopold geleisteten Lehnsweides zu Wien einmal befragt worden: was die beste Religion sei, geantwortet: Gott und dem Kaiser treu sein. Er starb in demselben Jahr, wo er die Regierung angetreten, am 21. Novbr. 1675, im Alter von 15 Jahren und 2 Monaten. Mit ihm ging der letzte Zweig des 900 Jahre alten Piastischen Stammes zu Grabe.

- *) Er war erst kurz vorher in Liegniß gewesen, zur Abhaltung des Landtags. Nach seiner Rückkehr zu Brieg hatte ihn auf der Jagd ein Fieberfrost ergriffen, und aufs Krankenbett geworfen. Als bald hatten sich die natürlichen Blattern gezeigt, und 6 Tage später war er todt.

len und Wehklagen, indem jetzt Jedermann die böse Zeitung wahr zu sein befand. Wir armen Diener aber insonderheit konnten uns leichtlich die Rechnung machen, daß unser Ende vorhanden wäre. Mittlerweile arrivirte auch ein fürstlicher Reiter von Brieg und brachte die Bestätigung wegen des Herzogs Absterben. Dieser Geselle war einer harten Strafe würdig; denn er hätte viel eher als die kaiserlichen Commissarii in Liegnitz sein können, hatte sich aber von den kaiserlichen Beamten zu Neumark bestechen, und mit dem Trunk bis auf den Rauch zurückhalten lassen.

Kurz darauf ward von andern kaiserlichen Commissarien den Räten, Kammerbedienten und Beamten auf dem Lande der Eid der Treue abgenommen, und die Kanzlei und Rentkammer wieder eröffnet. Keiner der fürstlichen Diener traute aber darum mit Sicherheit, daß er für die Zukunft in statu quo bleiben werde. Ich meines Theils nahm unterdessen bei der fürstlichen Capelle die Silbergeschirre wohl in Acht, ließ sie nicht länger in derselben, sondern verwahrte sie in meinem Hause. Unter denselben befand sich ein sehr großes silbernes Taufbecken, nebst einer dazu gehörenden silbernen Kanne, zusammen auf 300 Thaler werth; und außerdem noch kleinere Abendmahlskannen und Kelche auf 140 Thaler werth. Die Papisten hatten diese Gefäße auch sogleich im Auge, und lauerten nur noch auf den Befehl, sich der Kirche zu bemächtigen. Da dieser jedoch noch auf sich warten ließ, gedachten sie einstweilen die Gefäße zu erhaschen, und fingen es auch ganz klüglich an. Es wohnte in Liegnitz ein kaiserlicher Acciseeinnehmer, Mevius genannt, ein

Hamburger und Apostate, welcher die kaiserlichen Commissarien zu Gevattern gebeten hatte, und Anstalt machte, daß Kind auf dem Schlosse durch den katholischen Klosterpfaffen taufen zu lassen. Er schickte nun zu mir, und verlangete Namens der Commissarien aus der fürstlichen Capelle die Taufgeräthe zur Taufe seines Kindes. Ich verstand aber die Sache unrecht, und sendete ihnen mein messingenes Becken. Dieses schickten sie mir alsbald wieder zurück, und haben sich dann mit einem kupfernen aus der Klosterkirche begnügt.

Mittlerweile machte man zu Brieg Anstalt mit dem Begräbniß des Herzogs, und ich begab mich zur Beivohnung dieser Feierlichkeit, deren Beschreibung man in meiner schlesischen Fürstenkrone S. 599 lesen kann, nach Brieg*). Einen Monat nach meiner Rückkehr zu Lieg-

*) Auch in der Schlesiſchen Chronik, 3ter Band, S. 1530—1537 ist eine sehr genaue Beschreibung des von der Herzogin Mutter angeordneten großartigen Leichenbegängnisses. Nachdem dasselbe zu Brieg abgehalten war, wurde die Leiche zu Liegnitz in der von der Herzogin mit vielen Kosten hergerichteten prachtvollen Familiengruft beigesetzt. Als Curiosum möge hier die Todtenklage eines „geschickten Poetens“, welche in der Schlesiſchen Chronik abgedruckt ist, einen Platz finden.

„Fließ nasse Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
„Das letzte Königsblut Sarmatiens liegt hier:
„Der Purpur, der ihm war von Ahnen angeerbt,
„Hat seinen siechen Leib umkleidet und gefärbt.“
„Fließ milde Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
„Diastens letzter Zweig, der edle Fürst liegt hier.

*) Meint der „geschickte Poet“ damit vielleicht die Blattern?

nig fanden sich abermals die kaiserlichen Commissarien daselbst ein, und ließen sich vom ganzen Fürstenthum die

„Der hohe Cedern Baum versinkt mit ihm ins Grab,
 „Der durch neunhundert Jahr dem Lande Schatten gab.
 „Fließ trübe Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Des großen Kaisers Lust, *) der kluge Fürst liegt hier.
 „Wiß hub ihn vor der Zeit auf seinen Fürsten-Thron,
 „Der Bliß des Todes rückt ihn vor der Zeit davon.
 „Fließ dicke Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Das Auge Schlesiens, der theure Fürst liegt hier:
 „Der trübe Himmel weint, die Sonne birgt ihr Licht,
 „Weil dir erlauchtes Haupt die Lebenssonne bricht.
 „Fließ heiße Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Der treuen Länder Schuß, der werthe Fürst liegt hier,
 „Der seinem Ubrahn sollt an Jahren gleiche gehn,
 „Läßt uns an Jahren jung, betrübte Waisen stehn.
 „Fließ bittre Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Der Unterthanen Schatz, der liebste Fürst liegt hier,
 „Ihr Herze neben ihm: Es decket eine Gruft,
 „Was sie geliebt, geehrt, gewünscht und gehofft.
 „Fließ blutge Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Der Tugend Ebenbild, der fromme Fürst liegt hier.
 „Die Kirche Gottes weint, der hohe Richtstuhl klagt,
 „Das ganze Land erseufzt, erbebet, ächzt und zagt.
 „Fließ herbe Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Der jungen Helden Preis, der tapfre Fürst liegt hier:
 „Doch hat der Tod nur dem, was sterblich, obgesiegt,
 „Die Seele wird bei Gott mit Ehr und Ruhm vergnügt.
 „Fließ bange Thränen, fließ auf Wangen und Papier,
 „Der selge Fürst ruht wohl: wo aber bleiben wir?
 „Herr nimm dich unser an, erhalt uns deine Hold,
 „Dein reines Wort, die Ruh' und unsern Leopold.“**)

*) Wahrscheinlich ist damit Kaiser Leopold I. gemeint, der seit 1658 auf dem Thron saß, und an dem jungen Fürsten bei der Belehnung wegen dessen Klugheit Vergnügen gefunden hatte.

**) Offenbar ist wieder der Kaiser gemeint.

Huldigung ablegen, mit ebenmäßigen Ceremonien wie beim Herzog geschehen waren. Landeshauptmann, Râthe und Beamtete wurden in ihren Aemtern confirmiret, vom Kirchenwesen aber ließ der Kaiser nicht ein Wort gedenken, viel weniger proponiren. Dessen ohnerachtet zeigte sich die Canaille in Liegnitz ganz sicher und trotzig, öfters rufend: nun stehet's ja besser mit uns; vorher hatten wir zween Herren, den Kaiser und den Herzog, izund gehorchen wir nur einem, nämlich dem Kaiser! Ich aber trauete nicht, und correspondirte inzwischen fleißig mit dem hurfürstlich brandenburgischen Hofprediger Herrn Kunschig zu Brettenwalde, der meines sel. Herrn Waters Schüler und mein beständiger und warmer Freund, fast eher als ich selbst an mich gedacht hatte. Da zur Zeit die Frau Landgräfin und Regentin zu Hessen-Cassel, Frau Hedwig Sophie, einen Hofprediger für die junge Herzogin in Curland, geborene Fürstin von Nassau-Siegen, suchte, so schrieb er an die Frau Landgräfin, mich recommandirend. Die Frau Landgräfin gab ihm ohnverzögerlich auf, mich zu sondiren, und ich, wohl sehend, welchermassen nunmehr meine Subsistenz zu Liegnitz ihre Endschaft erreicht haben möge, da der Kaiser mich nicht besolden würde, und die Gemeinde hierzu nicht capabel wäre, erklärte mich zur Annahme jener Stelle bereit. Bierzehn Tage nachher erhielt ich von Hoherwähnter Frau Landgräfin, die Vocation und Ordre, daß ich die Reise ohne Verzug auf Cassel beschleunigen sollte. Ich hatte bisher meine sacra in der Schloßkirche unausgesetzt continuiret, und mich nicht darum bekümmert, daß bisweilen bestellte Epionen der Commissarien sich einfanden und auf meine Predigten

lauerten. Nun aber, ich bei meiner Vocation nichts veräumete, reisete ich nach Brieg, die verwittwete Herzogin in meiner Sache zu consultiren. Als ich nach erhaltener Audienz der Herzogin meine Angelegenheit vorgebracht hatte, sagte dieselbe: Der Herr folge in Gottes Namen nach Cassel dem Beruf mit unserem Gottesdienst. Zu Liegnitz ist es doch aus. Nämlich eins will seiner Verschwiegenheit anbefehlen: Eben vorgestern empfang ich Briefe von vertrauter Hand aus Wien, berichtend, daß vor einigen Tagen ein expresser Courier von da an die Oberamtsräthe zu Breslau mit der kaiserlichen Ordre abgegangen, daß sie sich citissime (eiligst) nach Liegnitz erheben, die Schloßkirche sperren und versiegeln sollten. Daher besorge ich, ehe der Herr wieder nach Liegnitz kommt, wird schon die Kirche verschlossen sein. — Sothane Rede der Herzogin brachte mir indenk, was mir einige Tage vorher mein Glöckner zu Liegnitz von einem Traum erzählt und zu mir gesagt hatte: verwichene Nacht sah ich im Traum alle Glocken vom Thurme herunter in die Kirche fallen. Ich hatte damals gelacht und geantwortet: man müsse auf keine Träume bauen, betrückte mich aber jetzt schmerzlich. Die Herzogin rath mir nun selbst zur Abreise mit Anwünschung alles göttlichen Segens bei meiner neuen Vocation, und verehrete mir ein massiv silbern Rännchen, wie auch eine vierteljährige Besoldung, bestehend in 60 Reichsthalern. Hierauf erwiederte ich der Herzogin mit unterthänigster Dankagung und vielen Segenswünschen, gab meiner Vaterstadt Brieg das letzte Adieu und reisete nach Liegnitz zurück.

Raum arrivirte ich in Liegnitz, so hörte alsbald von

der Schloßkirche Versiegelung, darüber meine Liebste, wie auch die Gemeinde sehr bestürzt war. Bei der Versiegelung hatten die Commissarien große Furcht gezeigt, und, vor Angst an den Händen zitternd, in der Eile eine Thüre auf der Vorleiben vergessen, die unsrigen aber durch dieselbe die zurückgebliebenen Bücher noch zeitig herausgeholt. Ich eröffnete nun der Gemeinde meine bisher verheimlichte Vocation, und meinen Entschluß zur Abreise, und schickte mich einstweilen zu derselben an, hielt aber noch jeden Sonntag Gottesdienst in meinem Hause. Des Regierungsrathes Knichen Hausfrau, gerieth zwar, als die einzige von der Gemeinde wegen meines Entschlusses in Affect, und warf mir vor, daß ich die Gemeinde im Stiche ließe. Da ich ihr aber demonstirte, daß ich ohne Besoldung in Liegnitz nicht leben könne, der Kaiser mir keine gebe, und die Gemeinde, größtentheils aus Hofdienern bestehend, die ihren Abschied erhalten und sich zerstreuen würden, mir sothane Besoldung zu verabreichen, nicht im Stande wäre, so war sie, wie auch die andern Glieder content, und wünschte man mir allerseits gute Prosperität. Ich verkaufete meine Meubles und einen Theil meiner Bücher, gab die Schlüssel zu den Bibliotheken an der St. Johanneskirche und an der Schloßkirche dem früher erwähnten fürstlichen Rath, Herrn Martino Bernhardi, und händigte ihm dergleichen die silbernen Kirchengewächse gegen einen Empfangschein, den ich noch in meiner Chatull verwahre, ein. Nachdem ich sodann meine Abschiedspredigt gehalten hatte, reisete ich sammt meiner Liebsten Montags, den 31ten März, anno 1676, Mittags um 2 Uhr, in des Herrn Geleite, und von vielen

meiner Freunde mit thränenden Augen begleitet aus meinem Vaterlande Schlesien in einer Landkutsche ab, den Weg auf Leipzig einschlagend *).

*) Es dürfte am Platz sein, hier noch Einiges von den weiteren Schicksalen der reformirten Hofkirchen und Gemeinden zu Brieg und Liegnitz zu melden. Die Liegnitzer Schlosskirche blieb fast noch ein Jahr verschlossen, wurde aber dann, am 25ten Februar 1677 den Katholiken übergeben und zu deren Gottesdienst eingeweiht. Indessen war die Schlosskirche zu Brieg noch unberührt geblieben, und zwar aus Vergünstigung für die noch immer im Brieger Schloß wohnende, und mit dem Kaiser wegen ihres Allodialvermögens in Unterhandlung stehende Herzogin. Die Reformirten zu Liegnitz hatten daher manchmal einen Geistlichen aus Brieg kommen lassen, durften dieses aber jetzt auch nicht mehr. Um dieselbe Zeit ward die Schlosskirche zu Brieg ebenfalls, wie früherhin die zu Liegnitz, trotz der Herzogin Einsprache versiegelt, der reformirte Gottesdienst jedoch, den die Herzogin für die Gemeinde von dem mehrgenannten Hofprediger Dares und dessen Collegem Laurentius in einem besonders angekauften Privathause fortsetzen ließ, einstweilen nicht gehemmt. Da man übrigens unter solchen Umständen eines Superintendenten nicht mehr bedurfte, so wurde Hr. Pauli mit einem Gnadengeschenk von der Herzogin entlassen. Kurz darauf von der reformirten Gemeinde als Prediger nach Hamburg berufen, begab sich derselbe dorthin. So blieb der Stand der Sache noch 2 Jahre lang. Als sich nunmehr aber die Herzogin mit dem Kaiser wegen ihrer Ansprüche verglichen, das Schloß zu Brieg geräumt, und nach ihrem Wittwenfuß Dhlau begeben hatte, ward die Briegsche Schlosskirche nebst den dazu gehörigen Pfarrwohnungen von den Katholiken in Besiz und Gebrauch genommen. Dares erhielt zu Zerbst und Laurentius zu Stargard wieder eine Pfarrstelle; mit dem reformirten Gottesdienst selbst aber wars auch in Brieg zu

Unsere Reise ging über Hahn, Bunzlau, Görlitz, Reichenbach, Königsbrunn, Strehlen, den großen Hahn und Würzen. In letzterer Stadt begegnete meiner Frau Liebsten ein großes Unglück. Sie war eben guter Hoffnung, und unterwegs von Leibeswehen befallen worden; daher es uns gar erwünscht gewesen wäre, in der Herberge eine besondere Kammer mit ordentlichem Bett für sie zu haben. Die Wirthin aber, obwohl davon in Kenntniß gesetzt, zeigte sich demohnerachtet sehr mürrisch, und wollte uns durchaus keine besondere Stube einräumen. So mußten wir bei dem unfreundlichen Volk in der gemeinen Wirthsstube unter den Fuhrleuten und ihrem Stank und Dampf auf der Streu liegen. Des Nachts setzten meiner Liebsten die Schmerzen noch heftiger zu, und endeten, da sie das Zimmer verließ, mit einem früh-

Ende. Die Brieger Reformirten besuchten nun die Dhlauer Schloßkirche, woselbst Anton Brunsenius, der im Jahr 1675 von den Kaiserlichen seines Rectorats am Brieger Gymnasium enthoben, aber von der Herzogin zum Hofprediger angenommen war, den Gottesdienst verrichtete. Im Jahr 1680 starb die Herzogin, und da nun der Kaiser auch Dhlau in Besiß nahm, so ging diese Kirche ebenfalls in die Hände der Katholiken über, und hörte der reformirte Gottesdienst auf. Der geistliche Brunsenius erhielt durch eine Berufung als Hofprediger nach Potsdam eine neue Pfarrstelle. Die Lutheraner wurden durch alle diese Vorgänge nicht berührt, weil ihre Prediger nicht vom Hofe, sondern von den Gemeinden selbst, die viel stärker als die reformirten waren, besolbet wurden, und ihre Kirchen keine Hofkirchen, sondern Eigenthum der Gemeinden waren. Noch sei hier bemerkt, daß der Kaiser alle reformirten Beamten im Dienste ließ, und keinen entfernte. Schles. Chronik, 1ter Band d. 539 bis 545.

zeitigen Aborto. Nun ließ ich sogleich wieder anspannen, und fuhr mit ihr noch drei Meilen Wegs bis Leipzig, wo wir Morgens um 10 Uhr am stillen Freitag vor Ostern ankamen. Im Brühl zu Leipzig fanden wir ein sehr gutes Quartier mit einer freundlichen Wirthin, welche meine Frau Liebsten versorgte, und sogleich auch für eine verständige Hebamme sorgte. Indem sich meine Liebste deren Kur unterwarf, besah ich fleißig die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Universität, besuchte auch einige Bekannten daselbst. Inzwischen besserte es sich mit meiner Liebsten von Tag zu Tage, und so setzten wir uns Donnerstags nach Ostern in Gottes Namen, wieder zu Wagen, und reiseten über Lützen, Raumburg, Porta, Erfurt, Gotha, Kreuzberg u. s. w. in Hessen und auf Cassel.

XVI.

**Meine Ernennung zum Oberpfarrer und
Metropolitan in der Neustadt zu
Hessen Cassel.**

Ankunft zu Cassel und gnädige Aufnahme bei der Landgräfin Regentin Hedwig Sophie. Einladung zur Tafel. Hohe Personen daselbst. Die Churfürstin der Pfalz. Minister und Räte des Hofes. Ausbleiben der Herzogin von Curland. Kurze Reisen nach Bremen und Wanfried. Ankunft des Churprinzen von Brandenburg zu Cassel und Bewerbung um die Hand der Prinzessin Elisabeth Henriette. Feierlichkeiten bei diesem Akte. Unerwartete Nachricht aus Curland über das Nichtkommen der Herzogin. Annahme und Antritt des Metropolitanat's in der Neustadt.

Anno 1676, den 5ten April Mittwochs Morgens um 10 Uhr, da eben Jahrmarkt war, arrivirte ich zu Cassel sammt meiner Liebsten glücklich. Wir nahmen die Herberge im „Wilden Mann“. Aus dem Thorzettel hatte Thro fürstliche Durchlaucht, die Frau Regentin *) alsbald unsere Ankunft ersehen, und schickten sogleich den Hofprediger, Herrn David Psorrium zu mir, und ließen mich gnädigst bewillkommen. Freitags darauf legte ich meine unterthänigste Aufwartung ab. Ihre Hochfürstliche Durchlaucht empfangen mich sehr gnädig und behielten mich denselben Abend bei der fürstlichen Tafel. Hier favorisirte

*) Die Landgräfin Hedwig Sophie, Tochter des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, und Schwester des großen

mit das Glück, der Churfürstin zu Pfalz *) der Prinzessin Elisabeth Henriette **) dem Hrn. Landgrafen Carl ***) , der ihgigen Frau Landgräfin †), und dem Prinzen Philipp den Reverenß zu machen ††). Am folgenden Tage ließen mich Ihre Hochfürstl. Durchl.

Kurfürsten, war mit Landgrafen Wilhelm VI. vermählt gewesen, und hatte nach dessen Tode 1663 bei der Minderjährigkeit der drei Prinzen die Regentschaft übernommen.

- *) Kurfürstin Charlotte, seit 1650 Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig zu Heidelberg, und (der „Degenfeldin“ wegen) von dort weggezogen, war eine Tochter Wilhelms V. von Hessen, also Schwester Wilhelms VI. und Schwägerin der Landgräfin Regentin.
- ***) Tochter Wilhelms VI. und Hedwig Sophiens.
- **) Der zweite Sohn Wilhelms VI. und Hedwig Sophiens, geb. 1654, und seit 1573 vermählt mit Maria Amalia, Prinzessin von Curland, geb. 1653. Der ältere Sohn, Wilhelm's VI., war 1670 minderjährig gestorben.
- †) Die Gemahlin Karl's, welche zu der fraglichen Zeit, wo Hedwig Sophie noch Regentin war, den Titel Landgräfin im eigentlichen Sinne nicht für sich in Anspruch nehmen konnte.
- ††) Prinz Philipp ist der dritte Sohn Wilhelms VI., u. Hedwig Sophiens, geb. 1655. Im Jahre 1678 von seinem Bruder Karl mit dem Dorfe Herbelshausen beliehen, und dem Kloster Kreuzberg an der Werra als Residenz begabt, ward er Stifter der Linie Hessen Philippsthal, und ist der Großvater 1) des am 2ten Jan. 1693 vor dem neuen Thor bei Frankfurt a. M. gefallenen Prinzen Karl von Hessen Philippsthal, dessen Andenken, nebst dem seiner gefallenen Mitkämpfer noch jetzt ein schönes, von Preußens König gesetztes Denkmal ehrt, 2) des durch seine Vertheidigung von Gaeta gegen die von Massena befehligten Franzosen (1806) berühmten Prinzen Ludwig von Hessen Philippsthal.

aus dem Wirthshaus führen und in ein besonder Quartier vorm Schloß anreisen. Insonderheit bedeutete mich der Marschall von Donop, daß ich täglich zweimal aus der fürstlichen Küche die Speisen und aus dem fürstlichen Keller Wein und Bier sollte abholen lassen; auch würde mir sonst alles Nöthige beim Hofe verabsolget werden. Vor die gnädige Fürsorge mich recht sehr bedankend, machte ich mit meiner Frau Liebsten, die desgleichen bald vom Hofe mit affectionirten Augen angesehen ward, davon Gebrauch. Ueberdies aber schickten uns Thro Hochf. Durchl. öfters noch allerhand Delicatezzen von der Tafel.

Indem ich aber nicht in Cassel'sche Dienste getreten, sondern als Hofprediger in Curland vociret war, hatte ich zu Cassel die Ankunft des Herzogs und der Herzogin von Curland abzuwarten, und vertrösteten mich deshalb Thro Hochf. Durchl., welcher Gestalt dieselben ehestens aus Holland nach Cassel kommen, und mich alsdann in ihrer Suite nach Curland mitnehmen würden. Um inzwischen nicht ganz unthätig zu sein, legte ich am Sonntag Jubilate bei sehr volkreicher Versammlung meine erste Predigt zu Cassel ab. Allmählig ward ich auch mit den vornehmsten Ministers und Räten bei Hofe bekannt. Es befanden sich aber unter denselbem namentlich folgende:

Freiherr von Döringenberg, Kammer-Präsident,

„ von Kunowitz, Regierungspräsident.

Herr von Doh, Geheimerrath.

„ v. Donop, Rath und Marschall.

„ v. Meisebug, Hofmeister.

„ v. Spiegel, Ober-Jägermeister.

„ v. Greben, Rittmeister über die Garde.

- Herr von Schwerzel, Kammerjunker.
 „ v. Wallenstein, Kammerjunker.
 „ v. Alzenhofen, Wachtmeister.
 „ Moß, Obrister und Commandant zu Cassel.
 „ Johann Vultejus, Kanzler.
 „ Bagenstecher, Geheimer- u. Kriegsrath.
 „ Doctor Gall, Vicekanzler.
 „ Badenhausen, Geheimer- u. Legationsrath.
 „ d'Erville,
 „ Jungmann, } Regierungsräthe.
 „ Bourdon, }
 „ Mönch, Oberkammerrath.

Unter dem Frauenzimmer befanden sich die Frau von Wallenstein bei der Frau Regentin, die Frau von Reisebug bei der jungen Frau Landgräfin als Hofmeisterinnen. Beiderseits erzeugten sich sehr affectionirt gegen uns, insbesondere die Frau von Wallenstein, welche nachmals am Hof von Kopenhagen Hofmeisterin gewesen ist, und in Rücksicht auf gleiche Landsmannschaft mit meiner Frau Liebsten, dieselbe hoch ästimirte. Diese beiden Frauen vermochten damals bei Hofe gar viel, und verhalfen Manchem zur Beförderung.

Der Frau Regentin warteten vier Staats-Jungfern auf, nämlich: die Fräulein von Grot, nachher vermählt mit dem Obermarschall, Herrn von Grumpkow zu Berlin; die Fräulein von Canig, Tochter des Obermarschalls, Baron von Canig zu Berlin, nachmals vermählt mit Herrn von Brand, Werwaser zu Croffen; die Fräulein von Uffeln, Tochter des General-zeugmeisters von Uffeln, später verheirathet mit dem königl. dänischen Landrost zu

Delmenhof, Herrn Obersten von Bülow, und Fräulein von Börstle, nachher außer ihrem Stand verhehelicht mit dem Kammergerichtsbrath, Herrn Dr. Hülsemann zu Berlin.

Das geistliche Ministerium betreffend, so war Herr J. H. Eidckenius Consistorialrath und Superintendent, Herr Soldan Consistorialrath und Decan bei St. Martini, Herr Pforrius Hofprediger, Herr Georg Heinig Pastor bei St. Martini, Herr Romberg Prediger und Metropolitan in der Bräuerkirche, Herr Victor Metropolitan in der Neustadt, Herr Klöpffer Diacon in der Bräuerkirche, Herr Sontag Diacon in der Neustadt, Herr Brunnstein Adjunkt bei St. Martini, und Herr Conradi Garnisons-Prediger.

Da inzwischen der Herzog und die Herzogin von Curland nicht anlangten, so resolvirte mich mit meiner Frau Liebsten zu einer Reise nach Bremen, wo dieselbe ihre Möbel noch bei der Frau Dr. Schnellin stehen hatte. Da gerade eine mit 6 Pferden bespannte Hofkutsche nach Minteln ging, und mir die Frau Regentin dieselbe bis Minteln gnädigst verwilligte, so reiste ich mit meiner Frau Liebsten mit dieser Kutsche über Immenhausen, Trendenburg, Borholten, Schier auf Minteln. Herr Landrost von Born, dessen Bruder ich vom Briegischen Hofe aus kannte, lud uns dortselbst nicht allein zur Tafel, sondern ließ, uns auch, nachdem ich Stadt, Festung und Universität, was aber alles noch ein geringes Wesen war, besehen hatte, andern Tages mit seiner Kutsche bis nach Minden führen.

In Minden lag gerade eine große Menge brandenburgischer Soldaten marschfertig, daher ich mich nicht weit umsehen konnte, um nicht affrontirt zu werden, besuchte

nur die herrliche Domkirche, dabei die kurfürstliche Canzlei nebst der Domherrenhäuser stehen, und die Marien- und Martini Kirche. Von Minden aus segelten wir in einem kleinen Fischerkahn auf der Weser nach Petershagen, woselbst auf dem kurfürstlichen Schloß der Landroßt Herr von Ledebur residirte. Von da aus fuhren wir auf dem gewöhnlichen Kehrwagen auf Bremen. Indem nun dortselbst meine Frau Liebste das Einpacken ihrer Reubles besorgete, besahe ich mir die Seltfamkeiten der Stadt, und besuchete unter Anderm die Kirche der lieben Frauen, die große Domkirche mit ihren vielen raren und uralten Epitaphien sonderlich begrabener Bischöfe, das Gymnasium, und das Auditorium theologicum mit seiner schönen Bibliothek. Auch das Rathhaus besahe ich. Der große Vorsaal leuchtete besonders hervor mit vielen Malereien. Auch lag darin auf einer Tafel, das Scelett eines ziemlich großen Wollfisches, der in der Weser gefangen worden. Unter dem Rathhaus ist der berühmte Stadtkeller, welcher in guter Disposition und mit vielen herrlichen Rhein-Weinen angefüllet und an den Seiten mit Trinkstübchen versehen war. Vor dem Hause stehet der ungeheure Kulland, und wird des Nachts an demselben eine brennende Laterne angehenket. Ebenso bin ich auch im Schütting gewesen, welcher von Außen einem vornehmen Palatio ähnlicher und im Innern sehenswerthe Gemächer und einen großen Saal hat. Die Privathäuser der Stadt befand meistens massiv von Steinen erbauet, jedoch nicht sehr groß, und im Innern zierlicher als außen. Die Bewohner imitiren die holländische Reinlichkeit. Da der Handel sehr floriret und zwar durch Schiffahrt, so bestehet

der größte Theil der Bürgerschaft aus Kaufleuten und Schiffern. Bei diesem meinem Aufenthalte in Bremen ward ich mit dem berühmten Herrn Johannes Coccejus bekannt welcher damals erster Prediger bei der Lieben Frauen Kirche war.

Nachdem meine Frau Liebste ihre Sachen eingepackt, und dem Schiffman anempfohlen hatte, reiseten wir wieder auf dem früheren Wege nach Cassel zurück, und hielt ich am folgenden Mittwoch, als dem monatlichen Bettagevortselbst die Predigt. Es verlangete uns aber auch meiner Frau Liebsten Schwester und Ehemann, die uns inzwischen besuchet hatten, in ihrem Hauswesen zu Wanfried zu sehen, daher ich mich nochmals bei der Frau Regentin erlaubte, und mit meiner Liebsten dahin reisete. In Minden zu Schiffe angekommen, besahe das fürstliche Schloß. An den Wänden der Gemächer wurden mir viele schwarze Flecken gezeigt, welche von dem Blute der Anno 1630 vom General Tilly ahier verübten grausamen Mafacre herrühren sollten, was jedoch nicht glaube. Das Städtchen selbst befand ich ziemlich lebhaft, hat eine gute Schifffahrt, und profitablen Handel. Das merkwürdigste hierorts ist die Vereinigung der beiden Flüsse, der Fulda und Werra unter dem neuen Namen Weser. Wir fuhren von Minden wiederum zu Schiffe die Werra aufwärts durch eine sehr lustige Gegend, vorüber an den Bergschlössern Ludwigstein, Arnstein und Fürstenstein und passireten Wigenhausen mit seiner sehr finsternen Pfarrkirche, und Allendorf und die dortigen Salzfiedereien, daraus der Landgraf jährlich 2400 Thaler gewinnt.

Nachdem wir zu Wanfried angekommen und bei

Herrn Schwager Uckermann, und seiner Liebsten alle gute Accomodation genossen, und ich mir auch das Städtchen selbst, das ziemlichen Fruchthandel und Nahrung hat, und dessen Inwohner sich (aber wohl irrig) flatiren, der Name Wanfried komme von dem Bischof Winfried nämlich von Bonifacio her, gehörig besehen hatte, und auch den großen Bergsturz der 1640 in der Nähe der Stadt geschehen*), in Augenschein genommen, kehreten wir zu Lande über Eschwege, Reichensachsen, Bischhausen und Cappel wieder nach Cassel zurück.

In Cassel machte ich sogleich wie bei meiner ersten Rückkehr bei der Frau Landgräfin Regentin, welche mir inzwischen einen Vorschuß von 40 Thalern auf meine Reise aus Schlessen vergütet hatte, die Visite, mich nach der Frau Herzogin aus Curland befragend. Dieselbe war noch nicht angekommen, die Frau Regentin aber versicherten mich, sie werde bald arriviren und vermahneten mich zur Geduld. Inzwischen wiederholte sich bei meiner Frau Liebsten der ihr zu Würzen schon einmal zugestoßene Unfall so heftig, daß ich schon an ihrem Aufkommen zweifelte. Jedoch Gott der Herr segnete des Hochfürstlichen Leibmedici, Herrn Doctoris Holstenii Consilia und Medicamenta merklich, also daß sie durch Gottes Gnade wieder gesund ward. Auf erfolgte Genesung verrichtete ich für den Herrn Superintendenten in der Schloßkirche auf Sonntag Trinitatis die Hauptpredigt.

Segund, den 20. Mai arrivirte zu Cassel als Bewerber um die Hand der Prinzessin Elisabeth Henricia

*) Siehe M. Zeiler's Topographie von Hessen. S. 139.

der Churprinz von Brandenburg, späterer Churfürst Friedrich III. *) Unter Trompeten- und Kanonenschall zog ihm der ganze Hof, insonderheit die hochfürstliche Frau Regentin, wie auch der Herr Landgraf, sammt einem großen Gefolge von Kutschen und einer ansehnlichen Cavalcada entgegen, wobei sich der übergegangene französische General Chavignac durch seine kostbare Kutsche und fünf, reicher als die landgräflichen ausgestaffirten Handpferde, die er führen ließ, sonderlich hervorthat. Am 24. Mai wurden zwischen Hocherwähntem Churprinzen und der Prinzessin Elisabeth Henrietta, des Herrn Landgrafen jüngster Schwester die Sponsalien vollzogen. Nachdem Morgens Herr Pforrius in der Kirche gepredigt hatte, und Mittags auf ergangene Einladung alle Räte und Mitglieder des geistlichen Ministerii bei Hofe im goldenen Saal erschienen waren, mußten wir von da in das Zimmer der Fürstin treten. In demselben war gegenwärtig das ganze fürstliche Haus, wie auch die Churfürstin zu Pfalz, vornehmlich aber der Churprinz und die Prinzessin Landgräfin. Herr Otto Freiherr von Schwerin, churfürstlicher geheimer Rath und Präsident that die Anwerbung in einer zierlichen wohlabgefaßten Oration. Herr Caspar Freiherr von Döringenberg, Hessischer Kammerpräsident gab im Namen des Landgräflichen Hauses die Antwort. Nach Endigung beider Reden geschah die Complimentirung und das Handgeldbniß. Als sich bei dieser Gelegenheit der Churprinz von der Prinzessin zurückwendete, wäre er beinahe über einen großen auf der Erden liegenden Hund gefallen,

*) Noch später, 1701 König Friedrich I. von Preußen.

worden wäre. Die ganze Versammlung blieb des Abends bei der Tafel, und mit Glückwünsungen und Trompeten- und Kanonenschall ward der Aktus beschlossen. Wie groß aber auch die Freude war, gar bald ward sie mit Traurigkeit vermischt. Am Berliner Hofe gingen drei Prinzen kurz nach einander den Weg alles Fleisches, daher allerhand Iudicia und Speculationen entstanden. Nur der Erbprinz Fridericus blieb am Leben, und Gott erhalte ihn ferner.

Allmählig verschwand indessen mehr und mehr alle Wahrscheinlichkeit wegen Anherkunft der Herzogin von Curland, und bald ward es mir sogar zur vollen Gewißheit, daß sie nicht käme; denn von dem Hofmeister eines aus Curland kommenden jungen Prinzen, Herrn Heidebrecht erfuhr ich, daß vor 8 Tagen der Herzog und die Herzogin recta aus Holland in Curland zu Wasser gegangen wären. Hierüber alterirte ich mich nicht wenig, gleichwohl schwieg ich stille und ließ mich nichts merken. Dhngefähr eine Woche nachher berief mich Ihre Hochfürstliche Durchlaucht nach Hofe in ihr Cabinet, worin dero Bibliothek stand, auch die junge Frau Landgräfin anwesend waren. Die Frau Regentin proponirten mir allerlei Fragen, und ob ich noch in Curland reisen wollte. Ich aber stellte Alles dero Hochfürstlicher Disposition anheim, und erklärte: wollten Sie mich schon in Indien schicken, so würde ich folgen. Sothane Antwort beliebte der Frau Fürstin überaus wohl, darüber mir dero Contentement bedeutend. Es kam nun einigemal die Frau Hofmeisterin von Wallenstein in unser Haus und befragete sich bei mir gar klüglich wegen meines Intentis auf Curland. Meine

Liebste hätte zwar lieber gewünscht, in Cassel zu bleiben, weil ihr gute Freunde berichtet hatten, Curland sei ganz rauh und deren Inwohner gar seltsame Leute, da ich aber sah, daß die Frau Hofmeisterin mein Gemüthe sondiren und exploriren wollte, so ging ich um so behutsamer zu Werke. Endlich ersuchte mich der Herr Superintendent, daß ich auf bevorstehenden Sonntag in der Martinskirche predigen möchte. Unwissend warum das geschehe, willigte ich in sein Begehren ein. Als ich bald darnach der Frau Landgräfin wieder meine Aufwartung machte, fragte sie mich, ob ich Lust hätte, in Cassel zu verbleiben, da es doch einmal mit Curland nichts sei, worauf ich der Frau Regentin unterthänigst meinen Gehorsam kund gab, und erklärte, daß Ihre Durchlaucht nach Gefallen mit mir agiren könnten.

Nachdem inzwischen unter den Predigern in Cassel eine große Veränderung passiret, der Metropolitan von Allendorf, Herr Ludolph an die Stelle des verstorbenen Metropolitan zu Homburg, Herrn Fabritii versetzt, der Inspector zu Schmalkalben, Herr Wegel nach Allendorf, als Superintendent am Werraström berufen, der Hofprediger, Herr Pforrius zum Inspector in Schmalkalben ernennet, und endlich der Metropolitan in der Neustadt, Herr Vietor zum Hofprediger erhoben worden war, kam eines Freitags Herr Superintendent Stöckenius in mein Haus, und bedeutete mich, daß er vom fürstlichen Consistorio Obre hätte, mir Namens des Herrn Landgrafen und der Frau Regentin besagtes Metropolitanat zu offeriren, indem mich Ihre Hochfürstliche Durchlaucht zu Cassel behalten wollten. Biewohl mich am wenigsten

sothaner fürstlichen Gnade versehen und versehen durfte, so fuhr, unterthänigst für dieselbe dankend, flugs zu, und berieth mich nicht mit Fleisch und Blut, zumal in Ansehung, daß meiner Liebsten Cassel wohlbeliebte. Acht Tage hernach ward ich auf dem Consistorio als Metropolitan und Oberpfarrer in der Neustadt von dem damaligen Vice-Canzler, Dr. Gall confirmiret, am folgenden Mittwoch durch den Herrn Superintendenten bei volkreicher Versammlung solenn introduciret, und dann, am 13. Sonntag nach Trinitatis, legte ich meiner Gemeinde die Anzugspredigt ab. So hatte ich nun wiederum ein neues Vaterland gewonnen, und wiewohl es mir nicht einiger Unbequemlichkeit fehlte, indem ich nicht allein Sonntags und Mittwochs sondern auch jeden Freitag in aller Frühe die Predigt in der von meiner Wohnung gar entlegenen großen Stiftskirche zu halten hatte, und mein jährliches Salarium meistens in Fruchtgefällen bestand, so war ich doch mit meiner Liebsten insgemein sehr wohl content. Inzwischen hatte auch trotz der großen Entfernung die Frau Herzogin Luise in Brieg meiner nicht vergessen; denn sie schickte mir einen eigenhändig geschriebenen Brief zu, und dabei eine schwere goldene Medaille mit dem Bildniß des Herzogs, welches beides ich wohl verwahre. Nicht weniger ließ zu Cassel die Churfürstin der Pfalz Strahlen der Gnade auf mich fallen. So hatte sie einstmals in meinem Hause, meiner unwissend, das Maß von meinem Priestermantel nehmen lassen, und schickte mir bald darnach einen neuen Mantel von feinem Tuche zum Präsent. Gar oft obligirten mich dieselbe auch zur Visite, und klagete mir dann en confiance und höchst vertraulich ihre Noth,

und entdeckte mir den Zustand ihres Gemüthes. Namentlich als zu Heidelberg die Degenfeldin gestorben war, und der Churfürst Sie durch seinen Rath Hohenberg zur Rückkehr in die Pfalz auffordern ließ, welchem Ruf sie aber, dem Landfrieden mißtrauend, nicht nachkam, consultirte sie unter Andern auch meine wenige Dexterité. Aber nicht bloß gegen mich sondern auch gegen meine Liebste zeigte sie sich gar gnädig, und verehrte derselben ein Futteral mit vergoldetem silbernem Löffel, Messer und Gabel.

Nachdem ich mittlerweile mein Hauswesen eingerichtet hatte, unter Zuziehung der Neubles meiner Liebsten, welche von Bremen arrivirt waren, gab ich dem geistlichen Ministerio und dem Stadtmagistrat mein Accessgastmahl; der Magistrat aber verehrte mir den Wein dazu.

XXII.

Die Jahre 1677 und 1678.

Regierungsübergabe der Landgräfin Regentin an ihren Sohn, Landgraf Karl I. Feiertlichkeiten bei diesem Akte. Glückliche Niederkunft meiner Frau Liebsten. Pathenschaft des Landgrafen. Reise des Landgrafen. Reise nach Hamburg wegen einer alten Schuldforderung. Hannover. Aufenthalt in Hamburg. Ungenügender Erfolg. Vermählungsverzögerung der Princessin Elisabeth Henriette. Reise der Landgräfin und der Princessin Braut nach Berlin.

Gegen Anfang dieses Jahres setzte die Feder an, meinen „Geistlichen Welt Schlüssel“ zu schreiben. Die Zeit dazu mußte mir freilich gleichsam erkaufen in Ansehung des Studirens auf meine drei ordinären Wochenpredigten, die ich mir sehr angelegen sein ließ, Sonntags das Evangelium, Mittwoch einen beliebten Text, und Freitags das erste Buch Moses zu erklären. Bei dem Fleiße, den ich auf dieselben verwandte, fand aber auch viel Erkenntlichkeit in meiner Gemeinde und ward reichlich mit Neujahrsgeschenken und Gaben für die Küche bedacht. Unter Andern begegnete mir der damalige neue Bürgermeister und nachherige Regierungsrath Beza, als mein Spezialfreund, wie auch Herr Oberjägermeister v. Spiegel, obwohl Lutheraner, mit aller Civilität und Courtesie.

Schon um Neujahr hatte man stark davon geredet, als würde die Frau Regentin dem Herren Landgrafen die Regierung abtreten. Am 6. August des Jahres erfolgte

die Abdication wirklich. Des Morgens um 8 Uhr erschienen auf dem goldnen Saal die Stände der Prälaten und der sämmtlichen Ritterschaft, das geistliche Ministerium der Stadt und die Rätze der Regierung allerseits, wie auch Bürgermeister und Rath. Die Prälaten und die Ritterschaft stellten sich längs dem Saal herunter zur Rechten, die Rätze, das Ministerium u. s. w. zur Linken. Oben, da der Saal etwas erhöht ist, stand ein Tisch mit rothem Sammet beleget und zwei dergleichen Stühle. Inzwischen singen die Trompeten und Pauken an, und geschah die erste Salve aus den Kanonen um die ganze Stadt. Hierauf trat aus der Fürstin Borgemach der Marschall von Donop nebst den Hofcavalieren, welchen die Frau Regentin, geführt von dem Herrn Landgrafen folgte. Beiderseits Hochfürstl. Personen, nachdem sie den Saal durch die zu beiden Seiten stehenden Stände passirt waren, setzten sich auf den Stühlen vor dem Sammettische nieder, indem sich Hr. Kammerpräsident von Döringenberg und Herr Dr. Gall, Vicekanzler, an der Seite der Fürstin, und Herr Regierungspräsident von Cuno- wig und Herr Canzler Bultejus, wie Herr Kriegs- rath Wagenstecher an der Seite des Herrn Landgrafen aufstellte. Zeit während dieser Anschickung geschah die zweite Salve. Nachdem Alles stille geworden war, perorirte Herr Dr. Gall, und übergab mit vielen Glückwünschungen im Namen der Fürstin das Regiment an den Herrn Landgrafen. Diese Rede beantwortete Herr Canzler Bultejus mit vielen Contestationen und Dankfagungen im Namen des Herrn Landgrafen, und acceptirte die Uebergabe. Als beide Orationen geendigt waren, trat der

Erbmarschall, Freiherr von Riedesel herfür, und legte eine Dank- und Gratulationsrede im Namen der Stände an beiderseits Hochfürstl. Personen ab. Nach deren Endigung erfolgte die dritte Salve aus denen Kanonen. Damit ging die hohe Herrschaft zur Tafel, und wir Alle mit einander, und währte die Mahlzeit bis auf den Abend.

Mit der neuen Regierung besorgete Jedermann auch vielfache Neuerungen; allein dieselben erfolgten nicht. Der Herr Landgraf ließ Alles in vorigen Terminis beruhen, nur bei dem Kriegswesen gab es einige Aenderungen. Ueber dasselbe wollte der Herr Landgraf anfangs den Franzosen General Cavignac setzen, der von seinem Gelde als Privatmann in Cassel lebte, stand aber auf Widerrathen davon ab, und ernannte statt dessen Herrn August, Grafen von der Lippe zu seinem General-Lieutenant. Sodann wurden einige neue Regimenter zu Pferd und zu Fuß errichtet, weil das Kriegfeuer noch immer glimmte, und die Stadt Cassel ward ringsum neu besetzt, was aber manchen schönen Garten kostete. Dagegen ward bei Hofe die Leibgarde zu Roß, unter Ernennung des Kammerjunkers von Baumbach zum Rittmeister, und des bisherigen Hofmeisters der Frau Churfürstin zur Pfalz, Herrn Wilhelm von Weisebug zum Oberstallmeister, um Einiges reducirt.

Eines Abends am 3. November um 8 Uhr, als ich mit meiner Liebsten am Tisch saß, und das Abendbrod eingenommen hatte, begann die dieselbe plötzlich über Unpäßlichkeit zu klagen. Ich schickte alsbald nach der Hebamme, und da diese kam und Anstalt gemacht hatte, gebahr meine Liebste einen jungen Sohn. Donnerstag,

den 8. November, ward derselbe von Herrn Vietor bei Hofe getaufet, und der Herr Landgraf selbst hob und hielt ihn in hoher Person zur Taufe, und benannte ihn, nach Vorlesung der Taufformel, Carolus. Hierauf mußte mit dem Marschall, Herrn von Donop, zur Kutsche sitzen, und mich in mein Haus begleiten lassen. Dort überreichte mir derselbe im Namen des Herrn Landgrafen einen figurirten silbernen, verguldeten Becher als Pathenpfennig für den Läufling, den noch unter meinem Silbergeschirr verwahre. Vor das adliche Frauenzimmer, so bei der Taufe die Züchten präsentirte gab ich eine Collation, und Abends darauf tractirte ich meine guten Freunde und Nachbarn. Neben dem Herrn Landgrafen hatte übrigens auch noch den ehemaligen Superintendenten zu Brieg, Herrn Pauli, Prediger zu Hamburg, und Herrn Bürgermeister Lubertus Formenoir zu Bremen, einen alten Freund der Familie meiner Liebsten, als Pathen invitiret, welche Beide die Gewatterschaft bestens und freundlichst acceptireten.

Mit dem Anfang des Jahres 1678 machten die Frau Landgräfin Mutter Anstalt, ihren Wittwensitz nach Schmalkalden zu verlegen, noch eifriger aber laborirten Sie an der Vollziehung der Heirath des Churprinzen mit der Prinzessin Tochter; denn es wollte das Ansehen gewinnen, als gingen die Herren Berliner mit der Kaufreue und Rückgängigmachung schwanger. Als am 2. Jan. Herr Wagenstecher das Zeitliche segnete, ging der Herr Landgraf in eigner Person mit zur Leiche, dergleichen ich niemals mehr in Cassel gesehen habe.

Inzwischen hatte ich mit dem Meinigen zu thun.

Meine Liebste bewahrete eine Obligation von einem Hamburger Kaufmann, Namens Wilhelm Grison, über 1000 Thaler, die derselbe ihrer seligen Frau Mutter abgeliehen hatte. Grison difficultirete aber an der Zahlung, und so resolvirte mich, in eigener Person die Forderung bei Herrn Grison zu betreiben. Ich reisete über Münden, Fahrloß, Northeim an Göttingen, Schloß Pless und Hardenberg vorüber, sodann über Salz, Gandersum, Lamspringk, Hildesheim, Hannover. Diese letztere Stadt präsentiret von Außen sehr schlecht. Ihre Befestigung scheint wegen des Sandbodens auch kein groß Wesen zu sein. Die Stadt wird in die Altstadt und Neustadt getheilt. Erstere hat zwar vier breite Hauptstraßen, aber die Häuser sind altfränkisch, der Markt gar klein, und die Pfarrkirche sammt dem Rathhaus sind wenig remarquabel.

Das Schloß betreffend, so ist es nicht übrig hoch, hat drei Wandelungen, in italienischer Manier erbaut, oben vor den Gemächern her bedeckte Gallerien, und umschließt einen viereckigen Hof. Die Gemächer selbst sind zwar nicht sonderlich groß, aber um so mehr zierlich durch Tapezereien und Decken. In des Herzogs Zimmer stand ein Ofen von massiv silbernen Platten. An der Seite des Schlosses stehet das Opern- und Comödienhaus, hat aber auch keine sonderliche Weitläufigkeit, ebenso wie die Schloßkapelle von schlechter Größe, aber kostbar ausgezieret ist. Auf der Orgel dieser Kapelle musciren gewöhnlich italienische Castraten.

Die Neustadt hat zum Theil ziemlich ansehnliche Häuser, eine neue Kirche, und einen sehr breiten Platz,

darauf eine überaus künstliche und große Fontäne stehet, wie ich dergleichen nur zu Speyer, am Delberg gesehen habe. Nächst dem Schlosse zeichnet sich sonderlich das Haus des Oberstallmeisters aus, so in italienischer Architectur über die Maßen curios gebaut, und mit sinnreichen Inscriptionen verzieret ist. Auch fielen mir die Häuser einiger Ministri auf, welche wie unsere Defen mit glacirten Backsteinen in grüner und brauner Farbe bis obenhin bedeckt waren. In dem fürstlichen Marstall befand ich vier Reihen Pferde stehen, und zwar auf jeder Reihe 60, zusammen also 240 Stück.

Von Hannover aus reiste ich die Nacht hindurch auf Zell *). Ich besuchte daselbst die Hauptkirche, darinnen die herzogliche Gruft mit den metallgegossenen, prächtig polirten Statuen der Herzoge gar sehenswerth ist. Das Schloß ist durch einen Graben und starke Schanze von der Stadt getrennt, umschließt einen viereckigen Hof, und zeigt an jeder Ecke des Gebäudes einen starken Thurm. Die Stadt hat ziemlich breite Straßen, doch wenig ansehnliche Häuser, und ist durch einen starken Wall mit Rundelen und tiefen Wassergraben befestiget. Im Posthause zu Zell saß beim Essen ein Kerl allein an einem Tische. Ein guter Mann warnete mich vor ihm, daß ich nichts über den dasigen Hof spräche, weil dieser ein bestellter Spion sei, und Alles, was er erschnappte, dem Herzog und der Herzogin anbringen mußte *). Es pflegen

*) Celle.

*) Um diese Zeit war das Land Hannover in das Herzogthum Belle und das Herzogthum Hannover getheilt, jeder Theil

hier jährlich die deutschen Reformirten etlichemal das Abendmahl zu halten, da General Clauset unserer Religion beipflichtet. Ob sie es aber auch nach seinem Tode noch werden dürfen, ist zu bezweifeln. Zur Austheilung des Abendmahls holen sie jedesmal Herrn Coccejum aus Bremen herüber.

Nun ging der Weg über die Lüneburger Heide, und fuhr die Post Tag und Nacht bis nach Harburg. Dieses Städtlein befand ich von geringer Condition, dagegen das fast ganz im Wasser liegende Schloß für eine Hauptfestung. Von dort aus zu Schiffe in Hamburg angekommen, mußte ich bei Herrn Pauli wohnen. Die Nachrichten, die ich über Herrn Grison einzog, waren möglichst schlecht. Dennoch begab ich mich zu ihm, und legte ihm die Obligation vor, und endlich, nachdem er sich lange gewehrt, brachte ich von ihm statt 1000 Thaler 171 heraus, welche später, nach Abzug meiner Reisekosten u. s. w. mit Schwager Uckermann getheilt habe. Durch Herrn Pauli kam ich in vielerlei angenehme Conversation, und

die gleichnamige Residenzstadt einschließend. In Hannover regierte Johann Friedrich, welcher 1679 ohne männliche Nachkommen starb, dessen Bruder aber, Ernst August zur Kurfürstenwürde erhoben ward, und der Vater Georg Ludwigs, des nachmaligen Georg I. von England war. In Gelle regierte gleichzeitig Georg Wilhelm, ein sehr kräftiger und kriegerischer Fürst, der jedoch ebenfalls ohne männliche Nachkommen starb. Seine einzige Tochter war die schöne, unglückliche Sophie Dorothea, welche an Georg Ludwig vermählt, auf Verläumdungen einer Maitresse Ernst August's hin, ungerechter Weise geschieden und 32 Jahre lang gefangen gehalten worden ist.

divertirte mich überhaupt sowohl in Hamburg als Umgehend gar sehr. Der Curiosität wegen will auch berichten, daß mir auf der Wallfisch-thranbrennerei des Herrn Rüpke, vor der Neustadt, das Ohr und das Schamglied eines Wallfisches verehret ward. Letzteres besitze noch, ersteres habe dem Herrn Postmeister zu Cassel geschenkt. In der Brennerei arbeiteten damals 200 Personen. Nachdem ich 9 Tage in Hamburg verweilt war, und auf Anhalten der Herren Prediger in der kleinen reformirten Kirche zu Altona noch eine Predigt abgelegt hatte, begab ich mich wieder auf die Heimreise, und traf bei meiner Rückkehr sowohl meine Liebste wie auch Carolum und das ganze Haus in gutem Stand.

Ich und fing wieder meine Amtsbeschäftigung, und sonderlich das Studiren und Fortarbeiten an dem „Geistlichen Welt Schlüssel“ an.

Da sich inzwischen die Abholung der Prinzessin Braut nach Berlin noch immer verzögerte und Krebsgänglich zu werden schien, der Herr Landgraf aber mit der jungen Frau Landgräfin gerade im Schwalbacher Brunnen waren, faßte die alte Frau Landgräfin, von Schmalkalben kommend, die Resolution, sammt der Prinzessin selbst nach Berlin zu reisen. Des Tags vor der Abreise besuchte mich die Fürstin mit der hurprinzlichen Braut persönlich in meinem Hause, divertireten sich über eine Stunde in meinem Muséo, und ließen mich des Abends zur Tafel rufen, welche Hochfürstliche Gnade ich in unterthänigstem Respect gar wohl erkannte. Bei der Fürstin Ankunft zu Berlin präsentirten sich nicht die freundlichsten Gesichter, und die Consilia liefen wunderbarlich durcheinander. Sie

fanb auch weder den Churfürst, noch die Churfürstin, noch den Prinzen anwesend. Daher hielt es ihr, wie stark sie auch die Copulation pouffirete, gar hart. Dessen ohnerachtet wollte sie nicht eher von dannen ziehen, biß Alles vollbracht wäre.

XXIII.

Die Jahre 1679 und 1680.

Niederkunft meiner Frau Liebsten mit einer Tochter. Pathenschaft der Frau Landgräfin Mutter. Erscheinen meines „Geistlichen Weltenschlüssels.“ Widmung desselben an drei fürstliche Frauen. Rückkehr der Kurfürstin von der Pfalz nach Heidelberg. Vermählung der Princessin El. Henriette in Potsdam. Einladung von Seiten der Fürstin zu Dillenburg. Reise dahin über Marburg. Die dortige Stadt und Universität. Empfang und Aufenthalt zu Dillenburg. Rückkehr. Unglücklicher Fall auf dem Neustädter Kirchhof. Der große Comet. Gelehrte Streitschriften der Professoren zu Marburg deßhalb.

Anno 1679 den 6. April, Sonnabends Morgens um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, segnete Gott meinen Ehestand mit einer gefunden Tochter. Weilien nun die Frau Landgräfin Mutter für solchen Fall sich selbst gnädigst als Frau Gevatterin anempfohlen hatten, dieselbe aber dermalen sich in Berlin aufhielten, als schickte den Gevatterbrief dahin, und invitirte Ihre Durchl. zu meines Kindes Gotel. Hierauf antworteten Ihre Durchlaucht gnädigst, und acceptirten die Gevatterschaft. Als ich sodann am 10. April meine Tochter in der Neustädter Kirche taufen lassen, hobte die Frau Marschallin von Donop, anstatt der Fürstin, das Kind aus der Taufe, und benannten es Hedwig Sophia. Nach dem Taufakte tractirte ich die Vice-Gevatterin sammt den andern adlichen Züchtenträgerinnen und Weibern in meinem Hause mit einem Morgenbrod.

Nunmehr hatte auch den „Geistlichen Welt Schlüssel“ *) beendiget. Der Buchhändler Christian Hemsdorf zu Frankfurt übernahm den Verlag solchergestalt, daß ich ihm 100 Reichsthaler zum Druck vorschießen mußte, er mir dagegen 150 Exemplare, und für meine Mühe 50 Reichsthaler herausgab. Die erhaltenen Exemplaria schickte nach Berlin, Bremen, Frankfurt an der Oder und Hamburg, verhandelte sie gegen andere Bücher, und bekam auch etwas Geld dafür. Ich hatte aber das Buch der Churfürstin zu Pfalz, der alten Frau Landgräfin, und meiner gewesenen Fr. Herzogin Louise in Schlessien deduciret. Die Frau Churfürstin verehrten mir dafür 20 Kreuz-Reichsthaler, und die Frau Landgräfin 30 dergleichen. Aus Schlessien habe auf meine Sendung keine Antwort bekommen, wahrscheinlich, weil die Frau Herzogin das Buch sammt Brief nicht erhielten. Sie schrieb seitdem noch einigemal an mich, thät aber keines Wortes Meldung davon. Die meiste Schuld imputire dem Herrn Brunsenio, ihrem nachgehends angenommenen Hofprediger, dem soviel ich ausgeforschet, das Buch zu Händen gekommen ist.

*) „d. i. Eigenthümliche Aufweisung der eitelen Menschen in der eiteln Welt, und der unwiederbornen, verkehrten, falschen Christen in dem Christenthum, durch deren sündliches Wesen ihr Gewissen beflecket aber nicht gereiniget, der Name Christi mißbrauchet aber nicht geehret, Gott erzürnet aber nicht versöhnet, das Christenthum zerrissen aber nicht gebauet wird.“ u. s. w. — Das Buch ist erschienen in groß Quart, abgetheilt in 22. f. g. „Behälter“ und umfaßt 904 enggedruckte Seiten mit einem Register von 54 Seiten.

Anno 1680, da der Churfürst zu Pfalz, Carolus Ludovicus, gestorben, sagte die Frau Churfürstin zu Cassel Adieu, und erhoben sich zu ihrem Herrn Sohne in Heidelberg, dem regierenden Churfürsten Karl. *) Etliche Tage vor Ihrer Abreise hatten Sie allen hohen Ministern, Råthen und Predigern die Visite gegeben. Auch mir war die ebenmäßige Gnade wiederfahren, und hatte sich die Frau Churfürstin, welche Abends um 5 Uhr in mein Haus kommen war, bis 6 Uhr in meinem Musæo divertiret. Nach ihrem Abtreten aber war dero Kammerjungfer gekommen, und durch dieselbe mir ein vergoldeter Tischbecher mit Deckel präsentiret worden. Bei der Abreise begleitete sie der Herr Landgraf mit einer ansehnlichen Suite, ließ dreimal die Kanonen um die Stadt lösen, und die Soldateska mit fliegenden Fahnen aufwarten. Ich selbst hatte ein Glückwünschungscarmen gedichtet, und schickte davon 40 Exemplaria an den Churfürsten nach Heidelberg, welche sehr gnädig aufgenommen worden.

Am dreizehnten Augusti desselben Jahres ward endlich das Belager der Prinzessin Henrietta mit dem Churprinzen von Brandenburg zu Potsdam vollzogen. Wenig Zeit danach fand sich die alte Frau Landgräfin wieder ein, und der Herr Landgraf begleitete sie aufs prächtigste unter Losbrennung der Stücke nach Schmalkalden. Vor ihrer Abreise hatte sie meine Tochter, Hedwig Sophie, vor sich tragen lassen, und ihr als Pathenpfenning einen vergül-

*) gest. 1685, ohne Nachkommen. Er hatte zum Nachfolger seinen Vetter Friedrich Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg.

beten Becher mit Deckel, auf drei Kugeln stehend, verehrt. Um diese Zeit reifete die Herzogin Louise aus Schlesiens in Hessenland zum Besuche ihrer Base, der Gemahlin Landgraf Hermanns zu Rotenburg. Sie kamen nicht nach Cassel, ließen mir aber dero Ankunft durch einen Reuter und eigenhändiges Schreiben bedeuten, und verehrten mir eine goldne Medaille mit dero Contrefait, wie solche in meinem Chatull befindlich ist. Um die nämliche Zeit starb zu Cassel der mir wohl affectionirte Oberjägermeister von Spiegel, und ebenso ging den Weg alles Fleisches der Marschall von Donop, an dessen Stelle Herr Wilhelm von Hof, Legationsrath, gesetzt ward.

Schon vor einem halben Jahre hatten mir die Frau Fürstin zu Dillenburg, Dorothea Elisabeth, geb. Herzogin von Liegnitz und Brieg*), welche von Kindesbeinen an meine gnädigste Fürstin gewesen war, durch ihre älteste Prinzessin, bei deren Reise über Cassel nach Dänemark, eine Invitation nach Dillenburg unter Ueberrückung eines vergüldeten Bechers zugehen lassen. Da sich nun gerade Herr Christoph Ernst Zimmermann aus Strehlen, gewesener Auditeur zu Mannheim, bei mir aufhielt, und im Nassauischen einen Dienst suchte, so begab mich mit ihm auf die Reise nach Dillenburg.

Wir gingen mit der ordinären Postkutsche auf Gudenberg und Marburg, und logirten in letzterer Stadt

*) Einzige Tochter des einen der ohne männliche Nachkommen verstorbenen beiden Brüder Herzog Christians, nämlich Herzog Georg III. von Wohlau, welche 1646 geboren, sich 1664 mit Heinrich, Fürst von Nassau Dillenburg vermählt hatte.

anderthalb Tage im weißen Roß. Herr Major Culmann und Herr Commandant, Major Schmeller, erlaubten uns die Besichtigung des fürstlichen Schlosses. Die Festungswerke befand von keiner Importanz zu sein. Das Schloßgebäude selbst ist ein altes irreguläres Werk, die Gemächer von schlechter Bequemlichkeit und schlecht meublirt. Der größte Saal war sogar mit Getraide angefüllt, daher wir ihn nicht sehen konnten. In der engen Hofkapelle war der schwarze, glänzend polirte, Marmortisch das netteste. Im Heruntersteigen besuchten wir die große lutherische Kirche, namentlich aus Curiosität wegen des Anno 1605 darin entstandenen Tumultes*). Dieselbe

*) Der aufgeklärte mit großer Gelehrsamkeit durch Melanchtons Schüler Cruciger ausgerüstete Landgraf Moriz hatte damals, auf die Vereinigung der Reformirten und Lutheraner hinarbeitend, eine Reinigung des mit ernen Ceremonien überladenen, durch Bilderwerk aufgepußten lutherischen Gottesdienstes auf dem Wege der Güte und Belehrung zu erzielen versucht, mehrere lutherische Prediger, welche auf seine Vorschläge nicht eingingen, entlassen, und andere, namentlich Schönfeld von Cassel und Schoner aus Biegenhain als Superintendenten eingesetzt. Diese ließ er nun, nachdem er einige Tage vorher lateinisch an die Mitglieder der Universität, und deutsch von der Kirchentreppe herab an das Volk gesprochen, in dieser Kirche belehrende Vorträge halten. Allein ein fanatisirter Volkshaufe drang, als am 6ten Aug. 1605 Schoner in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung und der ganzen Universität über die Person Christi und den Bilderdienst sprach, lärmend und tobend herein, mißhandelte die Geistlichen mit Faustschlägen und Fußstritten, und schleifte sie zu den Thüren hinaus; trieb die ganze Versammlung auseinander und verschloß die Kirchenthüren. Rehm. Geschbeider Hessen, 2ter Band. S. 187 u. folg.

hat einige schöne Epitaphia. Unten im Thale besuchten wir auch die berühmte St. Elisabethkirche, welche mit zwei hohen spitzigen Thürmen gezieret, aus rothen Quadrasteinen aufgeführt ist *). Dieselbe hat drei Chöre. In einem stehen die Monumenta der alten Landgrafen in ziemlicher Anzahl, jedoch ohne sonderlich künstliche Arbeit. Im andern siehet man St. Elisabethen Sarg, stark mit Dobletten besetzt, welche einfältige Leute für echte Edelgesteine achten. Landgraf Philipp hat Anno 1539 die Gebeine herausnehmen und anderswo begraben lassen, und zwar vermuthlich im fürstlichen Archiv die Nachricht hinterlassen, wo. Als vor etlichen Jahren Landgraf Friedrich, Cardinal zu Breslau, meinen Herrn Landgrafen Carl inständig um die Gebeine der St. Elisabeth bat, die er in der St. Johannis-Stiftskirche zu Breslau beisetzen lassen wollte, lachte dessen mein Herr sagend: das sei ferne, daß ich meinen Vetter in seiner Superstition sollte stärken. Im dritten Chor stehet der Hochaltar, und nächst demselben eine Anzahl Epitaphien der hier begrabenen deutschen Ordens-Commenthuren. Hinter der Kirche ist das Commenthurhaus. Von hier aus besuchete das Auditorium der Universität (Aula) darin ich an der rechten Wand etliche lebensgroße Bild-

*) Im reinsten gothischen Style ausgeführt, und auch vollendet, ist sie eins der schönsten alten Baudenkmale in Deutschland. Im Jahr 1235 wurde von dem deutschen Orden, der eine Comthurei in Marburg hatte, der Grund gelegt, u. im folgenden Jahre, im Beisein Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen, die Gebeine St. Elisabeths in einer besonderen Kapelle mit einer vom Kaiser geschenkten Krone niedergelegt.

nisse von Landgrafen, und gegenüber die Bilder vieler Professoren angeheftet fand. Nebenan stehet die reformirte Kirche und die Lehrzimmer des Pädagogii, darinnen auch der Primarius als Inspector Scholae wohnt *). Das Ganze war früher ein Prediger-Kloster. Ich befand Alles in der besten Disposition. Auch das Collegium Philosophicum und die Bibliothek nahm ich in Augenschein, so sich im ehemaligen Barfüßer Kloster befinden, und dessen wüststehende Kirchen zuweilen als Reitschule benuzet wird **). Die Zahl der Bücher in der Bibliothek war noch sehr geringe. In der Kugelherrenkirche, welche schlecht conditionirt ist, exerciren sich die studiosi theologiae im Predigen ***). Unter den weltlichen Gebäuden leuchtet das Rathhaus herfür. Es befinden sich hierorts unterschiedliche Gerichtsbarkeiten, 1) das fürstliche Hofgericht, abwechselnd vom Hause Cassel und Darmstadt besetzt; 2) das Casselsche Ganzeigericht; 3) das Universitätsgericht; 4) das Commenthurgericht im deutschen Hause, 5) das bürgerliche Gericht im Rathhaus. Der Stadt-Situation ist lustig, am meisten aber wegen der Menge von gelehrten Leuten, also daß man nicht leichtlich so viel derselben wie hier an einem Orte antreffen wird †).

*) Noch bis jetzt befindet sich dieses Alles im damaligen Stande.

**) Diese Kirche ist nicht mehr vorhanden. An der Stelle derselben stehet jetzt zum Theil die Reitschule.

***) Diese Kirche ist seit einer Reihe von Jahren den Katholiken zum Gottesdienst übergeben worden. Dieselben hatten früher die eine Hälfte der Elisabethenkirche, nämlich den Chor für sich inne, während in der andern Hälfte die Protestanten Gottesdienst hielten.

†) Es ist dieses wohl mit Rücksicht auf die Größe des Ortes und

Wir eilten jeund weiter nach Dillenburg. Bald nach unserer Ankunft klebete mich zum Besuch am Hofe sauber an. Indem mir aber den Bart wollte zugen lassen, konnte im Orte keinen Barbier haben. Endlich gab sich ein Bäckerknecht an, und weil kein Anderer vorhanden, unterwarf mich seinem Scheermesser. Aber der unzeitige Barbier zerfetzte dermaßen mein Gesicht, daß mich fast schämete auszugehen. Dessen ohnerachtet avisirte der Fürstin Durchl. meine Ankunft. Sie schickte sogleich einen Laquai herunter, der uns aufforderte, außs Schloß zu kommen, auch unsere Sachen mitnahm. Wir wurden alsbald zur Audienz gelassen, da sich dann die liebe Fürstin gar sehr über meine Ankunft ergöthete. Die Audienz währete aber bis wir des Abends zur Tafel gingen. Im Speisesaal empfing mich der Fürst gar gnädig, mir die Hand reichend, und der ganze Hof erzeugete uns viel Civilität. Ich traf daselbst als alte Bekannte Herrn Biegand von Bippach, gewesenen Stallmeister zu Brieg, item den Stallmeister Herrn von Baumbach, welcher eine Jungfer von Nostiz auß Schlesien geheirathet hatte. Auch lernete Prin, Augustum, des Fürsten Dheim, kennen. Dieser Herr lebte außer der Ehe, und ergöthete sich täglich im Thal, d. i. im Ort Dillenburg, mit liederlicher Compagnie beim Trunk. Auch waren an ihm sonst wenig fürstliche Tugenden zu vermerken. So brachte er stets

der Universität zu verstehen, dann aber gewiß nicht übertrieben, da sich Marburg jederzeit, und bis in die Gegenwart den Namen einer s. g. gelehrten Universität bewahrt, und bedeutende Sterne der Wissenschaft wie z. B. Savigny, Grimm Wangerov, Liedemann ꝛc. herangebildet und besessen hat.

ein Schoßhündchen mit an Tisch, und setzte es, wenn er ein wenig gefessen, vor sich auf'n Teller.

Die Gegend von Dillenburg ist sehr lustig. Das Schloß ist ringsum mit außerordentlich festen und dicken Mauern versehen. Die Gemächer waren damals wegen ihrer großen Menge noch nicht alle ausgebauet. Die Kapelle gefiel mir wegen ihrer Zierlichkeit über die Maßen. Das Zeughaus befand mit allerlei Waffen und großen Kanonen stark ausgerüstet. Ohnfern desselben gehet aus dem Schloßgebäude ein hoher Thurm herfür, da der Wächter die Uhr richtig stellet, und die zu Pferde oder Wagen Ankommenden anbläset. Im Marstall ward mir ein 24 Jahre altes Pferd Herzog Georgs gezeigt, so die Fürstin mit aus Schlesien gebracht. Die Fürstin war so gnädig, mich auch hinaus in den Thiergarten fahren zu lassen, wo man mir zwei herrliche Lusthäuser zeigte. Das Städtchen, oder Thal betreffend, dabei der Dillefluß strömet, vermag an sich nichts Merkwürdiges. In der Kirche sind die fürstlichen Begräbnisse ohne Zierrath und Köstlichkeit. Ein einziges Epitaphium, sammt dem Bildniß eines Rheingrafen remarquirete.

Nachdem wir uns zu Dillenburg gnugsam divertiret, und ich mich insonderheit mit der lieben Fürstin besprochen hatte, beurlaubten wir uns sowohl bei der Fürstin als bei dem Fürsten, der uns erst noch in unserm Gemach durch die vorerwähnten Cavaliers mit einem galanten Frühstück tractiren lassen. Wir reiseten über Herborn, wo ich den mir aus Schlesien bekannten fürstlichen Rath und Oberschultheiß Dilthey besuchete, und die Stadt mit ihrer großen Pfarrkirche und der berühmten Schule, wie

auch das erhöht liegende Schloß mit seinen wüßliegenden Gemächern besahe. Von dar fehreten wir über Marburg nach Cassel zurück. Herr Zimmermann, der keine Stelle für sich gefunden, reisete nach einigen Wochen weiteren Aufenthalts in meinem Hause, nach Heidelberg ab. Durch denselben überschickte ich dem Churfürsten Karl ein Exemplar meines „Geistlichen Weltchlüssels.“ Zur Contestation Dero fürstlichen Gnade ließen mir der Herr Churfürst durch meinen Vetter, den geheimen Secretarium Wolfgang von Schmettau, auf meine Zuschrift nicht allein antworten, sondern regalirten mich auch mit dero Bildniß auf einer goldnen Medaille, von 14 Ducaten werth, auf deren anderen Seite die Stadt Heidelberg abgebildet war. Diese Medaille verwahre noch in meinem Chatull.

Wenig Zeit danach begegnete mir ein groß Unglück. Beim Gehen über den Neustädter Kirchhof brach unter mir ein eiserner Koft ein, so daß ich mit dem rechten Fuß durchfiel und mir das Bein unten am Knie jämmerlich zerriß. Ich hatte deshalb die Kammer und das Bett zu hüten, und überaus große Pein auszustehen, da mir der Chirurgus, um den Brand abzuhalten, oben und unten das Schienbein aufschnitte, und die Wunde 4 Wochen lang offen gehalten ward. Mit Gottes Segen ward sie dann wieder zugeheilet, und verursachte mir die Verletzung nachgehends keine Incommodität mehr.

Am Ausgang dieses Jahres erschien der ungeheure große Schwanz- oder Cometsstern. Abends um 5 Uhr durch Herrn Wachtmeister Leutenant Mathai in meinem Hause von dessen Erscheinung bedeutet, ging ich mit meiner Liebsten auf die Fulbabrücke. Dasselbst fand schon viel

Volks versammelt, und sahe mit Erstaunung aller meiner Sinnen die erschreckliche Zornruthe Gottes. Der Himmel, so zeithero stets wollicht und trübe gewesen war, präsentirte sich izund in schönster Klarheit, also daß man den Cometen in seinem ganzen Laufe accurat remarquiren konnte.

Unter denen Gelehrten gab es darüber manches Prognostikon und die Herren Professores der Universität Marburg disputirten deßhalb scharf mit einander. Doctor Reinoldus Pauli, den ich in Marburg als einen alten Heidelberger Bekannten besucht hatte, schrieb die „christliche Betrachtung über die Bedeutung des Cometen“. Der Professor der Mathematik, Dr. Brandt, gab den „Vernunft- und schriftmäßigen Bericht vom Cometen“ heraus. Dr. Tesmarus edirte den „Astrologum Romanum“, Dr. Holtermann gegen denselben den „Astrologum Christianum“. Dr. m. Waldschmidt einen „Astrologum medicum“ und Dr. m. Magus gegen diesen wieder eine „disputatio physica de cometis“. Ob sie sich aber allerseits solchergestalt bemüheten, dennoch blieb die Deutung allein dem allwissenden und allmächtigen Gott bekannt, wie uns solches nun der Ausgang lehret.

In diesem Jahre ist auch Herr Kammerpräsident von Döringenberg gestorben, dessen metallenes, sehr kostbares Epitaphium in der Stiftskirche stehet.

XXIV.

Die Jahre 1681, 1682 und 1683.

Besuch der Königin von Dänemark in Cassel. Feierlichkeiten bei ihrem Empfang. Große Leutseligkeit derselben. Ausflug nach Wanfried. Ueberschwemmung und Erdbeben im Jahre 1682. Angerichteter Schaden. Die Pest in Sachsen und Thüringen, wie im Hessischen Wanfried. Hr. Heilersieg aus Bremen. Belagerung Wien's durch die Türken. Niederkunft meiner Frau Liebsten mit einer zweiten Tochter. Tod der Frau Landgräfin Mutter. „Das besänftigte Thränenauge“, gewidmet der Königin von Dänemark.

Anno 1681 war ein überaus warmer Sommer. Desselben bediente sich Ihre Königliche Majestät, die Königin Charlotte Amelie zu Dänemark, *) geborne Prinzessin zu Hessen, und Tochter der alten Frau Landgräfin, mit einer sehr ansehnlichen Suite nachher Pyrmont in Sauerbrunnen zu reisen. Bei der Ankunft daselbst reiseten sogleich die vermittelte Frau Landgräfin, und der Herr Landgraf mit seiner Gemahlin nach Pyrmont, und leisteten der Königin bei der Brunnenkur Gesellschaft. Während dessen geschahen zu Cassel allerhand Präparatoria, auch hieselbst die Königin zu bewillkommen.

*) Gemahlin Christian's V. von Dänemark, welcher von 1670 bis 1699 herrschte, und durch seine Regierung für die Rechts- und Civilverwaltung in Dänemark sehr wohlthätig wirkte.

Den 17. Juli Mittags erfolgte der königliche Einzug, unter Lösung der Kanonen und Begleitung einer großen Menge von Kutschen und Cavalerie. Zeit während hoher Anwesenheit der Königin stellte der Herr Landgraf alle ersinnliche Lustigkeiten von Tänzen, Aufzügen, Comödien, Jagden und Feuerwerken an. Hierbei ließen Ihre Majestät eine sonderbare Leutseligkeit von sich blicken; sie ertheilten dem Stadtfrauenzimmer und also auch meiner Liebsten gnädige Audienz. Unter dem königlichen Frauenzimmer befand sich aber die Frau von Wallenstein als Hofmeisterin und das Fräulein von Uffeln, welche beide als alte Bekannte große Affectio für uns hatten. Indem die Königin auch mir die ebenmäßige Gnade der Audienz gewährten, präsentirte Ihre Majestät meinen „Weltschlüssel.“ Denselben höchst gnädig annehmend, beschenkte mich die Königin mit einer vier Pfund schweren, silbernen, vergoldeten Suppenschüssel. Vor der Abreise ließ Ihre Majestät das sämmtliche Ministerium zu Cassel *) vor sich kommen und zum Handkuß gelangen. Dergleichen Ehre hatte ich ebenfalls. Sie reiste dann, nach vierzehntägigem Verweilen, mit dem Herrn Landgrafen die Weser hinunter in Holstein und von da in Dänemark. Von dieser Zeit an hatten mich Ihre Majestät verschiedentlich grüßen lassen.

Bei einer Spazierreise die ich im August dieses Jahrs mit meiner Liebsten nach Wanfried machte, besuchte ich auch Mühlhausen. Bei der Besichtigung der Rathsstube

*) Hierunter ist wahrscheinlich das geistliche Ministerium verstanden.

baselbst sah ich auf einem in der Mitte stehenden viereckigten Tisch, davor ein schwarz sammetner Stuhl gestellt war, ein Scepter liegen. Auf mein Befragen nach dessen Bedeutung vernahm ich, daß der Scepter und Stuhl den Kaiser als obersten Herrn dieser Reichsstadt bedeute. Ringsum standen die Stühle der Rathsherrn, so den Chorstühlen in katholischen Kirchen ähnlichen. Auch hing ein Bildniß Kaisers Leopold in der Stube, das mit einer netten Feder geschrieben war, aus lauter Sprüchen bestehend. Mich dünkete, ich hätte in mancher Zeit nichts Curieuses gesehen. Die Stadt an ihr selbst ist eine große, weitläufige Kümmelei von alten hölzernen Häusern. Die Inwohner lassen wenig Höflichkeit blicken, und sind ziemlich tölpig, grob und ungehobelt, daher man ihnen auch mancherlei verübte Albernheiten zuschreibt. Zu Wanfried ließ mich der dortige Fürst, Landgraf Carl, Landgraf Ernstsens Sohn, zu sich rufen, zeigte mir seine neuerbaute Capelle und Speisesaal, und ließ mich auch einen schönen Silberschrank sehen, darin ich unter Andern einen Bezoarstein von der Größe eines Ei's bemerkte, dergleichen schöner ich noch nie gesehen habe. Weil aber der Fürst seiner Gewohnheit nach allerhand gefährliche Discurse von Regierungssachen movirete, so deprecirte ich das Gehör und ging davon. Bei der Rückreise auf der Werra besuchte ich Eschwege und befand diese Stadt nach Cassel für die größte Hessenlands. Die beiden Kirchen in der alten und neuen Stadt vermögen nichts Merkwürdiges, auch das fürstliche Schloß ist von geringer Weitläufigkeit. Der Prospect von den Altanen desselben hinüber ins Eichsfeld und auf'n Gehülsensberg

ist das Allerlustigste und Angenehmste. Auf diesem Schloß starb anno 1632 der gelehrte Landgraf Moriz zu Hessen. *) Die Stadt ist öfters abgebrannt, daher sind die Häuser darinnen meistens neu und hölzern.

Der Anfang des Jahres 1682 mit seinen steten Wassergüssen ominirte nichts Gutes. Indem das Regenwetter continuirte, ergossen sich aller Orten die Flüsse und Bäche mit gewaltiger Anschwellung. Ebenmäßiges geschah bei uns zu Cassel. An einem Sonntag um drei Uhr stieg die Fulda zusehends über die Maßen in die Höhe, daß sie, ehe man sich vermuthete, die ganze Neustadt überschwemmte. In der Kirche stieg das Wasser auf vier Ellen hoch, und warf die Stühle und Bänke übereinander. Da in der Sacristei die Fabritianische Bibliothek**) stand, so war ich, als das Wasser zu wachsen anfang, mit dem Glöckner in die Kirche gelaufen, und hatte die Folianten aus den untersten Gefächern in die oberen gesetzt, und einen Theil der Bücher auf einen hohen Tisch gelegt. Allein das Wasser überstieg auch diese Fächer, warf den Tisch um und um, und that den Büchern großen Schaden. Nachgehends ließ ich sie mit meinem Collega Stippio durch den Buchbinder wieder säubern und trocknen, auch etliche anders einbinden. Unterdessen, wer konnte davor? den Schaden hatte Gott geschickt. In meiner Behausung

*) Der bei Gelegenheit Marburgs in der Anmerkung erwähnte. Er hatte 1627 die Regierung niedergelegt, und seinem Sohne Wilhelm V., dem Großvater des Landgrafen Karl übergeben.

**) Vielleicht die Bibliothek des oberwähnten Metropolitan Fabritius zu Homburg, welcher kurz vor der Anstellung des Berichterstatters gestorben war.

gingß nicht besser her. Alle Bier- und Weinfässer hatten wir auf den Hauserden bringen lassen. Aber auch hier wurden sie dem Neptuno zu Theil und zum Spiel. Im Hof warf das Wasser die Holzschichten um. Auf den Straßen konnte kein Nachbar zum Anderen kommen. In niedrigen Häusern retirirten sich die Inwohner unter die Dächer. Hätte das Wasser auch noch die sehr dünne Stadtmäuer umgerissen, so wären viele hundert Menschen versoffen, und viele Häuser gänzlich ruinirt worden. Des Nachts um elf Uhr empörte sich ein gewaltiger Sturmwind mit abscheulichem Brausen, und man verspürte dabei empfindlich ein Erdbeben. Dieses machte die Gefahr und Wasserßnoth desto schrecklicher. Sothane Wasserfluth währete den halben Sonntag, die ganze Nacht und den Montag bis gegen Abend. Sobald sich der Sturm legte, fielen die Gewässer auch, und erst jetzt sah man den erlittenen Schaden. Selbst die Festung und hohen Stadtwälle hatte der Regen heruntergeworfen, und konnten seither nicht recht standhaftig wieder repariret werden. Durch das Erdbeben aber war drei Meilen von Cassel bei Traubenhäusen ein Berg herabgewälzet worden, hatte eine Mühle und unterschiedliche Häuser bedeckt, und neun Personen lebendig begraben.

In demselben Jahre grassirte in Sachsen und Thüringen gewaltig die Pest. Endlich ergriff sie auch Wanfried in Hessen, was bei uns, weil unser Schwager Uckermann mit seiner Liebsten da wohnete, großen Kummer verursachte. Der Herr Landgraf, mein gnädigster Herr besetzte die Stadt mit einer starken Reiterei, und ließ keinen Mensch weder ein noch aus, führte aber denen Ein-

gesperrten alle nöthige Lebensmittel herbei, so er an einem gewissen Ort abholen ließ. Unterwährender Pest schrieb Bürgermeister und Rath von Wanfried an mich, und adressirte eine Supplik an den Herrn Landgrafen, begehrend, daß die Stadt doch ein wenig möchte eröffnet werden. Ich präsentirte auch die Supplik dem Herrn Kanzler Bultejo; allein, obwohl der gute Herr sattsame Bedauerniß anzeigte, vermochte er der Bitte doch nicht zu gewähren, sagend: es wäre besser, daß ein Mensch stürbe, denn daß das ganze Volk verbürbe. Es starben aber in der Stadt ungefähr zwei hundert Menschen klein und groß. Jedoch weiter ist das Uebel in Hessen nicht kommen. Auch hat der grundgütige Gott das Haus meines Schwagers und meiner Schwägerin gnädiglich bewahret.

Auch das Jahr 1683 war insgemein unglücklich. In demselben belagerten die Türken die Stadt Wien. Aber vermöge göttlicher Assistenz entsetzten die christlichen Allirten *) die bedrängte Stadt, schlugen den Feind davon ab und in die Flucht. Der Herr Landgraf hatte sich ebenfalls mit einer kleinen Suite dahin erhoben, ehe sie jedoch anlangten, war der Entsatz geschehen.

Um dieselbe Zeit war Monsieur Anton Günther Heilerstieg aus Bremen auf Empfehlung seiner Base, unserer hochwerthen Freundin, Formenoir zu uns gekommen, und

*) Es waren dies die mit den Deutschen verbündeten Polen. Johannes Sobieski, geb. 1629 durch seine außerordentliche Tapferkeit sowohl in seinem Vaterland Polen hochbewundert, als bei den Feinden gefürchtet, war nach Besiegung der Türken bei Choczim (1673) am 21ten Mai 1674 einstimmig zum König von Polen erwählt worden. Am 12. Sept. 1683

hatte ich ihm bei der vermittelten Herzogin von Tarant, welche derzeit in Cassel war, die Erlaubniß ausgewirkt, auf deren intendireter Reise durch Frankreich in ihrer Suite sein zu dürfen, damit er sich in der französischen Sprache perfectioniren könne. Die Frau Herzogin war aber dessen ungeachtet abgereist, ohne an ihr Versprechen zu denken und den guten Herrn Heilersieg mitzunehmen. Ich bemühte mich jetzt bei dem Herrn Landgrafen um eine Stelle in der Canzlei für ihn, und ebenso that meine Liebste bei der Frau Landgräfin. Nachdem ich es dahin gebracht, daß der Herr Landgraf ihn zu sehen verlangte, und mir befahlen, wie ich denselben ins Vorgesamach sollte treten lassen, damit seine Durchlauchtigkeit ihn en passant sehen könnten, wenn sie zur Tafel gingen, gerieth es nach Wunsch, daß Ihre Durchlaucht sonderliches Contentement an ihm befanden, und ihm den untersten Scribentendienst bei der geheimen Canzlei übertrugen. Derselbe hat es dann von Stufe zu Stufe weiter, sogar zum geheimen Cabinetssecretär gebracht, ist bis zu seiner, ebenfalls durch mich betriebenen, guten Verheirathung mit der Tochter des Kaufmanns Schönauer zu Cassel,

griff er mit 20000 Mann Polen in Verbindung mit den Deutschen die Türken vor Wien an, und schlug sie völlig aufs Haupt, erbeutete damals unter Andern die Fahne Muhamed's, und sendete dieselbe dem Papste. Bei seinem Einzug in Wien war der Jubel so groß, daß sich Alles herandrängte, seine Füße zu umschlingen, und seine Kleider oder nur sein Pferd zu berühren. Ein Prediger in Wien aber nahm zum Text der Rettungs predigt: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“

bei mir über Tisch gegangen und in Wohnung gewesen, und wie mein eigen Kind behandelt worden. Er hat mir und meiner Liebsten zwar den Aufenthalt in unserem Hause mit Geld bezahlet und unsere Freundschaft mit aller Höflichkeit und Aestim vergolten; doch habe ich dieser Sache vorsätzlich zu dem Ende gedenken wollen, damit er oder die Seinigen einstmals dessen erinnert werden könnten, und sich auch meiner Kinder annähmen, im Fall sie einer gleichen Faveur und Fürsprache bedürfen sollten. Unterdessen zweifle ich keineswegs an seiner Erkenntlichkeit, indem mir sein ehrliches Gemüthe wohlbekannt ist.

Leider begunneten in diesem Jahre meiner Liebsten Kränklichkeiten mehr und mehr. Dennoch gebar sie am 13. Juni, Morgens um halb acht Uhr glücklich eine junge Tochter. Die Tochter des Dr. theol. und Professors zu Marburg, Herrn Düsingii, Jungfrau Catharina Lucia Düsing, nachherige Ehefrau des Regierungsrathes Herrn Mosz zu Cassel, hob sie über die Taufe, und gab ihr zur Eosung des Christenthums den Namen Lucia Henrietta, wie denn auch Frau Lucia Formenoir aus Bremen und die Ehefrau des Kaufmanns Peter Schüller aus Breslau ihre Gotel waren.

In dem nämlichen Jahre beurlaubte zu Schmalkalden die verwittibte Frau Landgräfin Hedwig Sophia die Welt. Der entseelte Körper ward mit großem Comitats von Edelteuten und Bedienten nach Cassel begleitet, und geschah die Funeration des Abends bei brennenden Fackeln. Sie war nicht allzu prächtig, sondern nach dem Modell, wie die selige Fürstin bei Lebzeiten es vorgeschrieben hatte.

Ich verlor in ihr eine gnädige Fürstin. Sie mochte mich, wie ganz Cassel weiß, gerne hören und um sich leiden. *) Ich schrieb jetzt eine Lobschrift über sie an die Königin von Dänemark unter dem Titel: „Das besänftigte Thränenauge.“ Diese Schrift, welche zehn Bogen lang war, und in Folio zu Glückstadt in Holstein gedruckt worden ist, fand bei der Königin sehr große Gnade, und zum Beweisthum dessen ließen mir dieselbe zwei vergoldete Tischbecher, fünfzig Thaler werth, präsentiren.

- *) In demselben Jahre starb auch ihre mit dem Kurprinzen von Brandenburg erst drei Jahre vorher vermählte Tochter, Elisabetha Henrietta, mit Hinterlassung einer Tochter Louise Dorothea. Diese Prinzessin vermählte sich später, 1700 mit dem Sohne des Landgrafen Karl, Friedrich I, geb. 1676, erreichte jedoch gleichfalls kein hohes Alter, und während der Gemahl ihrer Mutter sich später mit der Tochter des Kurfürsten Ernst August von Hannover Charlotte Sophie vermählte, und 1701 den Königstitel als Friedrich I. von Preußen annahm, vermählte sich ihr eigener verwittweter Gemahl mit der Schwester Karl XII. von Schweden, und gelangte dadurch auf den Thron jenes Reichs, wie er dann nach seines Vaters Tode auch zugleich Landgraf von Hessen war. Das bekannte verschlungene F. R. (Fridericus Rex), welches man in Hessen vielfach an Staatsbauten aus jener Zeit erblickt, rührt von seiner Regierung her.
-

XXV.

Die Jahre 1684 und 1685 bis Febr. 1686.

Tod des Superintendenten Stöckenius. Erledigung der zweiten Hofpredigerstelle. Gefährliches Ereigniß bei einem Ausflug nach Wanfried. Tod meiner jüngsten Tochter (1685). Meine Ernennung zum zweiten Hofprediger. Zunehmendes Siechthum meiner Frau Liebsten. Bad Bildungen. Frixlar. Bildungen. „Schlesiens kurze Beschreibung“ unter dem Namen von „Fr. Lichtstern“ herausgegeben. Nochmalige Reise nach Bremen. Verschlimmerung des Zustands meiner Frau Liebsten. Tod derselben im Jahr 1686.

Anno 1684 den 1. Juli gesegnete der 78 Jahre alte Superintendent Stöckenius die Sterblichkeit, nachdem er bei Hofe 49 Jahre gepredigt hatte. Ebenso ging auch den 16ten August der berühmte achtzigjährige hessische Canzler Hr. Johannes Bultejus den Weg alles Fleisches, dessen Grab ich mit einem teutschen Trauergedichte besang. An die Stelle des Herrn Stöckenius wählten die Prediger zu Cassel in der St. Martini Kirche den zweiten Hofprediger Hrn. Heinius. Der Hr. Landgraf nahm ihn als Superintendent an, und tractirete die Hrn. Prediger auf'm Neuen Bau mit drei Mahlzeiten.

Nicht lange nach dieser Wahl hatte ich mit Hrn. Heilerstieg eine Spazierreise zu Pferd nach Wanfried gemacht. Auf der Rückreise persuadirte man mich, auf ein anderes Pferd zu sitzen, und legte mir Sporen an. Sobald wir Adieu gesagt hatten, und vor die Stadt gekommen waren,

mochte ich aus Unbedachtsamkeit das Pferd mit den Sporen berührt haben, deren es ungewohnt war. Sogleich kollerte es, riß aus, und lief über Stock und Stein davon, und trennte mich von Hrn. Heilersieg, der mir nicht nachjagen konnte. Weil ich nun den Werrastrom und dessen hohes Ufer zur linken Seite hatte und besorgete, das Pferd dürfte sich nacher ihm wenden und hinunterstürzen, so resolvirte ich mich kurz, und sprang in des Pferdes vollem Lauf herab, fiel aber gefährlich, ja vor Tod auf'n Rücken. Mittlerweile rannte das Pferd weiter, und Hr. Heilersieg arrivirte, mich halb todt findend. Nachdem ich mich wieder recolligiret hatte, und das ausgerissene Pferd herbeigeholt war, setzte ich mich auf des Knechtes Pferd, und dieser auf das meinige. Da wir in das Dorf Friede kamen, tränkte ich mich mit frischem Essig und erquickte merklich meine erschrockenen Lebensgeister und geschwächtes Herze. Vor sothane wunderliche göttliche Erhaltung weiß ich dem grundgütigsten Gott bis auf diese Stunde nicht genugsam Dank zu sagen; derselbe stehe mir und den Meinigen ferner bei mit seinen allmächtigen Schutzflügeln.

Das Jahr 1685 war für mich, wiewohl einestheils glücklich, doch anderntheils auch gar unglücklich. Meine jüngste Tochter Lucia Henriette war ein Kind von guter Art und Behäglichkeit, und machte mir und der Mutter manche Freude. Dennoch beliebte sie dem Herrn noch besser. Einstmals, da wir bei der Mittagsmahlzeit am Tische saßen, und das liebe Kind mit uns, eröffnete sich die Stubenthür ohne Jemandes Bewegung. Weil ich nun dergleichen schon bei dem Absterben der Meinigen

remarquiret hatte, präsumirte alsbald eine Veränderung meines Hauses. Wenige Tage hernach fiel mein liebes Kind in eine gefährliche Brustschwachheit, und den 26. März, morgens um 8 Uhr ging es selig zu Gott, ein Jahr und 36 Wochen alt. Ueber solchen unvermutheten Todesfall grämte sich meine Liebste herzlich, und ich mich mit ihr; jedoch unterwarfen wir uns dem göttlichen Willen mit christlicher Gelassenheit, und ließen es bei einer geziemenden Begräbniß im Chor der Neustädter Kirche beisetzen.

Seither hatte sich jedermänniglich bekümmert, wen doch der Hr. Landgraf zu der vacanten Stelle des zweiten Hofpredigers vociren würde; und etliche bemüheten sich gar vor Diesen oder Jenen zu sprechen, zu laufen und anzuhalten. Ich meines Ortes machte auf die Stelle als ein Fremdling die wenigste Reflexion. Indem ich so den lieben Gott walten ließ, nahm der Oberhofprediger Hr. Victor Occasion, Namens Ihr: fürstl. Durchlaucht mit mir zu reden, und proponirte mir wider Verhoffen die zweite Hofprädicator. Ich nahm mir einen Tag Bedenkzeit, und erklärte dann Hrn. Vietori, wie ich entschlossen wäre, die Stelle zu acceptiren, dafern man mir die Ehre und den Gehalt derselben übertragen wolle. Nunmehr zu dem Hrn. Landgrafen selbst in's Schloß vociret, wurde von Sr. Durchl. gnädigst angesehen, meine gestellte Condition confirmiret, und ich selbst mit einer schönen Glückwünschungsrede zum Hofprediger bestellet. Der Fürstin sodann gleichfalls aufwartend, empfing ich die gnädigste Gratulation von derselben und nachgehends vom ganzen Hofe. Vor sothane unverhoffte Vocation dankte ich mei-

nem Gott herzlich, andächtig bittend, um ferneren Beistand seines heiligen Geistes, damit ich diesem wichtigen Amt fruchtbarlich vorstehen möchte. Am 13ten Januar 1684 wurde ich in die neue Stelle feierlich eingeführt, blieb noch bis Ostern in der Neustadt wohnen, zog aber dann über die Fulda herüber in das Reuter'sche Haus auf der Marktgasse, vor dessen Miethung ich jährlich 40 Thaler zahlte.

Es nahm aber igund die Unpäßlichkeit meiner Liebsten je länger je mehr überhand. Wir brauchten alle erfindlichen Mittel und Doctores, aber ohne Frucht. Endlich gingen die Consilia derer Herren Medici einmüthig dahin, daß sie nach Wildungen in Sauerbrunnen reisen sollte. Diesen Rath ergriff sie mit beiden Händen und folgte. Anfangs Juni erhob sie sich mit meiner Tochter Hedwig Sophie dahin, und gab ihr mein gnädigster Herr selbst eine ansehnliche Kutsche mit vier Pferden dazu. Als ich sie aber nach 14 Tagen in Wildungen besuchte, fand ich sie sehr elend, zumal gar keine Speisen und namentlich das getrunkene Wasser gar nicht bei ihr bleiben wollte, und aller Appetit verschwunden war. Die verwittwete Gräfin von Waldeck hatte ihr die Zeit über viele Gnade und Höflichkeit erzeiget, sie auch etlichemal an der Tafel tractiret; allein bei so gestellten Sachen verlangte sie wieder nach Hause, und ich ließ mir dies Verlangen gefallen, und reiste mit ihr nach Cassel zurück.

Auf meiner Reise nach Wildungen hatte ich Friglar passiret. Von außen präsentiret die Stadt wegen der vielen Thürme herrlich, inwendig aber ist sie fast wüste. Die Domkirche ist ein ziemlich langes Gebäude mit zwei

gespizten Thürmen, und pranget mit ihrem Alterthum als von Bischof Bonifacio, Anno 732 erbauet. In derselben predigen die Canonici des ziemlich weitläufigen Franziscaner Klosters, welches an der Casseler Pforte steht. Dieselben genießen zu großer Beschwerlichkeit des Herrn Landgrafen einen bedeutenden Zehnten aus Fruchtgefallen des Landes. Vor etlichen Jahren war ein Hessischer Bauer aus Fürwiß mit seinen Kameraden in die Kirche gegangen, als gerade der Messdienst verrichtet wurde. Indem er nun sahe, wie der Messpriester den Kelch allein austrank, rief er laut: „das ist unrecht! Christus hat befohlen: trinket Alle daraus!“ Solches erweckte einen gewaltigen Lärmen unter den Pfaffen in der Kirche, aber der Bauer machte sich alsbald unsichtbar, und lief davon. Weil indessen die Pfaffen seinen Wohnort ausmachten, so verklagten sie ihn bei dem Consistorio zu Cassel. Der wohlabgerichtete Bauer aber stellte sich auf Vorladen bei dem Consistorio ganz närrisch und wahnsinnig, so daß an ihm nichts zu gewinnen war, und die Pfaffen den Opponenten passiren lassen mußten.

Waldungen betreffend, so gibt eben der Sauerbrunnen dem Orte die Berühmtheit; denn die Stadt, die theils auf einem Felsen theils im Thale liegt, ist weder von sonderlicher Größe noch Zierlichkeit. Die Kirche hat einige schöne Epitaphia, und das Schloß liegt auf der höchsten Felsenklippe.

Nach meiner Rückkehr von dort endigte mein Werk „die Fürstenkrone“ oder Schlesiens kurze Beschreibung, welche ich im Verlag bei Hrn. Knochen zu Frankfurt in Octav drucken ließ, und dem Prinzen Friedrich zu Cassel,

und Prinz Wilhelm zu Dillenburg bedicirte, und dafür ich vom Ersten 12 Reichsthaler, vom Andern einen großen silbernen verguldeten Becher zum Präsent erhielt. Aus sonderbarem Bedenken opprimirte ich einigen Exemplaren nicht meinen Namen, sondern setzte Friedrich Lichtstern. Es fand sich aber Einer, der als Anonymus in einem eignen Werkchen gegen mein Buch austrat und unter dem Titel: „Curiosi silesii animadversiones und Anmerkungen über Friedrich Lichtsterns schlesische Fürstenkrone“ gar seltsam Zeug anonym vorbrachte. Obwohl ich bald erforschte, daß dessen Autor der Hr. Magister Georg Wende in Breslau, *) nachmals zu Lauban sei, wollte ich doch nicht absonderlich darauf antworten, thät es aber nachgehends in meiner schlesischen Chronik.

Bisher hatte meine Liebste unaufhörlich gekranket. Solches machte meinem Gemüthe nicht geringen Kummer, und die continuirliche Arbeit hatte mich gar sehr angegriffen. Auf Ermahnung meiner Liebsten machte ich daher, als sich ihre Unpäßlichkeit gerade ein wenig gelegt hatte, zur Veränderung und Erfrischung meines Gemüthes mit Hrn. Heilersieg eine Plaisirreise nach Bremen.

Mit dem Postwagen bis auf Münden zu Land reisend, mietheten wir uns dort vor 5 Thaler ein klein Diehlenschiffchen und fuhren die Weser hinab bis auf Rinteln. Unterwegs passirten wir unter andern Orten Beverungen, Hörter, das Kloster Corvei, Holzminden, die Schloßer Fürstenberg und Poll, die Stadt Bodenwerder, in deren

*) Nach einer auf der Casselschen Bibl. vorfindlichen Notiz hieß der Verfasser Caspar Sommer.

Nähe gewaltige Felsen stehen, und ein sechsfaches Echo zu hören war, das berühmte adelige Haus Helen, welches an allen vier Seiten so viele Fenster hat, als Tage im Jahr sind, und langten am dritten Abende beim Dorfe Osen an. Im Wirthshaus daselbst logirte zugleich des wunderlichen Herzogs Ferdinand Alberti zu Braunschweig Bevern *) hinterlassene Wittwe, des tolln Landgraf Frigen Tochter. Obwohl ich am Hofe zu Cassel schon die Ehre und Gnade gehabt hatte, sie zu sprechen, so wollte ich mich doch hier nicht kundgeben, und fuhr Morgens mit Hrn. Heilerstieg in aller Frühe ab auf Hameln. Diese Stadt ist ziemlich weilläufig, hat alte, große, theils steinerne Häuser, ein feines Rathhaus, breite Straßen und ist ringsum gut verschantzt, obwohl ihrer Festigkeit die nahen Berge Eintrag thun mögen. Von einem derselben wird erzählt, daß einst ein Landpfeiffer alle die Stadtkinder verführt hätte, ihm in diesen Berg zu folgen, der sich alsdann zugethan, so daß die Kinder verloren gegangen wären **) Die Einwohner selbst wollen davon nichts wissen, oder zum wenigsten nichts gestehen.

*) Dritter Sohn des von 1635 bis 1666 regierenden, und als ein ächter Vater seiner Unterthanen berühmt gewordenen Herzogs August von Braunschweig = Lüneburg = Dannenberg, ist der Stifter der Linie Braunschweig Bevern gewesen, aus welcher sich im siebenjährigen Kriege August Wilhelm als preußischer General auszeichnete. Warum Herzog F. A. „wunderlich“ genannt wird, ist uns nicht bekannt. Mit dem tolln Landgraf „Frigen“ ist der in Polen gebliebene Prinz Friedrich gemeint, und bedeutet dieser Beiname soviel als tollkühn. S. Rommel.

**) Die bekannte, von Göthe besungene Fabel vom Rattenfänger.

Unser Schifflein war an der Schleuße, wie auch die andern Schiffe liegen geblieben; und da es wegen der starken Strömung gefährlich ist, durch dieselbe hindurch zu fahren, wollten wir unterhalb derselben einsteigen. Unser Schiffer aber, ein verwegener Kerl, machte vor einer großen Menge Leute Anstalt mit der Hinunterfahrt. Da es igund abging rief er: „Auf Gesundheit der Zuschauer!“ er ward aber augenblicklich sammt dem Schifflein von den Wellen bedeckt. Nach einer Weile kam das Schifflein herfür, das Unterste zu oberst gekehrt, von ihm aber sah man nichts, und Jedermann seufzte und gab den Kerl verloren. Endlich kam auch er aus den Wellen herfür, arbeitete sich gewaltig nach dem Ufer hin, wäre aber beinahe unter ein großes, am Ufer angebundenes Schiff gerathen, und dann sicherlich umgekommen, wenn er sich nicht noch bei Zeiten gewendet, und längs demselben hinabgeschwommen wäre, und dann erst nach dem Ufer gelenket hätte.

An selbigem Abend, nach verschiedenen Unterbrechungen des Fahrens in Rinteln angekommen, ließ uns am andern Morgen Hr. Obrist von Hahnstein mit seiner Kutsche nach Minden fahren. Nachdem wir daselbst andern Tages, eines Sonntags, die Kirchen besucht, und die sehr starken Festungswerke besichtigt hatten, reisten wir Montags mit der Post nach Uechte, von da aus die Nacht hindurch über Bahrenburg auf Bassen, und langten endlich Nachmittags um 3 Uhr in Bremen an.

Im Hause meines hochwerthen Gevatters des Hrn. Bürgermeisters Formenoir und seiner Liebsten ward ich mit aller ersinnlichen Höflichkeit aufgenommen. Unter

Andern machte ich auch daselbst Abends an der Tafel die Bekanntschaft des Hrn. Bürgermeisters Dr. von Cappeln, welcher eine sonderliche Affection auf mich zu werfen schien, fragend, ob ich bei vorfallender Vacanz in Bremen, eine Vocation annehmen wolle, worauf ihm mit einer freundlichen Miene und tiefer Reverenzz antwortete. Wenig Zeit darnach starb der gute Herr und mit ihm sein Patrocinium gegen mich. Unterwährend meinem Aufenthalte daselbst kam ich mit dem Rathsherrn und Scholarchen, Hrn. Dr. Dwerhagen, und dem Professor Hrn. Mathias Bothe in nähere Bekanntschaft, gab dem Primarius des Ministerii, Hrn. Coccejo die Visite, und bediente mich öfters der Conversation mit Hr. Dr. Gerhard Meyer, Oberpfarrer zu St. Stephan, und erhielt viele Höflichkeit von Hrn. Dr. Albertus Meyer erzeigt, dem Vormünder des in meinem Hause als Zögling befindlichen jungen Albert von Lüne. Hrn. Heilersiegs Schwager, Hr. Clapmeier divertirte uns auf seinem Gut an der Delmenhorster Straße, und auf seinem Meierhof Barle durch Fischen, Schießen und sonstige Ergößlichkeiten auß netteste, und ebenso Hr. Formenoir auf seinem Gute Blumenthal. Sonderlich aber ergößte mich in dem oldenburgischen Flecken Delmenhorst, wo wir bei einem Wirth auß Treysa in Hessen, einem Trompeter, ein gut Quartier fanden, und den Schloßgarten daselbst besuchten, dessen lustige Situation und Reichthum an schönen Alleen, Fontänen, Portalen, Pyramiden, raren Gewächsen u. s. w. meines Entsinuens Alles übertrifft, was ich noch von einem solchen Garten gesehen habe. Auch die Fortification des Schlosses zu beschauen, gewährte mir große Satisfaction;

denn dieselbe ist gar considerabel und gibt eine starke Festung ab. Schon Anno 1482 konnte der Bischof Heinrich das Schloß nicht anders als durch Hunger bezwingen. Anno 1547 brachte es Graf Anton zu Oldenburg nur durch List wieder an sich, und Anno 1678 konnte die Französische Armee unter dem General Crequi nichts gegen die dänische Besatzung im Schlosse ausrichten.

Unter andern Vergnügungen in Bremen hatte auch das Plaisir, vor dem Steffansthör einen eben ausgeschiffen Wallfisch zu sehen, dessen Schwanzbreite nach meiner Messung 18 Schuhe Distanz betrug.

Nachdem wir so acht Tage lang die Herrlichkeiten alle genossen, gedachten wir wieder auf unsere Retour. Herr Formenoir aber begleitete uns mit einer Gesellschaft in drei Kutschen noch bis Arsen, wo er uns mit einer köstlich bereiteten Abschiedsmahlzeit regalirte. Unsere Rückreise ging zu Land durch die Grafschaft Hoya, über Petershagen, Bückeberg (welche schöne Residenz ich wegen großer Eile des Herrn Heilersieg nicht näher betrachten konnte), Minteln, Stift Fischbeck, Bodenwerder, Luchtingen und Trendlenburg auf Cassel.

Bei meiner Rückkunft traf meine Liebste in ziemlichem Stande an, einige Zeit hernach aber, als der Herbst eintrat, begann sie ihr schmerzliches Leiden, die Steinkrankheit, welche in ihrer Familie erblich war, und welche auch ich schon einmal verspüret hatte, mit neuer Raserei hervorzubrechen. Die Herrn Doctoren Wahlschmidt, Delrum, Mey, Angelocrator und viele andere Medici contribuirtten ihren Rath und Fleiß bestens, aber fruchtlos. Die grausamen Schmerzen, das stete Erbrechen, der verschwundene

Appetit, setzten ihr mehr und mehr zu. Unterdessen trug sie ihr Kreuz mit Geduld, und zeigte sich, sobald die Schmerzen nur ein wenig cessireten, wiewohl oft über Vermögen, wieder lustig, um mir den Kummer zu benehmen, und meine Gemüthsruhe zu bezielen. So endete das Jahr 1685 mit Traurigkeit und Sorgen, und so fing das Jahr 1686 auch wieder an. Meiner Liebsten Unpäßlichkeit continuirete ihren Weg nach wie vor, und ihre Kräfte nahmen mehr und mehr und so auch die Hoffnung ab. Wie sie lebenslang beharrlich und von einem resoluten Gemüthe war, so blieb sie es auch bis an das Ende, bereitete sich andächtig und bußfertig zum seligen Abschied vor, und setzte alles Irdische bei Seite. Gegen Ausgang Januarii machte sie sich ohne Aussetzung bettlägerig, und stand ihr von nun an die verwittibte Frau Haffin mit Pflege und Handreichung bei. Endlich erklärte sie ihren letzten Willen bei voller Vernunft. Unter thränenden Augen stellte ich ihr unsere Kinder Carolum und Hedwig Sophia vor. Sie gab ihnen ihren mütterlichen Segen, machte aber sonst kein groß Werk mehr mit ihnen, daraus ich ihr annahendes Ende präsumirete. Auch damals machte ich die Bemerkung, daß sich die Stubenthüre von ihr selbst aufthat. Meinen Collegen Vietor, den sie rufen ließ, hörte sie mit großer Andacht an, und bestellte bei ihm die Leichpredigt. Es war der dritte Februarius, da dieses geschah. Am andern Tage Mittags nahm ihr Verstand und Sprache ab; um 8 Uhr des Abends brachen ihr die Augen; und so lag sie vor sich hin bis Mitternacht. Zwischen 12 und 1 Uhr aber übergab sie ihre, durch Christi Blut theuer erlöste Seele in

die Hände ihres Schöpfers, und entschlief unter meinem Seufzen und Gebet sanft und selig.

Freitags, den 10. Februarii, ward bei großem Gefolge der feierliche Leichconduct, wie ich ihn meinem Stande gemäß bestellet hatte, vollzogen. Mir zum Troste waren ihre Schwester und mein Schwager Uckermann von Wanfried herübergekommen, und wohnten der Funeration bei, wie auch das adliche Frauzimmer aus der Stadt und vom Hofe den Leichzug ziereten. Mein Herr Colleague Bietor hielt bestelltermaßen die Leichpredigt, und zwar über den Text, den sie selbst erwählet hatte, aus'm 38. Psalm V. 23. „Verlaß mich nicht Herr mein Gott, sei nicht ferne von mir. Eile, mir beizustehn, Herr, meine Hülfe!“

Ihre Gebeine ruhen auf dem großen Todtenhofe, vornen zwischen den beiden bedeckten Schuppen, worinnen die Trauerleute sitzen, und gegenüber dem Häuschen, so im Sommer als Kanzel bei den Leichpredigten gebraucht wird.*)

Also ward ich durch den Verlust meines Eheschages, den ich mit schweren Seufzern und tausendfachen Thränen betrauerte, in betrübten Wittwerstand gesetzt.

*) Von dieser Vertlichkeit ist natürlich jetzt keine Spur mehr zu sehen; ist doch selbst die damalige Kirche in der Unter-Neustadt und das zu jener Zeit an der Fulda gelegene landgräfliche Schloß längst nicht mehr vorhanden.

XXVI.

**Häusliche Sorgen. Reise nach Wanfried.
Einwanderung der französisch Reformir-
ten. Grundlegung der Casseler Ober-
neustadt.**

Ich mußte nun meinen Haushalt einrichten auf andere Manier, und dem Gesinde meistens überlassen. Am meisten bekümmerte mich meiner Kinder Auferziehung. Das beste war, daß Herr Secretar Heilersieg sich des Hauswesens ziemlich anmaßete, und darnach, daß ich die Kinder in und außer Hauses den Lehrmeistern anvertrauete. Jedoch der treueste Aufseher mangelte. Weil mir aber nun die Amts- und Hausorgen auf dem Halse lagen, druckte mir die Last desto schwerer. Unterdessen hielt dem lieben Gott stille, und ließ ihn walten.

Im Monat Mai segnete Gott die Frau Schwägerin Uckermännin mit einem jungen Sohn. Beide Eltern stellten mit Herrn Heilersieg die Gevatterschaft an, und damit ich mir ein wenig eine Veränderung machte, und das Gemüthe erfrischete, reisete ich mit nach Wanfried hinüber, wobei sich uns Herr Reinhardt Bodecker, der fürstliche Postmeister, vergesellte, mein werther Freund, der mir jederzeit große Freundschaften erzeiget hat.

Wegen der großen Verfolgung in Frankreich kamen in diesem Jahre viele Flüchtlinge von da nach Cassel. Der Herr Landgraf erzeigete ihnen ungemein große Gnade, und stellte auch durch alle seine Länder eine große Collecte

an, so daß solchermaßen auf 900 Thaler gesammelt wurden. Die ersten Prediger, welche der Herr Landgraf predigen ließ, waren Monsieur l'Anfan und Baumont. Betreffend Monsieur l'Anfan, so ließ sich ein kluger und listiger Kopf aus ihm blicken. Indem er aber zu zeitig seine französische Tücke entdeckte, bestellte ihn der Herr Landgraf zum Professor in Rinteln. Als er jedoch auf dem Wege dahin begriffen war, legte er sich nieder und starb. Was den Baumont belanget, so bestellte ihn der Herr Landgraf zum Ordinair-Prediger der französischen Gemeinde. Dieser war nicht viel besser; sonderlich verspürete man in ihm große Ambition. Auch venerirete er das geistliche Ministerium in Cassel gar schlecht, und soll vom Einen oder Andern sehr keck geurtheilet haben, ohnerachtet er nur ein geringer Dorfprediger ohnfern Laon in Champagne gewesen ist.

Bei Ausspendung der Collecten wurde es versehen, daß sie dieselben den zuerst Ankommenden zu reichlich spendeten, daher die später Nachkommenden darben mußten. Ohne Ruhm zu melden, habe auch ich laut Collectenbuchs das Meinige contribuiert.

Nachgehends vergönnte der Herr Landgraf, daß die Franzosen Sonntags nach gehaltener Mittagspredigt auch bei Hofe predigten. Anfangs war es etwas Neues, aber bald was Altes. Der Herr Landgraf bestellte auch noch zween Prediger, nämlich Monsieur Choly, der vorher in Metz gestanden hatte, und Monsieur l'Ambremont, einen jungen Menschen.

Ueberdies baute der Herr Landgraf zween neue Dörfer im Amt Grebenstein, Karlsdorf und Mariendorf und

befetzte sie mit französischen Bauern. In Cassel aber legte er eine Fabrik zu allerhand Manufakturen an, und vor dem neuen Thore ließ er ein Stück des sogenannten Obersten Gartens einreißen, und zu einer neuen Stadt den Grund legen, indem er Holz, Steine, Kalk und Fuhrren dazu hergab. In Summa ersparte er keine Unkosten, hoffend, diese Leute würden sich niederlassen, und in Hessen verbleiben. Aber die besten Kapitalisten zogen wieder davon, und ihnen folgten die geringeren. Damit zerschmelzete wieder die angelegte Fabrik mit allen aufgewendeten Kosten. So ging auch das Bauwesen der neuen Stadt langsam von Statten. Wie es schien wollte es den Franzosen in Hessen nicht schmecken. Unter ihnen selbst spinnen sich Faktionen an, und unter ihren Predigern Jaloussien wegen des Ranges. Auch die beiden Conseillers Bernecourt und du Collet konnten sich nicht vertragen.

Die Prediger selbst associirten sich anfangs laut fürstlicher Anweisung unserm Presbyterio,*) hernach aber schlichen sie sich wieder heraus. Wie in diesen so in andern Dingen hielten sie keine Concurrency mit unserm Ministerio. Monsieur Chohy besuchte mich bisweilen, und ich wieder ihn.

Außer Zweifel liefen viele Spione und heimliche Verräther mitunter. Einstmals wurden zwei verglichen auf dem Walle angetroffen, welche die Schanzen ausgemessen hatten, aber echapirten. Der Hofzuckerbäcker, ebenfalls Franzose, und ein Verückenmacher waren dabei interessirt,

*) Jedenfalls ist das deutsch reformirte gemeint.

und wurden in Haft genommen. Nach vierteljähriger Gefängniß ließ man auch sie wieder laufen.*)

- *) Für den Leser unerwartet, für den Herausgeber höchst betrübend bricht hier unsere Handschrift plötzlich ab, ohne daß bis jetzt eine Fortsetzung aufzufinden gewesen wäre. Um sich und dem Leser wenigstens einigermaßen eine Entschädigung zu bieten, hat der Herausgeber in dem nachfolgenden Anhange eine Zusammenstellung aller sonstigen Nachrichten über Lucá's weitere Schicksale niedergelegt.
-

Anhang.

Einige Nachrichten über F. Lucã's fernere
Schicksale.

Vorbemerkungen.

Eine genauere Betrachtung unserer Handschrift deutet darauf hin, daß ihr die Blätter eines Tagebuchs zur theilweisen Quelle dienten, das während der Universitätsjahre und auf allen Reisen mit besonderer Vollständigkeit geführt worden war. Ein öfteres Beziehen der Darstellung auf schon „vorher Beschriebenes“ aber nur in der schlesischen Chronik zu Lesendes, wie dies z. B. schon in den ersten Zeilen geschieht, *) läßt schließen, daß das Zusammenstellen der ganzen Schilderung, „Friderici Lucae eigentliche Lebens- und Todesgeschichte“ von ihm selbst genannt, erst nach der schlesischen Chronik begann. Verschiedene Aeußerungen endlich, namentlich gegen das Ende der Lebensbeschreibung, wonach die geschilderte Zeit schon fern lag, begründen die Vermuthung, daß die ganze Schilderung in späteren Jahren aufgezeichnet ward, und zwar wahrscheinlich zu Rotenburg, wo Luca zuletzt (von 1696 bis 1708) lebte.

Unter diesen Umständen war bei dem plötzlichen Abbrechen der auf die Urenkel überkommenen Handschrift einer etwaigen Fortsetzung oder deren Quellen zunächst in Rotenburg nachzuforschen. Aus diesem Grunde hatte sich auch schon im Jahre 1817 der Vater des Herausge-

*) Um Irrungen zu vermeiden, mußten solche Hinweisungen in unserer Veröffentlichung wegbleiben.

berß Dr. C. Chr. Lucá, Professor der Medizin zu Marburg († 1821), an einen seiner gewesenen Zuhörer, Dr. Wenderoth zu Rotenburg mit der Bitte um Nachrichten über Lucá gewendet, leider aber nur einige Gerüchte, welche über ihn noch im Munde des Volkes fortlebten, mitgetheilt erhalten. Aus demselben Grunde wandte sich neuerdings der Herausgeber, der freilich inzwischen auch von einer zu Rotenburg befindlichen, von Lucá verfaßten handschriftlichen Chronik jener Stadt vernommen hatte, an Herrn Decan Wenderoth dortselbst, (Bruder des Vorgenannten) und ersuchte um nähere Nachrichten sowohl bezüglich jener Chronik, als Alles Dessen, was sonst noch irgend Wichtiges von und über Lucá in dortiger Decanei oder sonst aufzufinden sei. Herr Decan Wenderoth hatte auch alsbald die große Gefälligkeit, dieser Bitte nach Umständen zu entsprechen. Seinen Mittheilungen nach befand sich das Original jener Chronik auf der Bibliothek zu Cassel, in Rotenburg selbst aber nur ein Auszug davon. Spuren irgend einer Fortsetzung der Lebensbeschreibung waren nirgends vorhanden, auch sonst nichts Wichtiges weiter zu finden, als im Todtenbuch der von ihm selbst geschriebene Eintrag über das Ableben seiner zweiten Ehefrau, und ein fernerer Eintrag von fremder Hand über sein eignes Begräbniß, welche beiden Herr Decan Wenderoth gütigst in Abschrift mittheilte.

Der Herausgeber wandte sich hierauf nach Cassel, und zwar durch die freundschaftliche Vermittelung des Herrn Oberfinanzrath Kommel in Frankfurt a. M. unterstützt, an des Letzteren Herrn Bruder, den rühmlichst bekannten Geschichtsschreiber Hessens, Herrn Archiv-Direktor von

Kommel, und erhielt durch dessen Güte die Nachricht mitgetheilt, daß sich auf der Casseler Bibliothek nicht nur jene Chronik, sondern auch Lucá's Lebensbeschreibung befinde. Zugleich ward er inzwischen von Herrn Oberfinanzrath Kommel auf das Vorhandensein eines ungedruckten Briefwechsels zwischen Leibniz und Lucá aufmerksam gemacht, dessen der von Herrn Direktor von Kommel herausgegebene Briefwechsel des Landgrafen Ernst mit Leibniz bei Gelegenheit des Papin'schen Schiffs unter dem Wasser in einer Anmerkung erwähnt. Diese Umstände bewogen den Herausgeber selbst nach Cassel zu reisen, und persönlich Einsicht jener Urkunden zu nehmen.

Dortselbst mußte er sich leider überzeugen, daß jene Lebensbeschreibung nur eine von fremder Hand gefertigte Abschrift der in seinem Besitze befindlichen, von Lucá's eigener Hand herrührenden sei, und daß die (von Lucá zwar eigenhändig geschriebene Chronik) gar keinen Aufschluß über seine persönlichen Verhältnisse in Rotenburg oder sonst auf ihn bezügliche Ereignisse enthalte. Dagegen fanden sich, Dank der gefälligen Bemühungen des Herrn Bibliothekar Bernharði, acht werthvolle noch unbekannt Originalbriefe Leibnizens an Lucá vor, nebst einer Anzahl, mit Notizen über den Letzteren beschriebener Blätter, sowie dessen Bildniß.

Schon früher war dem Herausgeber öfters aufgefallen, daß zweien der größeren Geschichtswerke Lucá's anerkennende kleine Gedichte vorgedruckt seien, und zwar von dem k. Rath von Thulemar, Mátthäus von Wesenbeck, Christ. Franz Paulini und Andern unterzeichnet, und daß auf dem Titel jener Werke Lucá Mitglied des

historischen Reichscollegß genannt war. Um so mehr fiel ihm jetzt die Wahrnehmung auf, daß der Leibniß'sche Briefwechsel durch Paullini veranlaßt war, daß in demselben das hist. Reichscolleg eine Rolle spielte, und daß jene Notizen die obigen Herrn neben Joh. Heinrich Kestner Freunde Lucá's nannten. Er legte nunmehr sein Augenmerk auf die Geschichte jenes Collegß sowohl als auf die Erforschung der zwischen Lucá und seinen Freunden bestanden habenden Verhältnisse und Beziehungen; zugleich versuchte er aus dem königlichen Archive zu Hannover Lucá's Antworten an Leibniß in Abschrift zu erhalten, welche um so werthvoller sein mochten, als sie über Dapins Versuche auf der Fulda Aufschlüsse enthalten mußten.

Die Bemühungen in ersterer Richtung führten zunächst auf der Frankfurter Bibliothek, wo sieben hundert und einige siebenzig an Hiob Ludolph den Präsidenten jenes Collegß, und außerdem sehr viele an Thulemar geschriebene Briefe aufbewahrt sind, und Herr Bibliothekar Dr. Hauelsen dem Herausgeber sehr freundschaftlich entgegenkam, zu dem verhältnißmäßig freilich geringen Funde zweier Briefe Lucá's an Ludolph. Glücklicher waren die Nachforschungen in anderer Richtung. Durch die höchst freundliche Vermittelung des im Ministerium der deutschen Reichsmarine zu Frankfurt am Main 1848 bis 1851 angestellt gewesenem Herrn Hauptmannß Macard zu Hannover und die hochgeneigte Vergünstigung hohen Ministeriums des königlichen Hauses daselbst gelangte der Herausgeber in den Besitz der Abschriften einer Anzahl Briefe Lucá's an Leibniß, welche mit den

in Cassel vorgefundenen Briefen Leibnizens an Lucà correspondiren.

Es würde zu weit führen, wollte man sich über alle zur Verfolgung sämmtlicher Spuren der Geschichte Lucà's gethaner Schritte umfassend verbreiten, zumal dieselben in mancher Beziehung gar keinen Erfolg hatten. Erwähnt muß jedoch werden, daß auch Herr Metropolitan Rohde in Spangenberg, woselbst Lucà ebenfalls eine Zeit lang im Amte stand, auf diesseitiges Ersuchen die Güte hatte, Nachforschungen anzustellen, welche aber auch erfolglos blieben.

Indem der Herausgeber hiermit für alle ihm bei seinen Nachforschungen gewordene gütige Unterstützung und Gewährung wärmsten Dank sagt, bittet er schließlich den Leser um Nachsicht, wenn der nachfolgende Anhang im Verhältniß zu der bisherigen Handschrift Lucà's mit Ausnahme der Leibniz'schen Briefe in Bezug auf Lucà selbst nur kargen Stoff bietet, dagegen einige andere Mittheilungen enthält, welche fast als Abschweifungen erscheinen. Schließlich sei noch bemerkt, daß man in der folgenden Darstellung nur der größeren Werke Lucà's Erwähnung thun wird, die kleineren aber, welche von Zeit zu Zeit dazwischen erschienen, und mehr Zeitschriften und Gelegenheitsarbeiten waren, übergehen wird. Zur Beurtheilung seiner schriftstellerischen Thätigkeit genüge es, zu wissen, daß Lucà 27 größere und kleinere Werke drucken ließ.

Der Herausgeber.

I.

Lucá's weiteres Leben und Wirken bis zum Jahre 1691.

Die Klagen Lucá's im letzten Abschnitte über die Lasten des Hauswesens und der Kindererziehung, welche ihn nach dem Tode seiner Frau neben der Bürde des Amtes drückten, haben uns schon auf die Nachricht einer baldigen Wiedervermählung vorbereitet. Diese erfolgte auch wirklich schon anderthalb Jahre nach dem Tode Elisabetha Mercers, nämlich am 21. Juli 1687*) mit Elisabetha Luise von Wesenbeck, welche damals, etwa 32 Jahre alt sein mochte. Ueber das Bekanntwerden Lucá's mit ihr und ihrer Familie, wie über ihre sonstigen Verhältnisse und ihr ganzes Leben sind wir leider völlig im Dunkeln und ist uns namentlich von Lucá's Hand nichts über sie hinterlassen worden, als gerade das Schmerzlichste, was er je von ihr zu berichten hatte, nämlich der amtliche Eintrag ihrer Sterbestunde im Rotenburger Todtenbuche, und die Angabe ihrer Begräbnißstätte in der Rotenburger Chronik. Nach der Fassung jener Urkunden, auf die wir später zurück kommen werden, war auch diese Ehe eine sehr glückliche, wenn gleich kinderlose.

Der Vater der zweiten Ehefrau, Mathäus von Wesenbeck kurfürstlich Brandenburgischer Geheimer Rath und Kanzler des Fürstenthums Minden scheint ebenfalls

*) Nach Bericht aus dem Kasseler Kirchenbuche.

in einem sehr innigen Verhältniß zu Lucá gestanden, und auch nach dem Tode seiner Tochter dasselbe auf's freundschaftlichste fortgesetzt zu haben. Lucá legte, nach den Rotenburger Aktenstücken zu urtheilen, großen Werth auf die Verwandtschaft mit demselben, aber auch Wesenbeck hielt seinen Eidam sehr hoch, und bethätigte dies zweimal so gar öffentlich durch lateinische Verse, welche er einigen späteren Werken desselben unter der Versicherung brüderlicher Freundschaft vordrucken ließ.

Das erste aus Lucás eigener Feder geflossene Zeugniß, das uns nach dem Tode Elisabeths Mercers und dem Schlusse seiner Lebensschilderung wieder zu Gesicht kommt, ist seine schlesische Chronik. Die satyrische Critik über „Friedrich Lichtsterns schlesische Fürstenkrone“ mag ihn, obwohl er selbst ihrer nur höchst gleichgültig erwähnt („sie haben seltsam Zeug enthalten“) doch schwer getroffen und im Stillen seinen Ehrgeiz sehr gepeinigt haben. Und freilich, hatte er Grund genug, darüber verdrießlich zu sein, wenn es wahr ist, was die Notizen der Casseler Bibliothek enthalten: jene anonyme Schrift habe ihm 300 Irrthümer nachgewiesen. Um so mehr aber gereicht es ihm zur Ehre, daß er nicht wie ein so genannter Brodschriftsteller nunmehr die schlesische Geschichte auf sich beruhen, oder wie ein von bloßer Eitelkeit geplagter heutiger Federheld seinen Gegner die Sache durch einen anonymen Gegenangriff entgelten ließ, sondern vielmehr, trotz der mit dem Tode der ersten Ehefrau und dem Anknüpfen einer neuen ehelichen Verbindung herbeigeführten Störungen, sich eine großartig verbesserte Bearbeitung der Geschichte seines Vaterlands zur Hauptaufgabe machte,

und in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit als würdigste Entgegnung auf jenen Angriff auch zu Tage förderte. Im November 1688 erschien bei Knoche in Frankfurt, drei dicke Quartbände stark, und an 2500 Seiten umfassend: „Schlesiens kuriose Denkwürdigkeiten oder vollkommene Chronik“ u. s. w., und zwar Kurfürst Friedrich III von Brandenburg (nachherigem König Friedrich I. von Preußen), dessen Verlobung zu Cassel mit der Prinzessin Henriette er einstmalß beigewohnt hatte, gleichsam als Gratulations-Geschenk zu dessen Regierungsantritt gewidmet. Zwar ist auch dieses Werk späterhin (1704) in „Nicolai Hennelii ab Hennenfels Silesiographia renovata“ zum Theil scharf angegriffen worden, es hat dagegen auch von anderer Seite recht günstige Beurtheilungen gefunden, wie z. B. in Tenzels „Monatlichen Unterredungen“ Jahrgang 1689 S. 564 bis 582. Jedenfalls war es zur Zeit seines Erscheinens das bedeutendste und ausführlichste Werk über Schlesiens Geschichte, wurde lange Zeit als die reichhaltigste Quelle von seinen Nachfolgern benutzt, und steht noch jetzt bei den Geschichtschreibern in gutem Andenken.

Die werthvollste Anerkennung seines Werks und das sicherste Zeugniß der allgemeinen Geltung, welche ihm dasselbe bei seinen gelehrten Zeitgenossen verschaffte, war jedenfalls die etwa ein halbes Jahr nach dessen Erscheinen, (1689) ergangene Aufforderung des Geschichtsforschers Paullini, dem damals beabsichtigten Collegium für deutsche Geschichte beizutreten.

Franz Christ. Paullini, geb. zu Eisenach 1643, seiner Zeit berühmt als Arzt, Theologe, Philologe, Dichter und

Geschichtsforscher, namentlich aber auch verehrt als freisinniger Mann und Vaterlandsfreund, war im Jahr 1687 auf den Gedanken der Gründung einer von Kaiser und Reich geschützten und unterstützten Gesellschaft deutscher Geschichtsforscher gekommen, deren Aufgabe sei: Jahrbücher der Geschichte Deutschlands von deren Uranfang bis in die jüngste Zeit zusammenzutragen. Bei dem höchst fühlbaren Mangel einer allgemeinen, gründlich bearbeiteten zusammenhängenden Geschichte, bei der Unbekanntheit vieler damals noch im Staub der Archive modernder, ungedruckter Aktenstücke, und der Schwierigkeit ja Unmöglichkeit für den Einzelnen, sich in die Hunderte von großen und kleinen Fürsten-Staats-Kloster- und Burgarchive Eingang zu verschaffen, lag natürlich der Gedanke sehr nahe, durch Vereinigung vieler, in aller Hrn. Länder zusammentretender Männer, die Bearbeitung einer allgemeinen deutschen Geschichte auszuführen. Für Paullini aber lag er doppelt nahe, da dieser als Mitglied der damals in vollem Aufschwung begriffenen, seit 1677 kaiserlich privilegirten Naturforscher Gesellschaft: „societas curiosorum naturae“ *) die bedeutenden Erfolge des Wirkens derselben vor Augen hatte. Zugleich regte ihn als Dichter und Freund der deutschen Sprache das

*) Dieselbe ward 1652 von dem Schweinfurter Arzt u. Phys. Lorenz Bausch gegründet. Mit der kaiserlichen Anerkennung erhielt sie zugleich den Namen: Collegium Leopoldinum oder Academia Leopoldina. Ihr erster Protettor war Fürst Raimund von Monte Cucoli (1667). Nachher übernahm der Kurfürst Franz Anselm von Mainz und Kaiser Leopold das Protettorat. Die Gesellschaft besteht bekanntlich noch jetzt.

Vorbild des „fruchtbringenden Palmenordens“ (*societas fructifera*) *) an, der die Anwendung und Verbesserung der deutschen Sprache bei gelehrten Werken zum Zweck, und die Beweisführung, daß die deutsche Sprache, wie sich Paullini ausdrückt, in jeder Hinsicht reich genug sei, vor allen andern Sprachen Europas die Palme davon zu tragen, zur vornehmsten Aufgabe hatte. Diese Gesellschaft war zwar aus Mangel eines Präsidenten seit 1680 im Welken, hatte jedoch bei den Schriftstellern zum Aufkommen des vaterländischen Ausdrucks, statt des bisher gebräuchlichen lateinischen, förderlich gewirkt. Paullini, ohne vor den vielen zumal wegen der Religionstrennung sehr bedeutenden Bedenklichkeiten zurückzuschrecken, war sofort ans Werk gegangen, hatte sich an alle ihm bekannten größern Gelehrten und Geschichtsforscher, namentlich an die bedeutendsten historischen Kräfte der Universitäten

*) Der Palmenorden bestand bloß aus fürstlichen und abligen Mitgliedern, wurde im Jahr 1617 den 15. August gestiftet, hatte anfangs nur 8 Mitglieder, nämlich: die sächs. Herzoge Joh. Ernst, Friedrich und Wilhelm, den Fürsten Joh. Casimir von Anhalt, und die Edelleute: Dietrich von Werthern, Friedr. v. Cospoth, Christoph v. Grossigk, und den eigentlichen Stifter: Caspar Wilhelm von Teutleben; in der Folge aber zählte sie als Mitglieder: 80 Edelleute, 45 Barone, 60 Grafen, 19 Fürsten, 8 Pfalzgrafen, 10 Landgrafen, 4 Markgrafen, 49 Herzoge, 3 Kurfürsten, und einen König, Karl Gustav von Schweden. Ihr letzter Präsident war August von Sachsen-Weissenfels. Die Gesellschaft erlosch, und ihre Urkunden kamen nach Weimar, wo sie noch sind. Fabricius Historie der Gelehrsamkeit. 3. Bd. S. 377.

brieflich gewendet, und bald darauf auch einen ausführlichen Entwurf seiner Gesellschaft unter dem Titel: „*Declinatio imperialis collegii historici*“ im Druck erscheinen lassen, welcher so großen Beifall fand, daß das Schriftchen zu weiterer Verbreitung in Altdorf und Regensburg nochmals abgedruckt wurde. Die ersten Gelehrten Nord- und Süddeutschlands versprachen ihre Theilnahme, und Leibniz sowohl als der große Orientalist Hiob Ludolph,*) dessen Name noch jetzt für alle Freunde orientalischer Sprachen von gutem Klang ist, bemühten sich mit Rath und That für die Ausführung des patriotischen Planes. So erschien im Jahr 1688 zu Jena, zwar ohne Namen, aber nach Junker ohne Zweifel von Ludolph eine gedruckte ausführliche Einladung für alle Gelehrte Deutschlands zum Beitritt, (*propositio imp. coll. histor. etc.*) während Leibniz gleichzeitig am Hofe in Wien für Annahme des kaiserlichen Protektorats wirkte, und die Minister Graf von Windischgrätz und Königseck, sowie den

*) Hiob Ludolph, geb. zu Erfurt 1624, hatte nach Vollendung seiner Studien große Reisen ins Ausland, namentlich auch in den Orient gemacht, war dann als geheimer Rath in kursächsischen, und damals in kursächsischen Diensten, als Resident zu Frankfurt a. M. Seine großen Verdienste sind der Gelehrtenwelt allbekannt. Nach Junker (*Vita Jobi Ludolphi*) soll er gegen 25 Sprachen verstanden haben. Für die Geschichtsschreiber hat er sich insonderheit durch seine „*Schaubühne der Welt*“ bekannt gemacht. Er starb 1704 zu Frankfurt, und liegt am äußeren Eingang der östlichen Thüre der Katharinenkirche neben seinem Freunde v. Uffenbach begraben, woselbst die unverlegte Schrift seines Denkmals noch jetzt deutlich zu lesen ist.

L. Rath Baron von Landsee, und den geheimen Bibliothekar Nessel für die Sache günstig stimmte und gewann. Noch aber fehlten zur Constituirung des Collegiums bestimmte Satzungen, oder Hauptgrundsätze über die Fragen sowohl des Umfangs als auch der Behandlung des ganzen Plans, und über diese hatte man sich als L. zum Beitritt aufgefordert ward, wie es scheint, noch nicht völlig geeinigt; denn erst zwei Jahre später erschienen die Satzungen des Collegiums im Druck, nachdem man vorher (1690) *) Ludolph zum Präsidenten gewählt hatte. Die abweichendsten Ansichten, welche jedoch bei der Berathung nur geringe Unterstützung fanden, sind unter andern gewesen 1) der Vorschlag: bei der bestehenden Kirchenspaltung, und dem Zusammenhängen der Katholiken mit dem undeutschen Rom, nur Protestanten als Mitglieder aufzunehmen. 2) der Antrag: lediglich die Bearbeitung der älteren Geschichte Deutschlands bis auf Rudolf von Habsburg, sich zur Aufgabe zu setzen. Freilich war's ein kirchliches Vorhaben für die protestantischen Anreger des ganzen Plans, im Bunde mit römisch-katholischen Gelehrten eine wahre, und doch den Anmaßungen der Päbste nicht zu nahe tretende, ja nicht allein die Kämpfe der Hohenstaufen, sondern auch den dreißigjährigen Krieg schildernde Geschichte Deutschlands schreiben zu wollen; freilich war's ein ebenso kühner Gedanke unter römisch-apostolisch kaiserlich-österreichischem Schutze eine unpartheiische Geschichte Deutschlands bis in die neueste Zeit durchzuführen zu

*) Junker: Ludolphs Leben. S. 153.

wollen *); doch man bedurfte sowohl des Beistands der katholischen als protestantischen Reichsstände, sowohl der Privilegien des Kaisers selbst zur Benutzung der Reichsarchive als der Geld-Unterstützung des Reichs zur Befreiung von Post- Kanzlei- Reise- und Druckkosten (von Belohnung der Schriftsteller war noch gar keine Rede); daher durfte man ebenso wenig die Katholiken von der Theilnahme, als die habsburgischen Kaiser von dem Gegenstand der geschichtlichen Behandlung ausschließen, welches letztere außerdem auch dem ursprünglich nationalen Zweck des Vorhabens ganz widersprochen haben würde. Und so blieb es in dieser Hinsicht beim ursprünglichen Plane Paullini's. Allgemeinen Beifall fand dagegen Leibnizens Antrag bezüglich der Form der beabsichtigten Leistungen: **) man solle nicht ein in gleichmäßigem Style geschriebenes, völlig abgerundetes Geschichtswerk, sondern vielmehr eine Sammlung geschickt an einander gereihter, die Worte der Quellen selbst anführende Geschichtsbeiträge schaffen; deren Verarbeitung zum Ganzen aber einem späteren dazu berufenen Kopfe überlassen. Ebenso siegte Leibnizens Ansicht, als über den Punkt berathen ward, ob jedes Mitglied gehalten sein solle, einen bestimmten Geschichtstheil oder Gegenstand zu bearbeiten. Leibniz

*) sagte doch selbst Paullini: „freilich sei's bedenklich, eine aufrichtige Historie zu schreiben, maßen man dem, so die Wahrheit geige, allemal den Fiedelbogen auf dem Kopf streiche.“ Kurzer Bericht vom Anfang und Fortgang des Coll. hist. imp.

**) Job. Ludolphi et G. G. Leibnitii comerc. epistol. von Michaele 1755; Brief vom 12. Decbr. 1688.

schlug nämlich vor: es solle den Mitgliedern, wenn sie verhindert seien, selbstständige Arbeiten zu liefern, freistehen, wichtige Urkunden, welche sie besäßen, unbearbeitet, wie sie seien, zu veröffentlichen, damit wenigstens Andere sie bei ihrer Arbeit benutzen könnten. Bei der Frage über den Namen des Collegiums war Professor Moller aus Altdorf gegen die Bezeichnung *imperiale* aufgetreten, und wollte statt dessen, was auch vielleicht richtiger gewesen wäre, *germanicum* gesetzt wissen; allein er drang nicht durch.*)

Im Jahre 1689, da L. zum Beitritt aufgefordert ward, hatte man sich zwar, wie schon erwähnt, noch nicht in allen Punkten über die zu befolgenden Grundsätze geeinigt, doch galt es schon damals als allgemeine Regel, und ist auch später so in die „*Leges*“ aufgenommen worden, daß jedes Mitglied (unbeschadet der obigen Ausnahmefreiheit) sich zur Bearbeitung irgend eines Feldes der deutschen Geschichte verpflichten müsse. Und so versprach L., über die Wahl des zu bearbeitenden Gegenstandes befragt, Deutschlands Kirchengeschichte zu schreiben. Er hat sich auch wirklich eine Zeit lang damit beschäftigt, seinem Versprechen nachzukommen; wie weit er jedoch mit seinem Werke gelangte, ist uns unbekannt geblieben. Soviel ist gewiß, daß er es nicht zu Ende führte, wahrscheinlich, weil ihm die nöthigen Documente nicht zu

*) Ueber das Coll. hist. imp. s. besonders Christ, Franz. Paulini's kurzen Bericht vom Anfang und Fortgang des vorhab. hist. Reichscol. 1694. und Joachimi Felleri dissertatio de fratribus Calendariis, auch die „Monatlichen Unterredungen.“

Gebot standen, oder weil er doch zu viel Protestant war, um eine Kirchengeschichte Deutschlands zu schreiben, welche jemals den Beifall der katholischen Mitglieder des Collegs gefunden haben würde. Ueberhaupt scheint es, als hätte L. keine schlimmere Wahl treffen, und die Häupter der Gesellschaft keinen unglücklicheren Plan haben können, als die Kirchengeschichte mit der politischen bei diesem protestantisch katholischen Unternehmen verbinden zu wollen. Besteht doch auf den heutigen Tag noch eine Trennung sogar der politischen Geschichte Deutschlands in katholische und protestantische. Doch genug, L. war 1689 der Gesellschaft beigetreten, und im Frühjahr 1691 wirklich mit seiner deutschen Kirchengeschichte beschäftigt, als ein unansehnliches, auf schlechtem Papier mit unschön geschriebener Adresse versehenes Briefchen:

A Monsieur

Monsieur Frideric. Lucas

Theologien et Concionalern Aulicum de S. A. S.

Franco.

Cassel.

an ihn abgegeben ward, bei dessen Eröffnung er den Namen eines der größten Denker aller Zeiten, Gottfried Wilhelms von Leibniz als Absenders unterzeichnet fand.

II.

Briefwechsel mit Leibniz.

Schon seit einer Reihe von Jahren strahlte der Name des herzoglichen Bibliothekars zu Hannover, als der eines Sterns erster und einziger Größe am wissenschaftlichen Himmel Europa's. Der Sohn eines Professors der Rechte zu Leipzig, geb. 1646, schon als Jüngling von 15 Jahren zu den Studien der Universität reif befunden, nunmehr als Mann in den vielseitigsten Kenntnissen heimisch, mit dem durchdringendsten Scharfsinne glänzend, vom unermüdblichsten Geiste des Forschens und Strebens in Allem, was der Menschheit lehrreich und nutzbringend sein konnte, durchglüht, jederzeit und überall wo es nur irgend galt, in einem Felde des Wissens durch Wort und Schrift anzuregen, durch Rath und That beizustehen, von der wärmsten Theilnahme belebt, Menschenfreund für alle Welt, Staatsmann für seinen Fürsten, Patriot für sein Vaterland, Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz war damals nicht allein in fast allen Fächern wissenschaftlichen Strebens gleichsam als Mentor des gelehrten Jahrhunderts hochverehrt, sondern stand auch bei den wichtigsten Fragen der damaligen Weltlage als Rathgeber und Sachwalter seines eignen und vieler andern deutschen Fürsten, ja selbst des Kaisers Leopold in hohem Ansehn. Kein Wunder, daß das an sich anspruchslose Briefchen auf das wenn schon selbstbewußte, doch in seinem wissenschaftlichen Streben bescheidne Gemüth P's. einen großen Eindruck

üben mußte. Auch L. war offenbar schon lange einer der wärmsten Verehrer Leibnizens gewesen, und nur von diesem Gesichtspunkte aus wird die in seinen Antwortschreiben mehrfach an den Tag gelegte außerordentliche Zuverlässigkeit und Ehrerbietung richtig zu beurtheilen sein, welche ihn selbst nicht weniger ehrte, als den, dem sie gewidmet war. Leibnizens lateinisch abgefaßtes Schreiben lautete ungefähr wie folgt. *)

„Hochzuverehrender, sehr vortrefflicher Herr!

Geehrtester Gönner!

„Obgleich Ihnen nicht persönlich bekannt, glaube ich „doch, Sie so anreden zu dürfen, da mir jüngst der „rühmlichst bekannte Arzt und Geschichtsforscher Ehr. „Franz Paullini in einem Schreiben aufgegeben hat, „meine für ihn bestimmte Antwort Ihnen zugehen zu „lassen **). In diesem Vertrauen erlaube ich mir, an „Sie zu schreiben, und bitte um Entschuldigung meiner „Freiheit. Aus Paullini's Brief habe ich ersehen, daß „Sie unter andern rühmlichen Werken auch eine deut- „sche Kirchengeschichte bearbeiten. Die römischen Priester

*) Das schnell hingeworfene, oft sehr undeutlich geschriebene Latein im damaligen Briefwechsel der Gelehrten war bekanntlich kein Ciceronianisches. Die in die Hände des Herausgebers gekommenen Briefabschriften sind mitunter sehr fehlerhaft angefertigt. Diese Blätter aber machen keinen Anspruch auf wissenschaftliche Ausschließlichkeit der gelehrten Literatur, beabsichtigen vielmehr, zur bildenden Unterhaltung für jeden denkenden Leser beizutragen. Daher glaubt man auch, die vorliegenden Briefe ohne allzu ängstliche Kritik in freier Uebersetzung hier wiedergeben zu dürfen.

**) Es lag also ein Schreiben an Paullini bei.

„und die dem Heiligen-Glauben abholden protestantischen
„Geistlichen haben sie zu behandeln. Als ich vorjüngst
„dem Vater Papebroek *), der sich mit einer Urkunden-
„sammlung der Heiligengeschichte (Acta sanctorum)
„abgibt, ein Bruchstück der Lebensbeschreibung des
„Halberstädtischen Bischofs B. Haymo **) zugeschickt
„hatte, stellte dieser die Frage an mich: ob auch Zeug-
„nisse irgend eines Cultus beigebracht werden könnten.
„Ich habe aber die Untersuchung darüber kurz abge-
„brochen.

„Vor einigen Jahren lernte ich bei einer Reise durch
„Cassel in dem fürstlichen Bibliothekar dortselbst einen
„sehr gelehrten Mann kennen. Ich bitte, mir denselben
„bei Gelegenheit zu grüßen.“

„Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen.

Hannover den 24. April 1691.

Ihr stets ergebener
Gottfr. Wilh. Leibniz.“

*) Papebroek, geb. zu Antwerpen 1628, und im 18. Jahr zu Douai in den Jesuitenorden getreten, wurde später von den Karmelitern, die er verhöhnt hatte, beim Papste wegen Aufnahme von 2000 Ketzereien in die Acta sanctorum verklagt. Der Papst legte beiden Theilen Stillschweigen auf, die spanische Inquisition aber verdammt die bis dahin erschienenen 14 Bände. P. starb, völlig blind geworden, 82 Jahre alt, 1714.

**) Haymo, geb. 778, im Kloster zu Fulda erzogen, ward 840 von Ludwig dem Frommen zum Bischof von Halberstadt ernannt, wo er 853 starb. Er war nicht allein als gelehrter, sondern namentlich auch als ein über den Vorurtheilen seiner Zeit stehender Mann bekannt.

L. antwortet auf dieses Schreiben, wie in neuerer Zeit irgend ein Gelehrter auf einen unerwartet an ihn ergangenen Brief Göthe's geantwortet haben würde, mit tiefster Verehrung.

Hochedler, Höchstvortrefflicher, mir vor Andern
insonders geschätzter Herr!

„Es hat Ihnen gefallen einem Verehrer Ihres Namens ein Denkmal des Wohlwollens zu errichten. „Freiwillig bezeugt dies Ihr mir höchst erwünschtes briefliches Geschenk. Ich hatte dasselbe bisher durchaus nicht „vernachlässigt, sondern nur wegen des Anbeifolgendens *) die Beantwortung verschoben. Die Größe Ihres „Ruhms erhebt Sie weit über die Masse des Volks, und „ich bekenne ohne Rückhalt, die große Geneigtheit eines „solchen Mannes nicht verdient zu haben. Mit Recht darf „meine unbedeutende Person stolz sein, so hoch gehalten „zu werden, daß Ihre gelehrte Feder sie eines Besuches „würdigte. Seit einigen Jahren habe ich die Zuneigung „des vortrefflichen Herrn Dr. Paullini gewonnen, und da „dieser Ihr vertrauter Freund ist, so muß ich glauben, „daß er mir den Weg zum Heiligthum Ihrer Bekanntheit „gebahnt hat. Vor zwei Jahren ersuchte er mich, „die deutschen Geschichtsalterthümer vor dem Untergange „bewahren zu helfen. Meine Amtspflichten sind gewiß „beschwerlich genug, um meinen Dienstfeifer zu entschuldigen; doch lassen sich immerhin einige Musestunden „stehlen, und der innere Trieb selbst mahnt uns an unsere

*) Wahrscheinlich Paullini's Antwort an Leibniz.

„nächsten Pflichten gegen die Wissenschaft. Ich wollte
„daher der mich ehrenden Verbindlichkeit nicht ausweichen,
„und verstand mich, über die Wahl des Stoffes beunru-
„higt, endlich zur Bearbeitung der deutschen Kirchen-
„geschichte. Diese will ich denn auch geschichtlich und
„kirchlich, und von allen unnützen Streitigkeiten frei dar-
„stellen. Mit großem Vergnügen habe ich vernommen,
„wie auch Ew. Excellenz ein Glied unserer Gesellschaft
„sind, und hoffe nun unter Gottes Beistand für meine
„geringe Arbeit dereinst Ihren Beifall zu finden. Son-
„derlich muß ich übrigens Ihre Klugheit preisen, die
„lieber den Mund in Fesseln legt, ehe sie sich den Rezer-
„führern leiht, um deren Poffen ein Ansehen zu geben.
„Herr Hahse *), den Sie vor einigen Jahren hier tra-
„fen, ist noch der Alte, und läßt Sie freundlichst wieder-
„grüßen. Für die Folge könnte mir nichts Angenehme-
„res begegnen, als die Fortsetzung eines freundschaftlichen
„Briefwechsels mit Ihnen. So würde ich Ihnen von
„Neuem verpflichtet, und jederzeit zum Schreiben bereit
„sein. Gott möge Ihre Leistungen segnen, und Sie zu
„seinem eignen Ruhme, wie zum Besten des Hauses
„Braunschweig und Lüneburg mit der ganzen Familie
„noch lange erhalten **).

„Nochmals leben Sie wohl, Hochedler, höchstvortreff-
„licher Herr, und bleiben Sie gewogen dem aufrichtigen

*) Der im vorigen Schreiben erwähnte Bibliothekar.

**) L. wußte wahrscheinlich, wenigstens damals noch nicht, daß Leibnitz unverheirathet war, daher ihm seine Höflichkeit hier einen Poffen spielt.

„und steten Verehrer Ihrer Tugend, Ihrer Gelehrsamkeit
„und Ihres Ruhmes.

Kassel den 25. Mai 1691.

Friedrich Lucá
aus Brieg in Schlesien.“

Am 15. Juni desselben Jahres erging von Leibniz,
der Lucá's Gesuch um Fortsetzung des Briefwechsels erhört
hatte, ein neues Schreiben an Lucá.*)

„Ich bin Ihnen sehr verbunden sowohl für die freund-
„liche Aufnahme meiner Zeilen, und die gefälligen Besor-
„gungen an unsern verehrten Paullini, als namentlich
„auch für das Versprechen Ihres Wohlwollens, welches
„unter Freunden der Wissenschaft nur fruchtbringend sein
„kann.

„Sie thun sehr wohl, der darniederliegenden Geschichte
„Deutschlands im Verein mit andern Gelehrten zu Hülfe
„zu kommen. Als ich neulich dem Vater Papebroek schrieb,
„der in Antwerpen mit Andern die Acta sanctorum
„sammelt, erwähnte ich auch Ihres Unternehmens, in der
„Ueberzeugung, daß ihm dasselbe nur angenehm sein
„könne. Er antwortete: es freue ihn, daß auch die prote-
„stantischen Geistlichen etwas für die Heiligen thäten, und
„er wünsche nur, daß sie deren Gebete für wirksamer
„fänden, als sie glaubten.

„Ich möchte wissen, wo es gegenwärtig mit Win-
„ckelmanns Hessischer Geschichte hält, von der mich

*) Mit Absicht hat man bei dem ersten Schreiben Anrede und
Unterschrift beigesetzt; für die folgenden Briefe aber läßt
man beides weg.

„wundert, daß sie noch immer hinter Schloß und Riegel
„liegt *).

„Herrn Hahse, der ein Mann von ausnehmender Ge-
„lehrsamkeit ist, bitte ich gelegentlich zu grüßen, und zur
„Vollendung und Herausgabe einiger bedeutender Werke,
„mit denen er sich beschäftigt, anzuregen.

„Leben Sie wohl —“.

„N. S. Wenn Sie von Forschungen und Unterneh-
„mungen irgend welcher Gelehrten Kenntniß haben, so
„wird mirs sehr angenehm sein, von Ihnen Nachricht zu
„erhalten, sei's in welchem Fache es wolle.“

Am 20. Juli beantwortete L. dieses Schreiben. Er
beginnt, wie schon im obigen Briefe mit vielen Höflich-
keiten, beschwert sich verblümt über Leibnizens lakonische
Kürze, berichtet, daß Paullini zu seiner Erholung vom
Drang der Geschäfte eine Reise nach Franken gemacht
habe, daß die Zeit seiner Rückkehr unbestimmt sei, und
daß er selbst wegen dieser Unbestimmtheit mit seiner
eigenen Antwort nicht länger habe warten wollen. Indem
er noch schließlich versichert, daß die Leibniz'schen Schrei-
ben in die Hände der Paullinischen, ihren Herrn erwar-
tenden Dienerschaft abgegeben worden, fährt er dann
also fort:

„Sie haben den Loyoliten zu Antwerpen Kenntniß
„von meinem Vorhaben gegeben. Das freut mich. Schon
„habe ich die ersten Versuche mit der deutschen Kirchen-

*) Joh. Just. Winkelmann, Geschichtschreiber, Poet und Hes-
sischer Rath hat unter vielen andern historischen und poe-
tischen Werken eine Geschichte der Fürstenthümer Hessen und
Hersfeld herausgegeben.

„geschichte gemacht. Ich werde darin auch von den gottes-
„fürchtigen und gelehrten Männern der römischen Kirche
„reden. Ihre Gebete aber mögen sie darum immer für
„sich behalten. Ueber den neulich erwähnten Haymo redet
„Erithemius, der ein authentischer Autor seines Standes
„ist, sehr verschieden. Bald erhebt er ihn zur höchsten
„Heiligkeit, bald feiert er seinen Namen mit sehr gerin-
„gem Beifall. Dadurch vielleicht verwirrt, wollen Jene
„die Urtheile Fremder prüfen. Winkelmanns heffische
„Geschichte liegt noch unter Verschuß. Dieser gute Mann
„hat seine bestimmten Diktatoren, und was sie diktiren
„schreibt er. Wenn diese endlich weichen, werden wir
„ohne Zweifel das ersehnte Werk in Bewegung gesetzt,
„und zu Tage gefördert sehen. Auch Herr Hahse spendet
„Ihrem Namen und Ihrer Gelehrsamkeit die tiefste Ver-
„ehrung. Er verspricht eine demnächstige Ernte seines
„Strebens und Forschens, und läßt Sie bestens wieder-
„grüßen.

„Ist in den Kreis der Gelehrten Braunschweigs noch
„nicht der Ruf Papins, des vertrautesten Freundes von
„Herrn Hahse gedrungen? Bei uns gilt Jener nur als
„Erfinder einer neuen mit Röhren versehenen Schiffs-
„maschine *) zur Erforschung der Tiefen und innern
„Beschaffenheit der Gewässer. Ich fürchte, daß Aus-
„gaben und Erfolg vergeblich sind, und das zwar auf
„Grund der Kenntniß eines ähnlichen Beispiels. (Siehe
„schlesische Geschichte“ Friedr. Luca, Th. 2. Kap. 10.

*) Inventor machinae novae navalis canaliculatae; ein
Techniker übersetzt es vielleicht anders.

„(S. 1258.) *). Jedoch würde mir's angenehm sein, gelegentlich zu erfahren, was Sie von der Sache halten.“

„In Hessen verdienen viele in Sprachen, Künsten und Wissenschaften sehr unterrichtete Männer den Ruf hoher Kenntniß, aber im Allgemeinen fällt nicht Einer auf, und Keinen kenne ich, der sich als Geschichts- oder Alterthumsforscher, um nicht zu sagen, als ein Mann für Sie, auszeichnete. In jedem Fache ziehen sie brodhungrig der Praxis nach, und ruhen, was sie selbst „Schlendergang“ nennen, in dieser aus. In vergangener Woche ließ auch Herr Ludolph Briefe an mich abgeben. Er ist gegenwärtig mit der Durchsicht und Ber Vollständigung der Satzungen unseres historischen Vereins beschäftigt, und verspricht demselben guten Erfolg. Mit großem Vergnügen sah ich vor einiger Zeit die Gedenktafeln der Bestattung des verewigten Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig. **) Ich bekenne, daß ich für dergleichen Merkwürdigkeiten von Haus aus eine besondere Vorliebe habe. Ich wünschte daher auch das Werk als einen Schatz und Schmuck meiner Bibliothek zu besitzen. Sollte irgend ein Freund von Ihnen ein Exemplar im Ueberfluß haben, so möchte ich gerne sonst ein merkwürdiges Buch dagegen vertauschen, was mir außerordentlich viel Vergnügen machen würde. Doch

*) Es ist daselbst von einem Mann die Rede, der sich in einem Schlauch ins Wasser ließ.

**) Ein damals sehr berühmtes Werk mit Kupfern. Siehe Suhrauer über Leibniz.

„ich bitte, entschuldigen Sie meine Unschicklichkeit. Leben
„Sie wohl —“

Nachdem hierauf Lucá am 27. Juli noch ein Billet an Leibniz abgeschickt hat, welches sich lediglich auf die Correspondenz mit Paullini bezieht, schreibt Leibniz am 30. desselben Monats wieder an Lucá.

„Von der fränkischen Reise des Herrn Paullini ist
„mir bis auf das von Ihnen Gehörte nichts bekannt ge-
„wesen. Ich freue mich übrigens, ihn von der Plage des
„viertägigen Fiebers wieder befreit zu wissen. Ebenso ist
„mir's sehr lieb zu hören, daß Ihre deutsche Kirchenges-
„schichte schön vorrückt. Noch jetzt bezeugen die Werke
„Bischof Haymo's von Halberstadt, daß er für seine Zeit
„ein sehr gelehrter Mann war.“

„Ich wundere mich, daß Winkelmanns heftige Ge-
„schichte nach Verlauf von so vielen Jahren immer noch
„nicht ausgegeben wird. Ich glaubte, sie habe schon längst
„die Censur der dazu Berordneten passirt. Ich wünschte
„zu wissen, ob er unbekannte Urkunden und derartige
„Denkmale beifügen wird. Er selbst schrieb neulich an
„einen Freund: er gehe mit der Vervollständigung und
„Vermehrung eines Werkes über die ausgestorbenen Fa-
„milien um, ähnlich der Schrift Hamelmanns.“

„Von Herrn Hahse habe ich neulich einen Brief
„erhalten, und schreibe ihm nun auch wieder. Ihnen
„aber danke ich, daß Sie ihn bereitwilliger gemacht
„haben.“

„Die Erfindungen und Forschungen des genialen
„Paxin waren mir schon vor vielen Jahren bekannt.
„Ich glaube ihn schon ehemals in Paris gesehen zu

„haben, als er mit Herrn Hünghens *) umging. Zu
„jener Zeit gab er sehr scharfsinnige Beobachtungen
„heraus über einige Einzelheiten der Gueric'schen Luft-
„pumpe.***) Hernach hatte er sehr vertrauten Umgang mit
„Herrn Boyle***) dem Erfinder derselben ausgezeich-
„neten Maschine, und entdeckte jene treffliche Art, die
„Knochen zu kochen. †) Später ging er mit dem
„Secretär der venetianischen Republik, Herrn Sarjotus
„nach Venedig.“

„Um nicht von dem Württemberger Siptro zu re-
„den, den er an Erfindungsgabe überholt hat, und zu
„schweigen von seinen in die Holländer und Leipziger
„literarischen Neuigkeiten eingerückten Beobachtungen,
„wonach er der beste Kenner der Natur des Wassers
„und der Luft ist, weiß ich Niemanden, der geeigneter
„wäre, eine unter Wasser wirkende Maschine zu derje-
„nigen Vollendung zu bringen, welche man mit Dreh-

*) Christ Hünghens, ein Holländer, geb. 1629 im Haag, einer der größten Entdecker im Fache der Mathematik, Physik und Astronomie, war namentlich der Erfinder des Pendels an den Uhren.

**) Otto von Guericke, ein Deutscher, geb. 1602 zu Magdeburg und nachher Bürgermeister daselbst, der erste Erfinder der Luftpumpe (1650), welche er auch auf dem Reichstage zu Regensburg 1654 producirte.

***) Robert Boyle, ein Irländer, geb. 1626, ist der Erfinder einer verbesserten Luftpumpe.

†) Dionysius Papin, ein geb. Franzose, als Reformirter aus Frankreich vertrieben, u. von 1687 Professor in Marburg, ist namentlich als Erfinder des Papinianischen Topfs (zum Kochen harter Gegenstände) bekannt. Er starb 1710.

„belschem Druck versehen nennt. *) Ich zweifle keinen Augenblick an der Möglichkeit des Unternehmens überhaupt, nur ist Sorgfalt und Umsicht bei der Ausführung nöthig.“

„Ich erinnere mich nicht, jemals die von Ihnen angeführte Geschichte von Friedrich Luca gesehen zu haben. Ist sie von Ihnen selbst, oder von Ihrem Vater. Lassen Sie michs wissen, ich bitte, und mißgönnen Sie mir überhaupt nicht die Kenntniß irgend eines von Ihnen herrührenden wissenschaftlichen Werks.“

„Schließlich leben Sie wohl —“

Luca erwiderte hierauf mit Schreiben vom 17. August:

„Ihre wiederholte freundschaftliche Begrüßung vom 30. Juli habe ich empfangen. Bisher hatte ich die Ueberzeugung, daß die von Herrn Paullini nach dessen Rückkehr aus Franken abgegebenen Briefschaften, welche meinem letzten Briefchen beigegeschlossen waren, wirklich an Sie gelangt seien. Jetzt aber bin ich darüber in Sorgen, weil ihr jüngstes Schreiben derselben gar nicht erwähnt. Täglich stößt mir allerhand über den Halberstädter Bischof Haymo auf. Doch muß ich mich wundern, daß selbst Vinzentius in seinem Spie-

*) *neminem ego novi aptiorem ad machinam subaquariam in eam perfectionem deducendam, quae sub Drebellio grvida dicitur.* — Cornelius Drebbel, als Holländischer Bauer geb. 1572, und nachher Erzieher der Kinder Kaiser Ferdinands II, machte später in England viele Erfindungen; auch soll er auf einem Schiffe 2 Meilen weit unter dem Wasser hergefahren sein.

„Gel der Geschichte, dessen älteste, 1217 erschienene Ausgabe ich besitze, so spärlich von jenem frommen und wohl unterrichteten Manne redet.“

„Herr Winkelmann ist, wie ich glaube, sehr fleißig hinter seiner hessischen Geschichte, und äußerst beschäftigt. Wollte Gott, daß das Werk bald zu Tage käme. Vor zwei, oder wieviel mehr Jahren setzte die Censur der Delegation des ganzen hessischen Hauses dem Geschichtschreiber Gränzen. Heute aber werden viele Thaten der Landgrafen beachtet, welche er beifügen muß. Vielleicht ist dieses der Grund der verdrießlichen Verzögerung. Ob er Urkunden, Denkmale und andere merkwürdige Alterthümer beifügen wird, weiß ich nicht. Ich kenne aber seinen äußeren wissenschaftlichen Verkehr in dieser Sache mit einem gewissen nicht wissenschaftlichen Secretär, und dieser Umstand läßt mich zweifeln.“

„Am vergangenen Samstag Nachmittag stellte Herr Papin in Anwesenheit sehr vieler Zuschauer eine Probe mit seiner unter dem Wasser gehenden Maschine an; aber nicht nach Wunsch. Am Montag versuchte er hierauf voll Eitelkeit die Sache nochmals, und für wahr erfolglos und unglücklich. Er selbst würde zugleich mit der versunkenen Maschine dem Neptun geopfert worden sein, wäre er nicht auf Eingebung Gottes und Anrathen eines Zimmermanns von dem Gedanken abgestanden, sich selbst in das Schiff zu setzen. Plötzlich wie angebonnert und von Schamröthe übergossen, trat er zurück, eilte fort, und ist bis jetzt noch nicht wieder sichtbar geworden. Sein unglaublicher Fleiß, seine

„große Mühe, wenn nicht gar sein Ruhm, des Fürsten
 „Selbstaufwand und Huld, Alles ist verloren und ruht
 „gleichsam in der Tiefe begraben. Herr Hahse, der sich
 „dem Herrn Papin aufs Vertrauensvollste hingegeben, und
 „das ganze fruchtlose Schauspiel leitend, von Thüre zu
 „Thüre die angesehensten Zuschauer eingeladen hatte, be-
 „klagt nun das widrige Geschick und die schlechte Umsicht
 „Papins. Seitdem halten auch Andere die Sache für
 „unmöglich, lächerlich und dem Geldbeutel verderblich.“

„Ihr Wohlwollen zeigt Sie mir begierig, meine
 „schriftstellerische Wirksamkeit kennen zu lernen. Ich darf
 „mich wahrlich nicht rühmen. Um jedoch Ihrem Verlan-
 „gen zu entsprechen, und meine Dienstwilligkeit zu bewei-
 „sen, theile ich Ihnen Folgendes mit. Im Jahr 1670
 „schrieb ich in Quart eine deutsche, theologisch, politisch
 „praktische Abhandlung: „„Geistlicher Welt Schlüssel.““
 „Dieses Buch hat ein bedeutender hannövrischer Minister
 „neulich einem Pfarrer an der Weser zum Geschenke ge-
 „macht, und zu häufiger Lesung und Benützung empfoh-
 „len. Der Geistliche selbst aber hat sich dessen gegen einen
 „Leippischen Pfarrer berühmt. Ich habe nicht nöthig,
 „Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich freue, daß meine
 „Schreib- und Denkart dergestalt bei Auswärtigen ge-
 „fällt. So habe ich auch noch einige kleinere Abhand-
 „lungen in Folio, in Quart und Octav geschrieben. Im
 „Jahr 1689 gab ich Schlesiens Geschichte, drei Bände
 „stark, in Quart heraus. Wenn ich nicht irre, haben die
 „Leippiger „„Monatlichen Unterredungen““ eine Be-
 „sprechung über dieselbe, Schreibart, Eintheilung und
 „Stoff beurtheilend. Was das Werk von alten Nach-

„richten enthält, habe ich aus verschiedenen authentischen
 „Schriftstellern zusammengetragen. Am polnischen Hofe
 „werden zwar einige ältere Urkunden aufbewahrt; sie
 „wurden mir jedoch aus Mißgunst nicht überlassen. Die
 „vergangenen Jahrhunderte brachten in Schlesien viele
 „gelehrte Männer hervor, aber sehr wenige Alterthums-
 „forscher. Nicht ein einziger Schriftsteller der älteren Ge-
 „schichte zeigt sich unter ihnen, außer, 1588, Cureus.
 „Dieser versuchte zuerst schlesische Jahrbücher zu schreiben.
 „Was sie aber enthalten, hat er nicht von Einheimischen
 „sondern aus Cromerus Dlugossus*) und andern polni-
 „schen Schriftstellern, wegen Mangel an einheimischen
 „Urkunden entlehnt. Im Jahre 1619 gab Schickfusius
 „seine neuen Chronikbücher heraus, schrieb aber, was die
 „alten Nachrichten betrifft, mit Ausnahme einiger Privi-
 „legien, den Cureus Wort für Wort ab. Im Jahr 1613
 „übergab Nicolaus Henelius, ein sonst sehr berühmter
 „Jurist in lateinischer Sprache eine Beschreibung Schle-
 „siens und Breslau's der Oeffentlichkeit, welche jedoch
 „mehr den Pflug des Cureus drückt, als auf eignen Fü-
 „ßen steht. Unter den übrigen schlesischen Geschichts-
 „schreibern sind die ersten Daniel Czepko, welcher ein
 „schlesisches Gynecäum herausgab, und Daniel Winkler,
 „der Vater des unglücklichen ebenfalls schon gestorbenen
 „Heidelberger Doktors Winkler, welcher den ersten Theil
 „„des Piastischen Ehrenwaldes““ schrieb. Das sind die

*) Dlugosz, ein sehr tüchtiger polnischer Geschichtschreiber, und als Diplomat bei König Kasimir IV in hoher Curie, lebte von 1415 bis 1480.

„Umstände, welche mich antrieben meines Theils Jenen zu
„Hülfe zu kommen. Zum Mindesten habe ich durch meine
„Arbeit die Trägen im Vaterlande zu sorgfältiger Nach-
„eiferung und Forschung aufgerüttelt. Nehmen Sie Dieses,
„verehrtester Herr, als Zeichen meiner geneigtesten Will-
„fährigkeit entgegen.“

„Ich hatte Sie jüngst gebeten, mir behülflich zu sein
„zum Eintausch der Gedenktafeln des Herzogs Johann
„Friedrich. Wegen Ihres Stillschweigens wiederhole ich
„meine Bitte. Haben sie aber sonst ein Verlangen an
„mich, so schreiben Sie nur, indem ich begierig Ihre Auf-
„träge als erwünschte Gelegenheiten erwarte, Ihnen
„meine Aufmerksamkeit und meinen Diensteifer zu bewei-
„sen. Ich füge weiter nichts bei als den Wunsch Ihres
„Wohlergehens und Wohlwollens.“ —

„Leibnitz antwortet hierauf von Braunschweig aus,
„am 6. September 1691.

„Bei meiner Abwesenheit von Hannover habe ich
„Ihre Briefe, denen die Paullini's beigefügt waren, später
„erhalten. Nach meiner Rückkehr werde ich Herrn Paullini
„schreiben; es hat mich die Braunschweiger Messe und
„verschiedenes Andere hier zurückgehalten. Herrn Win-
„kelmann habe ich hier gesehen, wie auch eine Probe
„seiner herausgegebenen hessischen Geschichte. Er klagt
„über Hemmung des Drucks wegen Mangels an Papier;
„und doch sehen wir, daß Ueberfluß an Papier zur Heraus-
„gabe so vieler Dummheiten ist.“

„Ich habe auch Herrn Wiege hier gesehen, einen sehr
„gelehrten jungen Mann, welcher jetzt bei Ihren Kin-

„telensern Professor ist, und von dem ich mir Bedeutendes
„verspreche.“

„Wie ich hoffe, hat Herr Hahse meinen Brief empfan-
„gen. Ich bedaure, daß die schönen Ideen des genialen
„Papin durch ein unglückliches Ereigniß zu Nichte gewor-
„den sind, deßhalb werden sie aber nicht von mir verwor-
„fen oder für leer gehalten. Ich weiß, wie leicht in der
„Praxis, zumal im Großen, auch den besten Meister eine
„Nachlässigkeit berücken kann; von böswilligen Menschen,
„die mit Lücke umgehen, gar nicht zu reden. Ersuchen
„Sie gefälligst Herrn Hahse, daß er mich über den ganzen
„Vorgang ausführlich belehre, und Herrn Papin von mir
„grüße, der in meiner Hochschätzung durchaus nichts ver-
„loren hat. Die Möglichkeit der Sache halte ich schon
„geradezu für erwiesen, wenn gleich der erste Versuch
„den Nagel nicht auf den Kopf traf.“

„Was Sie mir von Ihren Werken geschrieben haben,
„hat mir viel Vergnügen gemacht. Auch begreife ich nun,
„daß das Buch, welches bei den Weissenfelsern unter dem
„Titel: „Cursiosi Silesii Anmerkungen über Friedrich
„Lichtsterns schlesische Fürsten-Krone, 1687, 8“ erschienen
„ist, sich auf die erste Ausgabe Ihres Werkes bezieht,
„zumal der Verfasser sagt, jenes Buch rühre von einem
„Reformirten her. Mich kümmert wenig, daß er klagt,
„(was weiß ich), als seien Sie zu scharf gegen die Evan-
„gelischen*) verfahren, indem ich Ihrer Mäßigung gewiß
„bin. Was er aber mit Nutzen rügt, entzieht Ihrem
„Werke nicht den Werth; denn wer weiß nicht, bei wie

*) Es sind wohl damit die Lutheraner gemeint.

„vielen oft unbedeutenden Werken die Schriftsteller selbst
„nicht selten Verbesserungen und Vervollständigungen
„nachbringen. Lassen sie sich daher die Arbeit Jenes (wer
„er auch sei; denn ich kenne ihn nicht) nur nicht unange-
„nehm gewesen sein.“

„Was er am Eingang sagt, daß nämlich die Schlesier
„in der Heimath nicht leicht wagten, über ihre eigenen
„Angelegenheiten zu schreiben, glaube ich schon. Da Sie
„aber als Geschichtschreiber des Vaterlands vorangehen,
„könnten jene doch das Andenken an seine Literatur und
„Geschichte zu fördern suchen.

„Es wird schwierig sein, Exemplare der Gedenktafeln
„des Durchlauchtigsten Herzogs Johann Friedrich zu
„bekommen, wenn sich nicht vielleicht einige noch bei der
„Wittwe des Kupferstechers finden, welcher mehre zu
„eigem Gebrauch abgezogen, und vielleicht zur Erhal-
„tung des Werks aufbewahrt hat.“

„Ich bitte das Beigeschlossene an Herrn Ludolph zu
„besorgen, welcher, wie ich glaube, sich zu Gotha aufhält,
„was ich jedoch nicht bestimmt weiß. Ihnen wirds leichter
„sein, das zu erfahren. Für alle Fälle jedoch reicht's hin,
„die Sachen nach Gotha gehen zu lassen. Im Uebrigen
„Leben Sie wohl“.

Am 8ten October erfolgte Luca's Antwort. „Sie
„wundern sich vielleicht über mein Stillschweigen, da ich
„bis jetzt einen Monat oder noch länger angestanden habe,
„auf ihr geschätztes Schreiben aus Braunschweig vom
„6ten September zu antworten. Sie kennen unsere
„Ueberhäuftheit mit Geschäften, welche dem Ziel des
„Schreiblustigen oft unerwartet Einhalt thut. Diesmal

„jedoch bin ich nicht durch jene, sondern vielmehr durch eine
„Reise nach Thüringen verhindert worden. Ich hatte
„schon lange aus dem lebhaften Briefwechsel mit Paullini
„ersehen, welch ein glückliches Temperament mit dessen
„Redlichkeit und Gelehrsamkeit verbunden ist. Aber bei
„dieser Gelegenheit zeigte mir es seine Stirne, sein Blick,
„seine Gesprächigkeit. Er ist nicht von Jenen, welche
„goldene Berge versprechen, und statt der Schätze zuletzt
„leere Nüsse bieten. Mit Recht verdient die Unbescholten-
„heit und Herzlichkeit unseres treuen Freundes alle Vereh-
„rung und Liebe. Zu meinem Ihnen jüngst mitgetheilten
„Unternehmen habe ich eine Einleitung geschrieben, und
„in unserm historischen Vereine in Cirkel gesetzt, ob nach
„dem Geschmack des gelehrten Jahrhunderts weiß ich
„freilich nicht. Indessen haben mich die Herrn Direktoren
„ermuntert und angeregt, die Sache fortzusetzen.“

„Zum Sitz meiner Musen zurückgekehrt, berichtige
„ich meine Schuld und beantworte Ihr letztes Schreiben.
„Die empfohlenen und beigeschlossenen Brieffschaften habe
„ich fortschicken und in Ludolphs Hände übergeben lassen.
„Der hochsinnige Mann hatte im Vorbeireisen vor meiner
„Ankunft ebenfalls Herrn Paullini besucht gehabt. Bis
„jetzt hält er sich zu Erfurt auf. Ueber seine Rückkehr ist
„keine Gewißheit. Wie mir es scheint, beabsichtigt er eine
„Reise an den kaiserlichen Hof, und zwar sowohl in
„eignen Geschäften, als in Angelegenheiten des historischen
„Collegiums.“

„Ich wünsche mir Glück, daß Sie eine Probe von
„Herrn Winkelmann's hessischer Geschichte gesehen haben,
„deren Auffindung Sie bisher in wißbegieriger Bewegung

„hielt. Ich habe von dem Werke noch nichts gesehen.
„Immer hoffte ich auf großartige Leistungen des Autors,
„und auf Vorführung verloren gegangener und gleichsam
„in tiefe Nacht begrabener Dinge. Nun aber höre ich
„Ihr rückhaltloses und reifes Urtheil mit höchster Ueber-
„raschung. Sie verlachen die Arbeit als ein Ihrer Erwar-
„tung durchaus nicht entsprechendes Possenspiel. Wie es
„allgemein heißt, hat schon allein jene Wasserparthie den
„Landgrafen 2000 Reichsthaler gekostet.“

„Herr Professor Wiege zu Rinteln, dessen Fleiß und
„Verstandesschärfe Ihnen Achtung abgewonnen hat, ist
„von einem schweren Trauerfall heimgesucht worden.
„Sein ausgezeichnete Vater, aus harter Gefangenschaft
„in Frankreich befreit, folgte einer Berufung nach Grönin-
„gen als Professor der Theologie daselbst. Kaum aber
„hatte er seine Collegien begonnen, so zog er wieder fort
„zu den Eigen der Himmlischen. Schon ist ein Eilbote
„unterwegs. Bald werden Sie zu Gesicht bekommen,
„was Sie von Herrn Hahse und meiner schlesischen Chro-
„nik erwarten. Herr Paullini, dessen reine Zuneigung und
„Anhänglichkeit gegen Sie ich nicht genug zu schildern
„vermag, läßt Sie herzlich grüßen. Leben Sie wohl.“ —

Am 26. October erwiederte hierauf Leibniz :

„Ich freue mich, daß Sie glücklich von Ihrer Reise
„zurückgekehrt sind, wie auch, daß Sie Herrn Paullini in
„erwünschtem Wohlsein gefunden haben. Auch wird es
„mir zu großer Freude gereichen, wenn ich sehe, daß die
„Angelegenheit des historischen Vereins schöne Fortschritte
„macht. Am besten von Allen wird Herr Ludolph selbst
„am kaiserlichen Hofe die Sache in seine einflußreichen

„Hände nehmen. Ich habe gehört, Jemand bei Ihnen
„gehe damit um, die Geschichte Philipps des Großmüthi-
„gen zu schreiben. Das dürfte aber Niemand besser können
„und verstehen, als Sie.“

„Ich möchte nicht, daß Sie mich im Verdacht hätten,
„als habe ich das Unternehmen unseres Pavin verspotten
„wollen, indem ich sein Unglück entschuldigte; solche Eitel-
„liegt mir durchaus fern. Bekannt ist mir des Mannes
„Gelehrsamkeit, bekannt sein Talent. Wenn daher bei einer
„so schwierigen Sache etwas Menschliches passirte, ist es
„ihm zu verzeihen, wie ich überhaupt der Ansicht bin,
„großartige Dinge solle man durch Lob unterstützen. Und
„angenommen, wie man sagt, Ihr durchlauchtigster Fürst
„hätte auf die Versuche 2000 Reichsthaler verwendet; wie
„viel theurer kommt die Herren beim Spiele nicht manch-
„mal ein einziges Kartenblatt zu stehen. Durch solche
„Versuche, zumal wenn geschickte Männer sie anstellen,
„werden die Schwierigkeiten mehr und mehr beseitigt, und
„der Weg wird gebahnt. Ich wundere mich, daß Herr
„Hahse mir nichts Genaueres über die Sache geschrieben
„hat, obgleich er darum gebeten war. Ich bitte Sie, ihn
„und Herrn Pavin von mir zu grüßen, und Jenen zu
„ermahnen, daß er mich über den Stand und Verlauf
„der Angelegenheit in Kenntniß setze, und nicht der An-
„sicht nachgebe, als müsse man in einer solchen Sache
„wegen eines Unfalls sogleich den Muth sinken lassen. Ich
„meinestheils halte Denjenigen, der bei einem so schwieri-
„gen Unternehmen sogleich beim ersten Mal den Nagel auf
„den Kopf trifft, als mit einer gleichsam gottähnlichen Kraft
„ausgerüstet. Das ist außer Zweifel, und als schon erwiesen

„anzusehen: daß Vorhaben an sich ist möglich, doch müssen
„einige praktische Schwierigkeiten beseigt werden; daß
„aber kann nur durch Wiederholung der Versuche gesche-
„hen. Am Besten wäre es gewesen, dieselben überhaupt
„nicht in Kassel, sondern an einem abgelegenen Orte vor-
„zunehmen, damit den Leuten nicht so viel Gelegenheit
„zum Schwatzen gegeben werde.“

„Die Wittwe des Kupferstechers kann ein Exemplar
„der Gedenktafeln Johann Friedrichs besorgen, fordert
„aber nach meiner Ansicht zu viel dafür. Denn, obgleich
„viele Personen darauf in Kupfer gestochen sind, würde
„ich doch nicht rathen, fünf und einen halben Thaler für
„ein solches Buch zu zahlen. Hätte ich mehr als ein
„Exemplar, ich würde es Ihnen schicken. Aber die meisten
„Exemplare sind bei dem Kupferstecher zurückgeblieben,
„und ihm als ein Theil des Lohns angerechnet worden.“

„Leben Sie wohl.“ —

„Lucà antwortet am 21. December. Nachdem er sich
„im Eingang ausführlich über die Verspätung seines
„Schreiben's entschuldigt, indem er erst die Antwort
„Paullini's habe abwarten wollen, fährt er also fort:

„Wohl mögen Sie von einem Schriftsteller gehört
„haben, der die Thaten Philipps des Großmüthigen zu
„schreiben beabsichtigt; denn mit ängstlicher Wißbegier
„forschen Sie bei mir nach dessen Namen. Ich will Ihnen
„denselben offenherzig nennen. Dieses schwierige Werk hat
„Herr Flemmer, Erzieher des jungen Landgrafen unter-
„nommen. Der gute Mann ist auf mein Zureden dem
„Collegium historicum beigetreten. Auch habe ich ihn,
„unter Beglückwünschung zu dieser trefflichen Gelegenheit

„daß Werk zu vollführen, ernstlich ermahnt, die Sache
„nicht zu vernachlässigen. Allein 1) liegt eine schwere Last
„auf seinen Schultern, 2) naht des Fürsten beschlossene
„Reise heran 3) ist ihm die Schwäche der Augen hinder-
„lich. Endlich fürchte ich, daß die Anzeige seines guten
„Willens vergeblich und seine Feder zu solcher Arbeit zu
„beschäftigt sein wird.“

„Ihrem Auftrage gemäß habe ich Herrn Hahse einige
„Male begrüßt, und ermahnt, Ihrem Verlangen zu ent-
„sprechen. In Wahrheit versprach er auch eine genaue
„Auseinandersetzung und Darstellung des Erfolgs der
„Angelegenheit des Herrn Papin. Ohne Zweifel hat Ihnen
„diese auch schon ein von hier nach Hannover reisender
„englischer Arzt überbracht. Fürwahr verdient Herr
„Papins Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit alle Verehrung,
„und ich würde mich wahrlich einer Sünde gegen die Wis-
„schaft fürchten, wenn ich jene nicht hochschätzte. Aber Sie
„kennen ja die oberflächlichen und schiefen Urtheile hämischer
„Menschen, namentlich bei Dingen, deren Erfolg unglück-
„lich ist. Ich für meine Person spotte seines Unglücks
„wahrhaftig nicht. Vielmehr schmerzt mich die Schamröthe
„des Mannes, die er gleich einem giftigen Schweiß von
„der Stirne wischen mußte.“

„Ohne Zweifel berücksichtigt Winkelmann bei seiner
„Ihnen bekannten hessischen Geschichte den Nutzen des
„Staats als vornehmstes Gesetz. Vor zwei Wochen ist
„der ungelehrte Secretär, den er als Rathgeber benutzte,
„begraben worden, und schon hat er sich einen zweiten von
„gleichem Schrot“ gewählt. Der Fürst hat jedoch, damit
„er seine Arbeit ohne Aufschub vollende, die Straf gelder

„der Justizkammer zur Verwendung angewiesen, und
„diese gehen auch pünktlich ein. Die Darmstädter Herr
„also müßte Winkelmann verklagen; denn nicht wegen
„unserß sondern wegen ihres Geldmangels zieht sich des
„Kindleins Geburt hinaus. Man sagt, es seien Paderbor-
„nische Annalen veröffentlicht worden. Ich erlaube mir
„Sie zu fragen, was Wahres an der Sache ist; denn dann
„wünschte ich, daß Hr. Paullini die ganze Materie einer
„Durchsicht unterwürfe. Auch höre ich, daß Pusendorf
„vom Graf von Windischgrätz empfohlen und vom kaiser-
„lichen Hof berufen worden sei, die Geschichte Leopolds
„zu schreiben. Was für eine historische Arbeit ist gegen-
„wärtig bei Ihnen unter der Presse? Auch in meine
„Bände drang das Gerücht davon, und ich bitte um ge-
„nauere Nachricht darüber. Die ausgezeichneten Geistes-
„produkte Hannoverscher Gelehrten und ihre Kenntnisse
„sind so bekannt, daß ich nur Vortreffliches erwarte.
„Meine Verpflichtungen gegen Sie werden wechselnd
„dauern, und niemals werde ich zugeben, daß Sie mich
„vergeblich um etwas bitten, das ich zu leisten im Stande
„bin. Doch, ich will nicht allzu weitschweifig sein. Leben
„Sie wohl.“

Hierauf wieder Leibniz am 3ten Januar 1692.

„Das Schreiben von Ihnen und das von Paullini,
„welche beide mir sehr angenehm gewesen, habe ich, nebst
„einem Packet empfangen, das ich seiner Zeit zurücksenden
„werde.“

„Ich sage Ihnen Dank, daß Sie mich über Flem-
„mers Vorhaben bezüglich der Geschichte Philipps des
„Großmüthigen aufgeklärt, und mit den Gründen der

„Verzögerung bekannt gemacht haben. Vielleicht nimmt
„der treffliche Mann nach seiner Rückkehr von der Reise
„solche Sachen mit Muse wieder auf.“

„Von Hrn. Hahle habe ich durch einen nach England
„reisenden Hrn., der aber, wenn ich nicht irre, ein Deutscher
„ist, und sich nur Prageß nannte, ein Schreiben empfan-
„gen. Auch habe ich ihm schon wieder geantwortet. Von
„neuerdings erschienenen Paderbornischen Annalen weiß
„ich nichts; es müßte denn die westphälische Geschichte ge-
„meint sein, deren erster Theil des Schatenius letztes zu
„Paderborn oder Neuhaus bearbeitetes Werk gewesen,
„und deren Fortsetzung von ihm beabsichtigt ward.

„Die Unsrigen geben eine Rechtsdarlegung ihrer An-
„sprüche auf ein Sachsen-Lauenburgisches Stück Land her-
„aus. Da ein Theil dieser Abhandlung geschichtlich behan-
„delt ist, so mag wohl überhaupt das Gerücht von einem
„Geschichtswerk entstanden sein, das sich hier unter der
„Presse befinde.

„Wir haben in unserm Land eine neue Drackel erthei-
„lende Sybille. Sie ist ein Fräulein aus der ablichen Fa-
„milie von Aßeburg, und kaum, wie ich glaube, 20 Jahre
„alt. *) Schon von Kindheit auf währte sie Jemanden, ich
„weiß nicht wen, gar wunderbar über heilige Dinge reden
„zu hören, und zu sehen, der sich für Christus ausgab. Wer
„die eigenthümliche Natur der Phantasie kennt, wird nicht
„erstaunt sein, wenn sich in der Seele des Mädchens der
„Eindruck von Gelesenem und Gehörtem allzu hoch verflie-

*) Dieses Frä. v. Aßeburg machte zu jener Zeit großes Aufsehen,
wie man auch aus Guhrauer sehen kann.

„gen, und das Erscheinen von Gestalten hervorgebracht
„hat. Spener *) schickt vor ihrer Ansicht nicht zurück,
„obwohl er in seinem Briefe an die Durchlachtigste Chur-
„fürstin von Brandenburg, den ich daher kenne, daß diese
„ihn ihrer Durchlachtigsten Mutter **) geschickt hat, keine
„Erklärung zu geben wagt. Aber der Superintendent von
„Lüneburg urtheilt ungenirter, und spricht in einem jüngst
„ohne Censur und Approbation herausgegebenen Büchel-
„chen die Meinung aus: Christus selbst rede aus ihr. Ich
„fürchte, daß es dem guten Manne schaden wird, der ohne
„dies schon bei seinen Collegen im Geruch des Chiliasmus
„steht. ***)

„Im Uebrigen leben Sie wohl.“ —

Am 28ten Januar ließ Leibnitz diesem Schreiben ein
zweites folgen.

„Hierbei sende ich das von unserm gelehrten Freunde
„Paullini mir Zugegangene wieder zurück. Auch füge ich
„einen Brief an ihn bei, und bitte, sollten Sie selbst nicht
„sogleich an ihn schreiben, diesen einstweilen vorausgehen
„zu lassen.“

„Ich weiß nicht, ob Sie schon von den Lehren gehört

*) Der bekannte Reformator im Innern des Protestantismus,
von 1666-86 Senior zu Frankfurt a. M., von 1686-91 Hof-
prediger in Dresden, damals aber seit Kurzem Probst und
Consistorialrath in Berlin.

**) Die Kurfürstin von Hannover.

***) Bekanntlich die Lehre vom Glauben an die leibliche Wieder-
kehr Christi auf Erden, und die Bildung eines tausendjährigen
Reichs.

„haben, welche zu Bremen ein gewisser Botticher in Unterredungen verbreitet, und die mir durch Berichte von Zeugen gekommen sind. Er glaubt, wir empfangen beim heiligen Mahle einen, ich weiß nicht wie beschaffenen körperlichen Anhauch vom Körper Christi, und in der Berührung und dem Anwehen desselben bestehe unsere Reini- gung, — und andere Unnatürlichkeiten.“

„Wie ich höre hat Hr. Professor Miede zu Rinteln, der gelehrte junge Mann an einer Krankheit schwer darniedergelegen; doch hoffe ich, daß er sich auch schon wieder erholte, weiß aber nichts Näheres darüber.“

„Aus England habe ich jüngst Pearson's nach dessen Tod erschienene Chronologie bekommen; ich weiß nicht, ob sie Ihnen bekannt ist.“ *)

„Auch habe ich eine prachtvolle Tafel Eduard Bernards erhalten, welche die Schriftzeichen aller Nationen umfaßt und in Harmonie bringt, aber einer Erklärung bedarf.“

„Ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten. Leben Sie wohl.“ —

L. erwiederte auf diese Briefe. ***)

*) Pearson, Joh. Bischof zu Chester in England, gest. 1688, berühmt durch große Kenntniß in Kirchenantiquitäten, wie durch herrliche Schriften, hinterließ unter andern 2 Abh. über die chronologische Folge der ersten römischen Bischöfe.

**) Eduard Bernard, ein engl. Mathematiker, und Professor zu Exford, geb. 1638, gest. 1696, hat sehr viele Werke geschrieben.

***) Da diese Erwiederung ebenfalls vom 28. Jan. 1692 datirt ist, so liegt hier entweder ein Irrthum oder ein Verschreiben vor.

„Ihre beiden Antwortschreiben sind mir sehr angenehm gewesen. Den Beischluß habe ich besorgt und unserm Paulini zugeschickt. Ohne Zweifel ist Ihnen vor 4 Tagen wieder ein Packet aus Paulini's Arbeitszimmer in die Hände geeilt. Da ich ein wenig beschäftigt war, so fügte ich kein Begleitschreiben bei, sondern wartete bis heute mit meiner Antwort. Wir haben seitdem in der Nachbarschaft öfters ausschweifende Abirrungen in Religionsfachen beobachtet. So bestätigt auch Ihre Mittheilung die Gerüchte von den Erscheinungen und Gesichten der Fr. von Assenburg, welche gleichfalls bis zu uns gedrungen sind. Neulich sandte sie hierher eine, wenn ich nicht irre, über eine hohe Person ziemlich scharf abgefaßte und an die Braunschweiger gehaltene Predigt: „Uris und Thummis des Neuen Testaments“ genannt. Wie mir's scheint, ist jene hohe Person ihren Neuerungen entgegen, und setzt Alles in Bewegung, um die verkehrten und krassen Irrthümer zu bekämpfen. Ueberdies hat uns dieselbe auch indirekt um ein Gutachten gebeten, und um Rath, auf welche Weise dem wachsenden Uebel zu begegnen sei.“

„Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer polnischen Jungfrau aus dem edlen Hause der Doniatowsky, welche gleichfalls mehr als Andere zu wissen glaubte, und viel von Erscheinungen Christi und mündlichen Unterredungen mit ihm aus sagte. Allgemach zog dieselbe unter dem Titel prophetischer Freiheit selbst die Hauptgrundlagen des Glaubens in Zweifel. Von diesem kleinen Funken aus entzündeten sich in der Folge viel traurige Brände in den polnischen Kirchen. Zuletzt war das

„Uebel noch kaum zu unterdrücken. Denn freilich Co-
 „menius der Genosse und Anführer jener bekannten Lehre
 „und Parthei trat von vorgefaßten Meinungen ausgehend,
 „mit großer Autorität bei den, seine eignen Eingebungen
 „heilig haltenden Seinen als Bertheidiger für sie auf,
 „wie aus dessen Buch: „Licht in der Finsterniß“ (lux in
 „tenebris) erhellt.“

„Die Wahrheit zu gestehen, habe ich jene neuen und
 „seltnen Bücher, welche Sie aus England erhalten ha-
 „ben, noch nicht gesehen. Dagegen ward mir vor einem
 „Jahre von einem Freunde aus England die Einleitung
 „zur sächsischen Chronik (Prodromus Chron. Saxonici)
 „geschickt. Anbei folgt die erste Seite. Vielleicht ist Th-
 „nen Friedrich Spanheim's Abhandlung über die Grund-
 „losigkeit des Glaubens an Petri Reise nach Rom be-
 „kannt. Beachten Sie, verehrtester Herr, den auf jenem
 „Blatte am Ende gezogenen Strich, und Sie werden
 „über die verschiedene Ansicht der Schriftsteller und den
 „künftigen Streit urtheilen. Von der Streitigkeit über
 „das heilig. Abendmahl zwischen dem Professor Hahse und
 „dem Pfarrer Strömer an der Hauptkirche zu Bremen
 „habe ich viel gehört. Aber klare Mittheilungen über
 „denselben Gegenstand in Betreff Botticher's habe ich
 „noch nicht erhalten, auch ist mir davon überhaupt nichts
 „bekannt. Ich glaube sogar es ist hier ein Irrthum im
 „Namen. Ich kenne zu Bremen einen Professor der
 „Theologie Bothe, aber keinen Botticher. Bei nächster
 „Gelegenheit will ich das Wahre an der Sache schon
 „hören. Indem ich dieses schreibe, kommt mir eine sehr
 „unerwartete Botschaft, nämlich eine Berufung an ein

„neues Kirchenamt außer Hessen. Deßhalb steht auch die
„Feder still.“

„Leben Sie wohl.“ —

Den Briefwechsel schließend erwiedert Leibnitz:

„Noch schulde ich Ihnen die Beantwortung Ihres
„werthen Schreibens, und schicke sie ab, ohne zu wissen,
„ob dieselbe sie noch in Cassel antreffen wird. Se. Durchl.
„der Herzog von Braunschweig Rudolph August hat
„Gerson's beide Bücher gegen die Biffonen neu abdrucken
„lassen. Zu Wolffenbüttel ist ein Edikt gegen Dieje-
„nigen ergangen, welche ihnen Vorschub leisten. Die
„Affenburg ist gegenwärtig in Berlin, Petersen *) in Mag-
„deburg. Sehr richtig vergleichen Sie jene mit der Po-
„niatowsky, diesen mit Comenius. Eifer ist's, aber nicht
„der Wissenschaft gemäß. Ich danke für die Probe von
„der sächsischen Chronik. Sie verlangten nicht deren Rück-
„sendung, sonst würde ich sie beigefügt haben. Jener Bot-
„ticher in Bremen, welcher einige wundersame Dogmen
„zu behaupten, und die Kraft der Gnade und Vergebung
„gewissen, ich weiß nicht was für welchen Ausströmungen
„des Körpers Christi beizulegen scheint, ist, wie ich glaube,
„kein Professor, sondern irgend ein Privatmann. Falls
„Sie die Berufung nach Siegen angenommen haben,
„wünsche ich von Herzen Glück, und bitte Gott um Heil
„und Segen für Sie.“

„Ich gebe zu, daß Friedrich Spanheim **) ein Mann

*) Wohl der vorerwähnte Lüneburger Superintendent.

**) geb. zu Genf. 1632, von 1653-70 Professor der Theol. zu
Heidelberg, und von da an zu Leyden, wo er 1701 gestorben ist.

„von großer Gelehrsamkeit und nicht geringerem Talent ist,
„aber ich gewahre auch, daß er sich aus Eifer für die Wahr-
„heit zur Vertheidigung von Dingen verleiten läßt, welche
„mir nicht wahr, ja selbst nicht wahrscheinlich erscheinen.
„An die Existenz einer Päpstin Johanna zu glauben,
„würde er Niemanden überredet haben nach den Schriften
„des Blondellus, *) Allatius **) und Anderer. Ebenso
„sonderbar ist's, behaupten zu wollen, Petrus sei nicht in
„Rom gewesen, und steht in Widerspruch mit der allge-
„meinen Lehre der ältesten Kirche, welche den Zeiten der
„Apostel doch nicht sehr ferne war. Solcherlei Dinge
„bringen uns bei den Gegnern in den Ruf der Rechts-
„haberei.

„Ich möchte wissen, welchen Ausgang wohl endlich
„die Becker'sche Angelegenheit in Belgien nehmen
„wird. ***) Ein Freund schrieb mir, der Magistrat zu
„Amsterdam beschütze den Mann gegen die Censur der
„Geistlichen. Vielleicht haben die Abtheilungen und Con-
„sistorien bei der Rathsversammlung Klage geführt, und
„so eine gute Sache durch die unsichere Art des Verfah-
„rens verdorben.

„Ich muß gestehen, mir scheint's ein böses Beispiel,

*) Professor zu Amsterdam, gest. 1655.

**) Bibliothekar zu Rom, gest. 1667.

***) Balth. Becker, geb. 1634 war damals reformirter Prediger zu Amsterdam, und behauptete: es gebe keine vom Teufel wirklich Besessene und keine Gespenster. Er trat durch jene Lehre gegen die Hexenprocesse auf. Zuletzt mußte er doch seinen Gegnern weichen, und durfte nicht mehr predigen. Er starb 1698, und hat viele Werke hinterlassen.

„wenn man die Worte der Schrift so verdreht, wie Jener
„thut. Wenn das keine Verhöhnung der Bibel ist, was
„ist's dann? Er sagt Manches, das gar nicht zu verach-
„ten; sehr oft aber kann es auch nichts weniger als be-
„friedigen.“

„Sie haben vermuthlich das Büchelchen von einem
„gewissen Franzosen, Namens Daillon gesehen, einem
„verbannten Pfarrer, wenn ich nicht irre. Er behauptet:
„es gebe nur einen Teufel, den man auch Satan nenne.
„Daß er aber diesen Lehrsatz vertheidigen könne (τὴν
„Θέσιν φυλάττειν) scheint mir auch auf einer Verdrehung
„der Bibelstellen zu beruhen. Leben Sie wohl, und blei-
„ben Sie mir gewogen.“

„Gegeben zu Hannover am 21. März 1692.“

„Ihr Gehorsamster

G. W. Leibniz.“

III.

Einiges über Papins Versuche auf der Fulda zu Cassel.

Da aus dem vorhergehenden Briefwechsel ersichtlich, welcher regen Antheil der große Leibnitz an Papin's Bestrebungen nahm, und da überhaupt die Neuzeit den damaligen Marburger Professor gerne als den Erfinder des Dampfschiffes bezeichnet, so ist es wohl für den Leser nicht ohne Interesse, zu erfahren, was noch weiter aus Papin's Versuchen zu Cassel geworden ist, und ob die in unserm Briefwechsel erwähnte Schiffsmaschine ein Dampfschiff war. Was uns darüber bekannt geworden, sei dem Leser nicht vorenthalten.

In dem bisher Mitgetheilten ist durchaus nicht von der Erfindung eines Dampfschiffes die Rede. Daß aber Papin auch an der Ausführung eines Dampfschiffes gearbeitet, und daß er das Fahren unter dem Wasser sowohl mit Rudern und Segeln als auf andere Weise zu bewerkstelligen beabsichtigte, geht namentlich aus dem in den Vorbemerkungen schon erwähnten Werke Papins selbst hervor. Der Titel desselben lautet: *Recueil de diverses pièces touchant quelques nouvelles machines etc. par Mr. D. Papin, Dr. en Med., professeur en mathématiques dans l'Université de Marbourg et membre de la société royale de Londres. A Cassell pour Jacob Etienne, Marchand libraire de la cour. MDCXCV. (1695).* Diese Schrift enthält unter anderm einen Brief an den Grafen von Sinzendorf (S. 49) und in demsel-

ben einen Aufsatz: „Nouvelle manière de produire à peu de frais des forces mouvantes extrêmement grandes“, in welchem die Idee einer Dampfmaschine und deren Anwendung auf die Fortbewegung eines Schiffes durch Räder statt der Ruder und Segel ausführlich entwickelt ist. Wie der Brief selbst sagt, war der Aufsatz schon im Jahr 1690 in den Leipziger Acta (eruditorum) erschienen, also schon ein Jahr vor dem Leibniz-Luca'schen Briefwechsel geschrieben. Aber von einem wirklich gemachten Versuche ist darin nirgends die Rede, ebensowenig wie von dem Umstand, daß das Schiff unter Wasser gehen solle.

Dasselbe Büchelchen enthält jedoch ferner unter dem Titel: „Description du bateau plongeant“ eine Abhandlung über die Erfindung eines unter dem Wasser gehenden Fahrzeugs zum Zweck der Zerstörung feindlicher Schiffe, und hier werden zweierlei Maschinen und damit wirklich angestellte Versuche besprochen. Die eine Maschine, in Form einer großen viereckigen Kiste, hatte das Unglück, daß der Krane, an dem sie in das Wasser gelassen werden sollte, von dem Zimmermann nicht stark genug gearbeitet, zerbrach, in Folge dessen sie beim Fall vollständig zerschmettert ward. Die andere Maschine hatte die Form einer großen ovalen Bütte. Sie wurde wirklich ins Wasser gebracht; Papin stieg mit einem andern Mann in Gegenwart des Landgrafen Karl hinein und ließ sich einige Fuß tief unter Wasser, mußte aber sogleich wieder emporsteigen, weil die Thüre nicht fest genug schloß. Dieses Manöver ward noch einigemal wiederholt. Papin ersuchte nun den Landgrafen die Maschine noch

verbessern zu dürfen; allein Dieser erklärte sich mit dem Bisherigen zufrieden.

Bei diesen beiden Maschinen ist von keiner Dampfkraft die Rede, sondern von zwei Ruder, die durch Männer bewegt werden, und sogar von Segeln. Am Schluß des Aufsages heißt es aber: daß er (Papin) statt der Ruder und Segel eine andere Kraft anwenden zu können denke, welche noch besser sogar als die im Briefe an den Grafen von Sinzendorf entwickelte (Dampfkraft) wirken möchte, von welcher er jedoch vorerst schweige, weil er noch keine Versuche mit ihr angestellt habe.

Es ist wol kein Zweifel, daß das *bateau plongeant* und die *machina subaquaria navalis canaliculata* ein und dasselbe seien, dagegen scheint es nicht glaublich, daß der von Papin erwähnte, durch das Zertrümmern der Maschine mißglückte Versuch derjenige sei, von welchem Lucá redet, vielmehr muß man glauben, daß Papin in seinem Aufsage dieses Vorfalles absichtlich keiner Erwähnung habe thun wollen. Aber schon nach diesen beiden Aufsagen in Verbindung mit dem Leibnitz = Lucá'schen Briefwechsel scheint es auch ohne das Heranziehen des Leibnitz-Halse'schen Briefwechsels so ziemlich gewiß zu sein, daß bei dem Schiffe unter dem Wasser nicht auch Dampfkraft angewendet wurde, wogegen die Bestrebung Papins, durch Anwendung der Dampfkraft Schiffe in Bewegung zu setzen, unwiderleglich aus den Reisen unseres Frankfurter Landsmannes Zacharias Conrad von Uffenbach hervorgeht. Dasselbst heißt es bei Gelegenheit eines Besuchs der damals im Bau begriffenen Anlagen der Wilhelmshöhe, und eines Gesprächs über deren Bau-

meister, den Italiener Francesci (1709) wie folgt: „Nach dem kamen wir von dem Herrn M. Papin zu reden, von dem ich mich, wegen eines und andern, und sonderlich seiner Erfindungen erkundigte. Ich mußte aber mit Bewunderung vernehmen, daß er mit schlechtem Credit von hier hinweg gekommen. Er wurde beschrieben als ein Schwäger und kühner Unternehmer, der hunderterlei theils zum Schaden und Gefahr Ihro Durchlaucht und seiner selbst, ohne Erfahrung, aus puren Speculationen vorgenommen. Seine zwei letzten Unternehmungen, welche ihn auch von hier gebracht, sind diese: erstlich, daß er sich unterstanden, mit einem Schiff ohne Ruder, sondern nur mit Rädern, auch ohne Segel allein zu schiffen, welches ihm auf der Fulda, zu geschweigen auf dem großen Meer, darauf er in Engelland schiffen wollen, bald sein Leben gekostet hätte. Das andere und größte ist, daß, da er mit Wasser wie mit Pulver zu schießen unternommen, er leichtlich großes Unheil angerichtet hätte: dann indem die dazu bereiteten Maschinen gesprungen, haben sie nicht allein das Laboratorium gutentheils über einen Haufen geworfen, verschiedene Menschen tödtlich verwundet und einem andern den Kinnbacken hinweggeschmissen, sondern es hätte auch Ihro Durchlaucht selbst treffen, und als einem sehr curiösen Herrn, der alles gar genau in Augenschein nehmen will, das Leben kosten können, wenn nicht von ungefähr Ihro Durchlaucht von Geschäften abgehalten, etwas später gekommen wären; weshwegen er dann auch seinen Abschied bekommen.“

Hiernach sollte man freilich auch glauben, Papin habe gleichfalls auf der Fulda Dampfschiffahrtsversuche ange-

stellt. Allein man darf nicht übersehen, daß der Bericht-erstat-ter von einer ihm erzählten, nicht von ihm selbst erlebten Thatsache spricht, und daß er sowol selbst als auch sein Erzähler die Geschichte des Schiffes unter dem Was-fer recht gut mit den allgemeinen Bestrebungen und Schriften Papins hinsichtlich der Dampfschiffahrt unter-einander geworfen haben kann.

Im Ganzen ist es übrigens einerlei, ob Papin wirklich schon Versuche mit einem Dampfschiff gemacht oder nicht, der Ruhm kann ihm wol nicht genommen werden, daß er, statt, wie man so häufig glaubt, ein Nachbeter oder Ver-besserer der Theorieen des englischen Capitäns Thom Savary zu sein, seine Wissenschaft von der Dampfkraft auf eigene Beobachtungen und Forschungen stützte, da Savary erst im Jahr 1698 ein Patent auf Anwendung der Dampfkraft bei Maschinen erhielt, während Papin, der freilich erst im Jahr 1707 eine vollständige Theorie der Dampfmaschine herausgab, doch schon im Jahr 1690 den oberwähnten Aufsatz über die Fortbewegung eines Schiffes durch Dampf in den Leipziger Acta eruditorum virorum erscheinen ließ.

Mag dem endlich sein wie ihm wolle, mag der Eng-länder Savary oder der Franzose Papin den Anspruch auf Priorität der Erfindung haben, der Deutsche darf auch in dieser Angelegenheit mit noch viel größerem Stolz auf seinen Leibniß schauen, der im Gefühl seiner Unerreichbar-keit, gegen andere aufstrebende Talente statt engherziger Newton'scher Eifersucht, die herzlichste Theilnahme an den Tag legte, und ihre Kräfte auf jegliche Weise zu erneuer-ten Versuchen in ihren genialen Bestrebungen für das

Wohl der Menschheit anfeuerte, und sich gerade hier um so größer zeigte, als Papin um dieselbe Zeit ihn (Leibnigen) in den Leipziger Acta eruditorum (1691 p. 6) angegriffen hatte.

Ueber Papin's weitere Schicksale ist bis jetzt nur Weniges bekannt geworden. Gegen Ende des Jahres 1692 verließ er, der, wie wir gesehen haben, viele Gegner hatte, die Universität Marburg, kehrte aber auf den Ruf des Landgrafen schon im folgenden Jahre wieder dahin zurück und blieb dort bis 1708. *) Als aber nun die unglückliche Explosion statt fand, deren Uffenbach gedenkt, verließ er Hessen für immer, ging nach England, und ist dort im Jahre 1715 gestorben.

*) Hartmann hist. Hass. S. 422.

IV.

**Desgleichen einige Mittheilungen über
das „Historische Reichscolleg.“**

Wie wir gesehen haben, begann Leibniz die Einleitung seines Briefwechsels mit Luca durch den Hinweis auf dessen Verhältniß zu Paullini. Dieses Verhältniß hatte aber seinen Ursprung und Hauptstützpunkt in Luca's Beitritt zum historischen Reichscolleg gefunden, für dessen feste Begründung und fruchtreiches Aufblühen auch Leibniz die größte Theilnahme an den Tag legt. Luca jedoch war ein eifriger Anhänger desselben, wie wir noch sehen werden.

Wenn schon diese Umstände den Verfasser anregen, bevor er zu Luca's ferneren Schicksalen selbst übergeht, auch einiges Nähere über das Schicksal jener Gesellschaft mitzutheilen, so fordert ihn dazu noch ganz besonders der Umstand auf, daß unsere heutige Literatur- und Geschichtswerke derselben nirgends erwähnen, während sie des Palmenordens nie vergessen. Ganz einerlei, ob sie ihr Ziel erreichte und ihre Aufgabe löste, war ihr Zweck doch ein schöner deutsch nationaler, und hatten sich bei ihr viel bedeutendere wirklich geistige Kräfte betheiltigt, als bei dem Palmenorden.

Schon oben ist als eine der Hauptquellen der Geschichte dieser Gesellschaft eine Schrift Paullini's, der außer der zuvörderst gedachten delineatio auch einige Briefe (epistolae) 1689 und 1690 über sie hatte erscheinen lassen, genannt worden: „Kurzer Bericht vom Anfang

und bisherigen Fortgang des vorhabenden historischen Reichscollegiums“ 1694. Dieser Schrift hatte Paullini die seit Luca's Beitritt berathenen und angenommenen Satzungen des Vereins beigefügt. Nach denselben war als Zweck festgesetzt (§ 1): Jahrbücher („Annales“) der deutschen Geschichte von dem ersten Ursprung des Volks an nach der Zeitfolge in lateinischer Sprache und gutem historischem Style, auf glaubwürdige Urkunden gestützt, zu schreiben*). Die Satzungen gehen von der Voraussetzung aus, daß die Gesellschaft nicht eine bloße Privatgesellschaft sondern eine von Kaiser und Reich getragene und unterstützte sei**). Der Vorsitzende wird durch Abstimmung Aller gewählt (§ 15), muß aber nicht allein durch gelehrte Tüchtigkeit, sondern auch dadurch ausgezeichnet sein, daß er als Rath des Kaisers oder eines Churfürsten oder sonstigen Reichsfürsten bei der Reichsversammlung Stimmrecht hat, und in einer Reichsstadt, bedeutenden Municipalstadt oder hervorragenden Universitätsstadt wohnt, wo es wegen der Versendungen nicht an Posten, und wegen sonstiger Bedürfnisse nicht an Hülfsmitteln fehlt. In jedem Kreise des Reichs (§ 20), darin wenig

*) Wie es damals in der Gelehrtenwelt mit der Würdigung unserer Muttersprache stand, kann man daraus ersehen, daß ein von deutschen Männern für die deutsche Geschichte gegründeter Verein nicht allein seine Satzungen („Leges“) in lateinischer Sprache schrieb, sondern auch für die Geschichte selbst diese Sprache als die entsprechendste annahm.

**) „Annales Germaniae universales Augustissimi Romanorum imperatoris Leopoldi auspiciis et Collegii imperialis Historici auctoritate conscripti.“

stens drei Mitglieder der Gesellschaft wohnen, steht an der Spitze derselben eines der Mitglieder als Adjunkt, welcher die unmittelbare Verbindung mit dem Präsidenten unterhält, während sich die übrigen Mitglieder an den von ihnen selbst gewählten Adjunkten zu wenden haben, an den auch die Anmeldungen zur Aufnahme zu machen sind.

Jedes Mitglied hat sich zur Behandlung eines gewissen Zeitraum's oder eines besonderen Zweigs der Geschichte zu verpflichten.

Die Beiträge der Mitglieder zu den Annalen werden dem Adjunkten und den übrigen Mitgliedern des Kreises und zuletzt dem Präsidenten zur Prüfung vorgelegt (§ 8 — 9 und 10), und wenn sie die Beistimmung und Billigung des ganzen Collegs gefunden haben, müssen sie auch als Arbeiten des Collegs anerkannt und gegen anders Denkende vertheidigt werden (§ 12).

Es würde natürlich zu weit führen und zwecklos sein, wollte man den ganzen Inhalt jener, 39 §§. umfassenden Satzungen wiedergeben. Um jedoch zu zeigen, wie schwierig die Durchführung des Zwecks der Gesellschaft überhaupt war, läßt man schließlich den § 11 seinem ganzen Inhalt nach folgen.

„Bei der Behandlung streitiger Fragen und Ereignisse, ist zu unterscheiden, ob die dabei betheiligten Geschlechter längst erloschen oder noch durch Glieder und Freunde vertreten sind. In jenem Falle hat der Geschichtschreiber sein Urtheil über Recht oder Unrecht der Sache frei auszusprechen; in diesem aber, sind die Rechte des Kaisers und der Nation dem Fremden gegenüber,

„so weit es der Charakter der Geschichte überhaupt gestattet, männlich zu vertheidigen. Handelt es sich jedoch um innere Reichsstreitigkeiten, so sind die Gründe beider Partheien, lediglich treu wiederzugeben, und ist einfach, und ohne Leidenschaft darzustellen, welcher Art sich jene Dinge endlich umgestaltet haben, oder auf welchem Standpunkte sie noch stehen, damit der Geschichtschreiber, weder als Richter noch als Parthei erscheine, und der Verfasser oder das ganze Collegium nicht etwa verdrießlichen und verderblichen Anfeindungen ausgesetzt werde. Es ist dies aber sonderlich zu beobachten, wo man das Gebiet der Religion betritt.“

Endlich sei noch bemerkt, daß nach § 4 das Collegium den einzelnen Mitgliedern auch dann seine Unterstützung zusagt, wenn sie außer ihren Beiträgen zu den Jahrbüchern irgend eine „Sondergeschichte, Chronik oder sonst Ähnliches“ schreiben und herausgeben wollen.

Nach Paullini's „Bericht“ und einem Schreiben desselben an Thulemar (in der Frankfurter Sammlung) zählte der Verein damals neben den schon oben genannten Gönnern Königseck und Windischgrätz, denen noch Graf von Kunowiz in Kassel beizufügen ist, folgende Freunde, welche ihm ihre Dienste angeboten hatten, ohne förmlich aufgenommen zu sein:

Geh. Rath Dankelmann und Professor Pufendorf
in Berlin;

Kaiserl. Rath und Historiograph von Messel in Wien;

G. W. von Leibniz und Limbach in Hannover;

J. Georg Kulpiz in Stuttgart;

Bernhard Bach zu Weimar;

Dr. Ahasv. Fritsch zu Rudolstadt;
 Joh. Just. Windelmann zu Bremen;
 Georg Konrad Büttner zu Arnstadt;
 Joh. Ludw. Prasch zu Regensburg;
 Dr. El. Weiel (Superintendent) zu Ulm, u. A.

Hieb Ludolph war, wie schon erwähnt, Präsident. Zu Adjunkten aber waren ernannt: im fränkischen Kreis Professor Moller zu Altdorf. Im schwäbischen Kreis: Professor Pregelzer in Tübingen; am Oberrhein: Professor Thulemar zu Heidelberg; in der Schweiz: Dr. Heibegger. u. A.

Außerdem waren Mitglieder: in Basel Professor Joh. Rudolf Wettstein, Professor Sebastian Fesch, Professor Joh. Jac. Battier, Professor Joh. Jac. Hofmann, Professor Samuel Werrenfels, Zwinger, Rhanius, Schweizer, Hottinger und Wagner; in Frankfurt a. d. D.: Professor Beckmann; in Sena: Professor Schmidt; in Wittenberg: Professor Kirchmeyer; in Leipzig: Professor Feller und Rechenberg; in Herborn: Professor Lenk; in Kiel: Professor Muhl; ferner in Holstein: Fries; in Ulm: Roth und Otto; in Dünkelspiel: von Wildeisen; in Heilbronn: kais. Rath und Bürgermeister Krebs; in Bern: Rudolf und Knecht; in St. Gallen: Hubert und Höger; in Altenburg: Gotter; in Wolfenbüttel: Reiske; in Gotha: Tenzel (der Herausgeber der Leipziger „Monatlichen Unterredungen“); in Hessen-Cassel: Doläus und Lucá; in Eisenach: Paullini, u. s. w.

Viele dieser Männer haben uns größere und kleinere Werke hinterlassen, welche für die Ausbildung der deutschen Geschichtskunde nützlich gewesen sind, und wohl

zum Theil noch heute benutzt werden. So bedeutend aber immerhin ihre Wirksamkeit und mitunter ihre politische Stellung an fürstlichen Höfen war; der Verein ist doch nie auf denjenigen Standpunkt gekommen, den er anstrebte. Wohl ist er eine Zeitlang wirksam gewesen, und wohl gerade seiner Anregung verdankt man eine Menge für die deutsche Geschichtsforschung nicht unwichtiger Arbeiten und Quellen-Sammlungen aus jener Zeit; doch scheint er, wegen mangelnder Unterstützung von oben herab, mit dem Absterben seiner Hauptträger und Beförderer auch wieder zerfallen zu sein. Man muß dieses namentlich daraus schließen, daß außer den obenerwähnten Quellen in der Literatur jener Zeit nichts aufzufinden ist, was sonstige ausführliche Mittheilungen über den Verein enthielte, namentlich aber keine Nachrichten über seine späteren Schicksale zu erfahren sind. Das angestrebte kaiserliche Protectorat und die Unterstützung des Reichs ist wohl nie erlangt worden, und der Tod Paullini's (1712) mag nächst dem Tode Ludolph's (1704) auch der Tod des Reichscolleg's gewesen sein. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß man schon bald nach dem Erscheinen der Satzungen sowohl von der Absicht in „lateinischer“ Sprache, als auch von der Begründung des ursprünglichen Vereinszwecks: „Jahrbücher“ der deutschen Geschichte zu schreiben, abging, und überhaupt jedes die Kenntniß der deutschen Geschichte fördernde Werk, als den Vereinszwecken entsprechend ansah, indem hierfür Luca's spätere Werke und ein Schreiben desselben an Ludolph sprechen.

V.

Lucá's weiteres Leben und Wirken bis zu seinem Tode, 1708.

In dem letzten Briefe L's an Leibniß wird einer Berufung an ein Kirchenamt außerhalb Hessens gedacht, und aus dem hierauf folgenden Schlußbriefe Leibnizens sehen wir, daß Siegen, damals die Residenz der Fürsten von Nassau-Siegen, der Ort jenes Kirchenamtes war. L. nahm jenen Ruf, der von der damaligen verwittweten Fürstin Regentin, Ernestine Charlotte, an ihn erging, und ihn zum Kirchenrath und Inspector des Schulwesens ernannte, wirklich an. In Cassel scheint es ihm nicht mehr gefallen zu haben; ja es hat sogar den Anschein, als ob er die Gunst des Regenten verloren gehabt. Namentlich deuten darauf hin auch die schwer unterdrückten Aeußerungen des Tadelß über die Liebhabereien des Landgrafen bei Gelegenheit der Versuche Papins.

Der am Schluß des letzten Abschnittes erwähnte Brief an Ludolph, d. d. Siegen 16. März 1704, ist das einzige Zeichen, welches von L's Verweilen in Siegen und zugekommen ist. Dieser Brief handelt aber nicht über seine dortigen Verhältnisse, sondern fast ausschließlich über einen Gegenstand, der mehr für Ludolph als ihn selbst wichtig war. Ludolph, welchen kurz vorher L. besucht hatte, war zu jener Zeit mit einer Abhandlung über die im Jahr 1693 in verschiedenen Theilen Deutschlands erschienenen

furchtbaren Heuschreckenschwärme beschäftigt*), worin er auszuführen suchte, daß die in der Wüste von den Israeliten aufgefangenen und gegessenen „Wachteln“ Heuschrecken gewesen seien. L. hatte ihm aber bei seinem Besuche einen Bericht über einen Heuschreckenschwarm versprochen, der sich im Juni 1673, da L. zu Liegnitz Hofprediger war, über Schlessien und namentlich auch über Liegnitz verbreitet hatte. Diesen Bericht, wonach der durch die Luft ziehende Schwarm ein schreckliches Getöse vernehmen ließ, und gleich einem dichten Nebel die Sonne verfinsterte, theilt Luca in jenem Schreiben mit, und bemerkt dabei, daß, obgleich verschiedene Gelehrte sich über die Natur jener Thiere ausgesprochen, doch Niemand es unternommen habe, sie zu essen.

Aber auch in Siegen scheint L. mit seinem Leben oder Wirken nicht besonders zufrieden gewesen zu sein; denn wie die Kasseler Notizen und das Leipz. G. L. angeben, ging er noch im Jahre 1694 als Metropolitan nach Spangenberg über, trat also wieder in Hessen-Casselsche Dienste zurück. Ueber sein dortiges Leben und Wirken schweigen alle Nachrichten. Jedensfalls aber mag er sich dort gleichfalls nicht wohlgefallen haben; denn schon zwei Jahre später, 1696 erscheint L. zu Rotenburg, als Oberpfarrer an der St. Jacobskirche, Decan des Elisabethenstifts und Metropolitan der Diöcese desselben von dem dortigen Landgrafen angestellt.

Das nächste Zeugniß von seinem Leben und wissen-

* *) „Dissertatio de locustis, anno praeterito in immensa copia in germania visis etc.“

schaftlichen Streben daselbst legt ein zweites, und zwar diesmal deutsches Schreiben an Ludolph, der sich damals zu Erfurt befand („prä. Erfurt den 16. Oct. 1699“), und es andern Tags beantwortete („resp. 17. Oct. 99“), d. d. Rotenburg 29. Sept. 1699, ab. In diesem Schreiben macht L. an Ludolph die Anzeige, daß er ein Werk, „des Heil. Röm. Reichs Uralten Grafen=Saal“ bearbeitet habe, in welchem sich die Geschichte der deutschen Grafengeschlechter aus der Zeit vor Karl dem Großen bis in die neueste, nach ihrem Ursprung, Stammregister und Ausgang zusammengestellt finde; er sei bereit, ihm (Ludolph) in Rücksicht, daß er das „praesidium“ führe, das Manuscript zuzuschicken; der Buchhändler Knoche in Frankfurt wolle es verlegen; er möge es demselben aber nicht eher übergeben, als bis dieser die Druckbeförderung verheißen und ein gewisses „symbolum pro labore“ versprochen habe. Wie es mit jener Angelegenheit gegangen, wissen wir nicht. Jedenfalls aber war die Sache nicht so schnell als L. damals meinte, abgethan; denn das fragliche Werk erschien erst viel später im Druck.

Indeß nahte das siebenzehnte Jahrhundert seinem Ende und mit demselben ging auch L's zweite Ehefrau zu Grabe. Während ist es den von ihm in das Todtenbuch der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Rotenburg, Altstadt, niedergeschriebenen Eintrag zu lesen.

„Anno 1700, Januarius d. 4.

„Ist meine, Ach! rechtschaffen fromme und gottselige „Eheliebste, nachdem sie vorher den 26. Decembris im „Beschlusß des 1600 Seculi, Morgens früh umb halb „vier Uhr, vor dem zweiten Weihnachtsfesttag, bei gutem

„Verstand, im wahren Glauben an Jesum Christum,
 „welchen Sie bei Leben herzlich liebte, sanft und selig
 „verschieden, mit christlichen Ceremonien, und nach ihrem,
 „mir selbst, vorgeschriebenem Reglement, zur Erden be-
 „stattet, und in hiesiger Pfarrkirche St. Jacobi im Chor-
 „recht vor der Kanzel, in ihr Ruh-Kämmerlein gebracht
 „worden, da Sie der fröhlichen Auferstehung zum ewigem
 „Leben erwartet. Zu meinem großen Trost in solchem
 „tiefen Leidwesen hat der Herr Superintendent Hart-
 „hausen von Allendorf ihr die Leichpredigt über den
 „von ihr erwählten Text: Esaiä, Kap. 41, v. 9. 10. ge-
 „halten und den Leichnamb trugen 10 christliche Herren
 „zu Grab.

„Sie war bei Leben die WohlEdelgeborne Frau Elisa-
 „beth Louise von Wesenbeck, weiland des berühmten
 „Herren Nathaei von Wesenbeck, Erbherrns zu Baldow
 „und Grimniz, Churfürstl. Brandenb. wirklich geheim-
 „sten Raths und Kanzlers des Fürstenthums Minden,
 „wie auch Abgesandten bei dem allgemeinen Friedens-
 „schluß zu Osnabrück und Nürnberg, Eheleibliche jüngste
 „Tochter.

„Ach! ich muß aufhören. Indem ich dieses schreibe,
 „fließen mir die Thränen reichlicher aus meinen Augen
 „wie die Dinte aus der Feder. Ihr ehrenvolles Alter hat
 „sie gebracht auf vierzig fünf Jahr.“

Einen ähnlichen Eintrag enthält das in Cassel aufbe-
 wahrte Manuscript seiner Rotenburger Chronik bei Gele-
 heit der Beschreibung der St. Jacobskirche, nur daß dort
 die Grabstätte nicht als direkt vor der Kanzel, sondern als
 seitwärts vor derselben angegeben, und von der Begrä-

benen gesagt ist, daß sie seine zehnjährige Ehefrau gewesen, was zu dem obangeführten Eintrag im Kasseler Kirchenbuche nicht ganz stimmt. In demselben Jahre starb auch seine Schwester Schmettau zu Berlin, wie aus einem gedruckten „Trostschreiben (L's) an den Oberhofprediger Heintr. v. Schmettau zu Berlin, wegen Absterbens dessen Geliebten,“ Berl. 1700. Fol. hervorgeht *).

-
- *) Schon oben, bei Gelegenheit der Erbtheilung mit diesem Schwager sahen wir, daß Luca mit dem Charakter desselben sehr unzufrieden war. Doch hat er sich im Anfang seiner Lebensgeschichte noch viel nachtheiliger über ihn ausgesprochen. Wir hielten es, als zuviel in die inneren Familienverhältnisse eingehend, nicht für geeignet, jene Aeußerungen des Manuscriptes in unsere Bearbeitung mit aufzunehmen. Als besonders charakteristisch sei jedoch hier, wo uns der Schwager zum erstenmal als ablig erscheint, eine kleine Stelle, welche sich in dem Manuscript befindet, nachgetragen: „Seine „(Schmettau's) Brüder waren in Breslau Kaufleute, und „anfangs armselige Stümper und Kramgesellen, sammleten „aber nachgehends durch ihre Schacherei ziemliche Mittel, „und ließen sich auf Rathgebung ihrer hoffärtigen Weiber „damit sie der Doktoren Frauen in Breslau möchten vorgehen, in den Adelstand erheben, durch die Vielheit ihrer „Kinder ihr Geschlecht in der Welt hin und her extendirend.“ Nebenfalls war übrigens eben jener Schwager Luca's als evangelischer Geistlicher eine bedeutende Persönlichkeit. Seb. zu Liegnitz 1629, und später daselbst Hofprediger u. Generalsuperintendent, ward er dort von den Katholiken so sehr verfolgt, daß er auf kaiserlichen Befehl sein Amt niederlegen mußte, und als Professor extraord. nach Frankfurt a. d. D. übersiedelte, von wo er dann später nach Berlin berufen ward. Er starb 1705.

Im August 1702 erschien dann wirklich bei Knoche zu Frankfurt sein Grafensaal im Druck, groß Quart, 1156 Seiten umfassend. Die vorgeschriebene Durchsicht des Buchs von andern Vereinsmitgliedern mag den mehrjährigen Aufenthalt nach der Vollendung des Manuscripts im Jahr 1699 bewirkt haben. Daß es aber jener Durchsicht unterworfen worden, beweist wohl mit Sicherheit der Umstand, daß demselben von mehreren der vorgenannten Mitglieder anerkennende Verse beige druckt sind, wie namentlich von Doläus (geb. zu Hofgeismar 1651, und von 1686 bis 1707 Leibarzt des Landgrafen zu Kassel) und Paullini. Ersterer spricht sich in lateinischen, Letzterer in deutschen Versen sehr lobend darüber aus. Desgleichen hat auch P's Schwiegervater v. Wesenbeck, der inzwischen dem Vereine vielleicht ebenfalls beigetreten war, rühmende lateinische Verse vorangeschickt.*) Das Werk war dem Grafen von Isenburg-Büdingen, Johann Philipp und dem Grafen von Solms, Leellenburg &c., Wilhelm Moriz gewidmet. Es ist weder unsere Aufgabe noch unsere Absicht vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft aus hier eine Beurtheilung desselben folgen zu lassen. Die historische Kritik ist freilich in Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Urkunden seit einem Jahrhundert viel strenger geworden, als sie damals war. Doch Ruhm genug ist's für den Verfasser, daß das Werk bei seinen gelehrten Zeitgenossen großes Aufsehen erregte, noch jetzt mit Achtung genannt wird, und in mancher Beziehung als Quelle dient.

*) Der Verfasser selbst aber ist auf dem Titel als Mitglied des Collg. Hist. Imperiale genannt.

Schon drei Jahre später (im April 1705) erschien, gleichfalls bei Knoche in Frankfurt, ein ebenbürtiges Seitenstück zu demselben, nämlich „des Heilig. Röm. Reichs Uralter Fürstensaal,“ welcher eine Geschichte der deutschen Fürstenhäuser enthält. Dieses Werk, dem Landgrafen Karl zu Kassel gewidmet, ist noch stärker als das erstere, indem es mit dem Register gegen 1500 große Quartseiten umfaßt. Ihm ist von Mitgliedern des historischen Reichscollegß gleiche Anerkennung geworden wie dem Grafensaal. Nicht allein hat wiederum Paullini ein deutsches Lobgedicht vorangeschickt, sondern auch der kaiserl. Rath. H. G. v. Thulemar (Thulemeyer) *) ergoß sich in solchen. Ebenso sind belobende lateinische Verse von dem Consistorialrath Joh. Heinr. Lombardius zu Notenburg und desgleichen von seinem Schwiegervater von Wesenbeck in den Druck aufgenommen, welche diesmal mit dem für Luca schmeichelhaften Wortspiel endigen:

Perpetuo nomen Lucae lucebit in orbe,
Et ducibus gratum Principibusque foret.

*) Heinrich Günther Thulemeyer, geb. 1642 zu Rippstadt, Professor zu Heidelberg, ward, durch die französischen Verwüstungen der Pfalz (1691) dort vertrieben, vom Kaiser in den Adelsstand und zum kaiserl. Rath, und vom Fürsten zu Nassau Siegen zum Präsidenten des Fürstenthums erhoben. Er gerieth aber später in den Verdacht, mit dem französischen General Willach eine geheime Verbindung; zu unterhalten, wurde zu Frankfurt 1713 in Untersuchungshaft genommen, und ist darin im folgenden Jahre gestorben. Er hat sehr viele gelehrte Schriften veröffentlicht. Auf der Frankfurter Bibliothek aber befindet sich noch eine große Menge Briefe gelehrter Zeitgenossen an ihn.

Was oben bezüglich der Beurtheilung des Grafensaals gesagt ist, gilt auch hier. Beide Werke haben zwar ihre Tadel und Gegner, ja in späterer Zeit, wie ganz natürlich bei vorgerückter Wissenschaft ihre Ueberwinder gefunden. In der Literatur jener Zeit ragen sie jedoch als ausgezeichnete, und namentlich wegen des außerordentlichen Fleißes der Zusammentragung der Quellen, werthvolle Leistungen hervor. Der Präsident des historischen R. C. war, als der Fürstensaal im Druck erschien, freilich schon gestorben (1704), doch scheint auch diese Arbeit mit Genehmigung des Vereins der Oeffentlichkeit übergeben worden zu sein, da die genannten Mitglieder ihr Urtheil vordrucken ließen, und L. auch hier wieder sich auf dem Titel „Mitglied des Collegii Historici Imperialis“ nannte.

Hierbei sei übrigens einer Bemerkung der Notizen in der Kasseler Bibliothek erwähnt, wonach v. Thulemar, Paullini, v. Wesenbeck, Joh. Heinr. Kestner (ob. Heinr. Ernst Kestner Rechtsgelehrter, 1706 Rath in Kassel, gest. 1723?) Lucás besondere Freunde waren.

Inzwischen hatte Lucá auch noch ein kleineres Werkchen „Draniens Triumph und Ehrenfahne“ in Octav, Frankfurt am Main, 1702, veröffentlicht, worin er die Stammgeschichte des Hauses Dranien, bis auf Wilhelm III. nachmaligen König von England (denselben Prinzen von Dranien, den er 1666 in Nydwiß bei Tafel gesehen) darstellt. Diese Arbeit, der Landgräfin von Hessen, Louise Sophie Dorothea, geb. Prinzessin von Preußen, welche durch ihre Großmutter vom Hause Dranien abstammte, gewidmet, ist zwar minder bedeutend, doch erwähnt man ihrer, weil sie unserm L. Veranlassung gab, nach dem seit

1692 abgebrochenen Briefwechsel mit Leibniz, an Letzteren wieder einmal zu schreiben. Dieser Brief, datirt vom 21. Sept. 1702 (dessen Abschrift ebenfalls in unserm Besiz gekommen) ist zwar in Bezug auf L. wenig wichtig, doch glaubt man ihn wegen der indessen noch viel bedeutender als früher gewordenen Stellung Leibnizens erwähnen zu müssen. Durch dessen Bemühung war nämlich seitdem zu Berlin die Akademie der Wissenschaften entstanden, und Leibniz, ber-hannöversche Bibliothekar und Historiograph von Preußens König zum Präsidenten derselben ernannt worden. L. beeilte sich, Leibnizen zu dieser Ernennung zu gratuliren und ihm, dessen Landesfürst Georg Ludwig mit dem Hause Dranien stammverwandt war, *) sein Werk zur Beurtheilung zu übersenden. Ob Leibniz wieder geschrieben, und das verlangte Urtheil gegeben hat, ist uns nicht bekannt.

Indessen war L. von Neuem mit der Ausarbeitung eines größeren Werkes beschäftigt, nämlich mit der Darstellung einer Geschichte aller europäischen Universitäten bis auf seine Zeit. In diese Lage mag auch die Entstehung der Notenburger Chronik fallen. Doch war es ihm nicht beschieden, weder jenes noch dieses Werk gedruckt zu sehen.

Drei Jahre nach dem Erscheinen des Fürstensaals, da er im 64ten Jahre seines Lebens stand, rief ihn, ohne vorherige Krankheit, gerade so wie seinen Großvater plötzlich, doch ihm nicht unerwartet, der Tod aus diesem Leben

*) Er bestieg bekanntlich schon 1714 selbst den englischen Thron als Gg. I.

ab. Eine hierauf bezügliche, von unbekannter Hand geschriebene Notiz der Kasseler Bibliothek sagt darüber Folgendes:

„F. L. starb Morgens um 1 oder 2 Uhr. Wenige Stunden vorher, da Niemand fast ans Sterben gedacht, hat er angefangen zu sagen:“ „ich fühle, daß mein Jesus nahe ist.“ „Hierauf hat er Feder und Tinte gefordert, und wie er es nach seinem Tode gehalten haben wollte, disponirt. Darauf hat er frisch Wasser, den Mund zu reinigen gefordert, und als er solches kaum in den Mund genommen, hat er gerufen: „mein Jesus wie eilest du mit mir!“ und ist also augenblicklich gestorben. Am 28ten Dec. alten Styls *) wurde er Abends um 10 Uhr von 10 Bürgern bei 6 Fackeln in der Altst. Kirche **) beigesezt.“

*) Dieses Datum ist jedenfalls irrig; denn nicht allein das Rotenburger Todtenbuch enthält den Eintrag: „Anno 1708. Majus d. 18. Fr. Decanus Lucae des Abends zwischen 9 und 10 Uhr begraben,“ sondern auch sein Bild auf einem später erschienenen Werke gibt den 14. Mai als Tobestag an.

**) Die Altst. (Altstädter) Kirche ist die Jacobskirche.

VI.

Sein Nachlaß.

L. schrieb seinen letzten Willen auf zwei verschiedenen Aktenstücken nieder. Von jedem derselben ist noch das Bruchstück einer Abschrift vorhanden. Welches derselben gerade die oberrwähnten Dispositionen enthält, wissen wir nicht.

Da der Inhalt beider auf die Verhältnisse L's. in den letzten Jahren noch einiges Licht wirft, und wegen der ruhigen Festigkeit, mit der namentlich die Bestimmungen, wie es bei seinem Begräbnisse gehalten werden solle, gegeben sind, einen wahrhaft großartigen Eindruck macht, so können wir uns nicht versagen, etwas Näheres darüber mitzutheilen.

Das eine Aktenstück beginnt in der altüblichen Form eines Testaments: „Im Namen der Heiligen Dreieinigkeit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“ Es enthält 13 Abschnitte, und verfügt darin über das sämtliche Vermögen L's., zu Gunsten seines Sohnes Karl, „Hochfürstlich hessischen Registratoren und Proviantverwalters zu Biegenhayn.“ Indem es diesen zum „völligen Erben“ einsetzt, ihm alle Einzelheiten des Nachlasses (in besonderer Aufzählung bis in's Kleinste: Gold- und Silbersachen, Werthpapiere, Baarschaften, Bücher, Stuben- und Küchengeräthe, Kleider und Schildereien ic.) zuweist, auch dessen Sohne, L's Pothken, einige Legate bestimmt, vermachte es nach Benen-

nung einer großen Masse von Silber- und Goldsachen seiner „Frau Tochter“ nichts als ein „güldenes Kreuz mit grünen Smaragden besetzt, zum Gedächtniß“ und fügt bei: „wenn sie will, kann sie es auch ihrer Tochter Albertine schenkend überlassen.“*) Dabei heißt es unter Anderm, wo vom eigentlichen Hausmobiliar und darunter auch von den Schildereien die Rede ist: „soll mein Sohn Karl Lucã erben, aber mein gemaltes Bildniß in Ehren halten, maßen es in truckenen Farben ein großes Kunst-

*) Hier hören wir zum ersten Male wieder etwas von seinen Kindern. Der Sohn war damals 30, die Tochter über 27 Jahre alt. Wir erfahren hier auch, daß sie beide verheirathet waren und Kinder hatten. Die Tochter war an Diacon Rübenkönig in Homberg, wie aus einer Bemerkung auf dem Manuscripte der Rotenburger Chronik zu ersehen, verheirathet. Wahrscheinlich hatte er sich mit ihr und deren Ehemanne, wie einst sein Vater mit Schmettau schon bei Leben abgefunden, und fürchtete trotzdem noch weitere Ansprüche von jener Seite her.

Vielleicht möchte der eine oder andere Leser bei dieser Gelegenheit auch einige Andeutungen über das Schicksal Karl's und der Nachkommen desselben vernehmen. Dieser, der die Rechte studirt hatte, lebte nach dem G. E. 1699 zu Rinteln als Rechtsconsulent, wo er verschiedene kleine Schriften herausgab. Später Gerichtschreiber und Aktuar zu Siegenhayn, hatte er sich am 28. Mai 1704 mit Sophie Charlotte Toussaint verheirathet, und schrieb eine Habsburgische Stammgeschichte. Im Jahre 1712 gestorben, hinterließ er einen Sohn und eine Tochter. Letztere verheirathete sich später in die Pfalz; der Sohn begab sich, 17 Jahre alt, und vermögenslos zu ihr, und ist als Amtschreiber in Kirchheim-Boland 1773 gestorben, mit Hinterlassung zweier Söhne.

stück ist.“*) Und ferner: „Dreizehntes. Meine wenigen Kleider fallen meinem Sohne Karl zu freier Disposition anheim; ausgenommen aus meinem großen seidenen Mantel soll er mir den Tobtenrock machen, und meinen Leichnam darin verhüllen; und meinen neuen tuchnen Priestermantel soll er sich aptiren zum Trauermantel; den ganz alten Mantel soll er meinem Diener zum Trauerkleid geben.“ —

Das andere Actenstück nennt Lucá „Information“, danach sein Sohn Karl sich nach seinem Tode richten soll. Der Merkwürdigkeit wegen theilen wir daraus einige §§. vollständig mit.

„1) Sobald ich seliglich im Herrn entschlafen, sollen meine Domestiken mit meinem entseelten Leichnam keine Ostentation treiben, sondern denselben stracks einsargen, und dazu soll sie mein Sohn ernstlich anhalten. 2) Soll der Schreiner Thomas Meckbach und kein Anderer meine Todtenlade von guten Eichendiehlen verfertigen. u. s. w. — 4) In der Stadtkirche im Chor nebst meiner seligen Ehefrauen Grab sollen sie meine Grabstätte machen, und

Der eine davon ward Bierbrauer, und ist der Stammvater einer daselbst noch existirenden zahlreichen und geachteten Familie. Der Andere ward Apotheker, verheirathete sich zu Frankfurt a. M., und ist der Gründer einer neuen Apotheke daselbst (nächst der Brücke) geworden; er starb 1805. Der einzige seiner 5 Söhne, welcher sich verheirathete, war der schon mehr genannte Vater des Herausgebers, und seiner beiden Geschwister, Dr. med. Lucá, und Frau Emma Marskaller zu Bari im Königreich Neapel.

*) Ein solches Bild (in Pastell) ist noch vorhanden, und wahrscheinlich das gemeinte.

mich einsenken als in mein Ruhelammerlein, darinnen ich erwarten will die fröhliche Auferstehung zur Seligkeit *). 5) Meinen Begräbniß-Aktum will ich in aller Stille ohne Ceremonien, Leichsermon, ohne Parentation, ohne Glockenklang und Gesang, ohne einiges Trauergesolge, des Abends bei etlichen Laternen gehalten haben; sintemal ich in Rotenburg keine Anverwandten oder Familie hinterlasse, wie ich dann auch jederzeit an denen unnöthigen Lobreden Mißfallen gehabt habe. Will aber Jemand „mein curriculum vitae mit geschickter Feder entwerfen, „wie ich dasselbe schriftlich aufgemerket, und in meinem „Scatul oben im Fach unterm Deckel befindlich ist, soll es „ihm frei stehen. Jedoch sothaner eingezogener Begräbniß „halber soll mein Sohn Hochfürstlichem Consistorio meinen „letzten Willen bedeuten, und um Erlaubniß bitten. 6) Mit „dem Portiren meines Leichnams sollen sie die Herrn Geist- „lichen verschonen, und dazu ernennen 10 oder 12 arme „Bürger, und Jedem einen Gulden geben. 7) Nach voll- „brachter Funeration darf mein Sohn kein Trauermahl „anstellen, weil Niemand der Leiche folgen soll, und nicht „nöthig ist. 8) Unter die armen Schulknaben soll mein „Sohn vier Reichsthaler auspenden lassen, ob sie schon „nicht bei dem Begräbniß gesungen haben. u. s. w.

Lucá's hinterlassene Lebensbeschreibung ist, wie man weiß, in der Familie geblieben, fünfmal vom Vater auf den Sohn übergegangen, und befindet sich noch in deren

*) Als der Herausgeber (1852) Rotenburg und die Jacobs- kirche besuchte, war die Letztere leider kurz vorher im Innern neu ausgebaut, namentlich aber der Fußboden neu geplattet und jede Spur der Gräber zerstört worden.

Händen. Woher die Kasseler Abschrift rührt, welche nach angestellter Vergleichung Wort für Wort mit dem Original übereinstimmt, und mit dem letzten Worte desselben auch schließt, wissen wir nicht. Die Handschrift der Rotenburger Chronik *) scheint nicht auf den Sohn sondern auf den Schwiegersohn übergegangen zu sein; denn auf derselben ist folgender Satz eingetragen: „Dieses Chronicon Rotenburgense hat der Autor selig eigenhändig geschrieben **), nachmals aber in anno 1730 dessen Tochtermann Herr Diaconus Rübenkönig zu Homberg solches an mich pro 20 Reichsthaler überlassen J. C. Kalenhoff.“ Die dritte größere Handschrift Luca's, die Geschichte der europäischen Universitäten hat der Sohn Karl drei Jahre nach des Vaters Tod unter dem Titel „Europäischer Helicon“ mit dem beigefügten Bild des Autors ***) herausgegeben, und seinem fürstlichem Pothem, dem Landgrafen Karl gewidmet. Dieses Werk, in groß Quart 900 Seiten umfassend, hat jedenfalls nicht minder seine Verdienste wie die vorerwähnten, und zur Zeit seines Erscheinens, trotz des nur für einen engeren Kreis Theil-

*) „Das edle Kleinod an der Hessischen Landeskronen, oder Beschreibung der fürstlichen Residenz Rotenburg an der Fulda mit ihrem berühmten Rittersaal und allen darinnen abgebildeten Stammwappen, sowohl des Hessischen als selbigen Fürstenthums mit Lehenpflichten verbundenen Reichs- adels etc.“ — Jener Saal nebst dem alten Schlosse existirt nicht mehr.

**) Die Schrift ist auch ganz dieselbe wie die des, 300 große Bogenseiten ausfüllenden, sehr reinlich geschriebenen Originals der Lebensbeschreibung.

***) Unter demselben ist als Todestag der 14. Mai 1708 angegeben.

nahme erregenden Gegenstandes gewiß vielfache Anerkennung gefunden.

Schließlich verdient erwähnt zu werden, daß Luca ein noch vorhandenes, auf dem goldverzierten Deckel mit den Buchstaben F. L. B. S. *) und der Zahl 1662 **) versehenes Stammbuch hinterlassen hat, welches von sehr vielen der in seiner Geschichte erwähnten, mit ihm in nähere Berührung gekommenen Personen deutsche, französische, lateinische, griechische, hebräische selbst arabische Einträge enthält. So sieht man z. B. von seinen sämtlichen Universitätsprofessoren und Freunden Inschriften darin. Um nur einige zu nennen; von Burtorius, Boetius, Coccejus, Gronovius, Golius, Hornius, Comenius, Anna Maria von Schurmann, ferner von seinen Freunden Benjamin Ursinus, Hartfeld, Besser, Winkler und allen den von ihm selbst genannten andern Universitätsbrüdern, mit theilweise beigefügten Malereien ablicher Wappen. Namentlich ist auch ein Eintrag des Herzogs Georg zu Brieg und Liegnitz (1663) und desgleichen einer des Fürsten Heinrich von Nassau Dillenburg (1663) ***) darin zu sehen.

Somit wären wir am Ende unserer Quellen und zugleich am Schlusse unserer Mittheilungen über Luca angelangt. Sollte der Berichtersteller vielleicht in seiner Darstellung für die Leser zu ausführlich geworden sein, so bittet er in Betracht des nicht jederzeit gleichmäÙig zu beherrschenden Einflusses einer gewissen Familienpietät, welche keine

*) Fridericus Lucae Brigae Siselius (aus Brieg in Schlessien).

**) Die Jahreszahl seiner Wanderung auf die Universität.

***) Derselbe, der im Jahr 1664 die Tochter des Herzogs Georg geehlicht, und der 1680 in Dillenburg mit seiner Gemahlin von ihm besücht wurde.

der schlechtesten unserer Eigenschaften ist, ihm dieß zu gut zu halten. Hoffentlich wird sich die Stirne des Lesers bei folgender Stelle, welche man einem Schreiben des Herrn Dr. Wenderoth an den Vater des Herausgebers entnimmt, d. d. Kottenburg 25. Januar 1817, einigermassen wieder erheitern, und man vielleicht doch noch sagen könne: Ende gut, Alles gut!

„Einige Anekdoten, welche mir mein Vater erzählte, beweisen sowohl von dem großen Ansehn des Herrn Decan Lucá, als auch, daß er sehr auf Ehrbarkeit und Sittsamkeit sah, und daß er in dieser Hinsicht für die Damen sehr gefährlich war. Die Tochter eines Forstraths begegnete ihm einmal und hatte einen damals Mode gewordenen Kopfsputz („Fontange“) auf*). Wie sie den Herrn Decan sieht, so tritt sie ehrerbietig zurück, allein dieser, dem der Kopfsputz anstößig erschien, vernichtete das künstlich aufgerichtete Gebäude, indem er ihr unsanft mit der Hand über den Kopf fuhr. Es kam zum Prozeß, und der Herr Decan gewann. — Ein andermal bedeckte er einer Dame, die im Ausschnitt ihrer Kleider die damalige Mode zu weit getrieben hatte, den Busen mit seinem Taschentuche, ehe er ihr beim Abendmahl das Brod reichete.

*) Jene „Fontange“ ist bekanntlich der von einer Maitresse Königs Ludwig XIV, Gräfin von Fontanges benannte Kopfsputz, welcher dadurch entstand, daß dieselbe einmal bei einer Jagdparthie ihre in Unordnung gekommenen Haare, mit einem Bande, das auf der Stirne geknüpft war, zusammengebunden hatte. Von Lucá aber war schon im Jahre 1790 ein kleineres Werk: „die verabgötterte Fontange u. s. w.“ im Druck erschienen, worin er darauf hingewiesen, wie unpassend es für ein anständiges Frauenzimmer sei, den Kopfsputz einer Buhlerin nachzuahmen.

Druckfehler.

- Seite 10 Zeile 4 v. o. lies: wie statt wir.
- = 16 = 12 = = sapientiae statt sapinetiae.
 - = = = 5 = u. = Alumnen statt Alumen.
 - = 21 = 4 = o. = succedirenden statt sucedirenden.
 - = 27 = 10 = u. = Bischofswahlen statt Bischoffswahlen.
 - = 52 = 1 = o. = hierorts statt hier ortß.
 - = 54 = 2 = u. = steinernen statt steinern.
 - = 56 = 3 = o. = Liegniz statt Ligniz.
 - = 59 = 16 = u. = Karitäten statt Kariäten.
 - = = = 1 = = = Karitäten statt Kariräten.
 - = 62 = = = 7 = = = excusirten statt excussirten.
 - = 63 = = = 8 = = = excusirten statt excursirten.
 - = = = = 3 = = = accommodirte statt accomobirte.
 - = 78 = = = 2 = = = Pierrath statt Pierath.
 - = 79 = = = 6 = = = Waisenhaus statt Weisenhaus.
 - = 83 = = = 3 = o. = weltberühmte statt wellberühmte.
 - = 86 = = = 11 = = = Quartiersteinen statt Quardersteinen.
 - = 98 = = = 10 = = o. und in der Anmerk. lies: Comenius statt Commenius.
 - = 100 = = = 6 = u. lies: Statthaltersplatz statt Stadthalterplatz.
 - = 103 = = = 12 = o. = sehenswerth statt sehens werth.
 - = 104 = = = 14 = u. = unterwährender statt unterwehrender.
 - = 106 = = = 8 = o. = blauem statt blauen.
 - = = = = 9 = u. = principalesten statt pricipalesten.
 - = 108 in der Anmerk. Zeile 4 v. o. lies: ihm statt ihr.
 - = 119 Zeile 16 v. o. lies: unserm statt uuserm.
 - = 122 = = = 13 = u. = promittirten statt promitirten.
 - = 125 = = = 2 = = = Abschieds-Salve statt Abschieds Salve.
 - = 126 = = = 2 = o. = Linken statt linken.
 - = 130 = = = 7 = = = Das Gleiche statt Dasgleiche.
 - = 131 der Anmerk. †) lies: vorhandene statt vorhaudene.
 - = 148 = = = 11 v. u. lies: zehnjähriges statt zehnjähiges.
 - = 150 = = = 5 = o. = Gehorsam statt gehorsam.
 - = 155 = = = = brandenburgischer statt brandesburgischer.
 - = 159 unterste Zeile lies: der statt den.
 - = 181 Zeile 4 v. o. lies: Köchlichen statt Köchlinger.
 - = 218 = = = 1 = = = Görliz statt Görl.
 - = 224 = = = 4 = = = Flattiren statt Flatiren.
 - = 224 am Schluß der untersten Zeile nach „gefallen lies: dafern er nicht noch wunderbarlich erhalten =
 - = 245 = = = 4 = u. = Stadt Situation für Stadt-Situation.
 - = 262 = = = 4 = o. = 1685 statt 1684.
 - = 352 = = = 13 = = = „Fontange“ statt „Fontage.“

